



# kontext.flucht

Perspektiven für eine rassismuskritische  
Jugendarbeit mit jungen geflüchteten Menschen

**IDA-NRW**

Informations- und Dokumentationszentrum  
für Antirassismuserbeit in Nordrhein-Westfalen



### **Zitiervorschlag**

Koch, Kolja, i.A. des IDA-NRW (Hg.) (2017):  
kontext.flucht. Perspektiven für eine rassismuskritische  
Jugendarbeit mit jungen geflüchteten Menschen, Düsseldorf

## **IMPRESSUM**

Düsseldorf 2017

**Herausgeber:** Kolja Koch

Im Auftrag des  
Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusbearbeitung  
in Nordrhein-Westfalen (IDA-NRW)  
Volmerswerther Str. 20  
40221 Düsseldorf  
Tel 02 11 /15 92 55-5

info@IDA-NRW.de  
www.IDA-NRW.de

**Redaktion:** Karima Benbrahim, Kolja Koch

**Lektorat:** Karima Benbrahim, Meltem Büyükmavi,  
Ansgar Drücker, Roxana Gabriel und Kolja Koch

Das Projekt und die Veröffentlichung wurden durch das  
Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration  
des Landes Nordrhein-Westfalen gefördert.

**Ministerium für Kinder, Familie,  
Flüchtlinge und Integration  
des Landes Nordrhein-Westfalen**



**Gestaltung:** Doris Busch  
**Coverfoto und S. 83:** © Rawpixel / iStock.com

**Bildnachweise:**  
Khaled Asheera (S. 68: oben),  
Bürgerzentrum Ehrenfeld e. V. (S. 50)  
Roxana Gabriel (S. 51, 52, 53, 55, 59, 60, 62, 68: unten,  
69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76)  
Felix Popescu (S. 78)

**Druck:** Düssel-Druck & Verlag GmbH, Düsseldorf

Einleitung .....	4
<b>1 Gesellschaftspolitische Rahmenbedingungen .....</b>	<b>7</b>
Nach der Flucht. Neue Ideen für die Einwanderungsgesellschaft .....	8
// Mark Terkessidis	
Auf Augenhöhe mit Geflüchteten?! Ein Reflexionsangebot für die Soziale Arbeit .....	11
// Andreas Foitzik, Tobias Linnemann und Adama Ouattara	
Abschiebungen und Soziale Arbeit .....	16
// Sebastian Muy	
Forderungen zur Gestaltung notwendiger Rahmenbedingungen in der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit .....	20
// Ehrenamtskongress NRW 2017	
Empowerment-Räume als Orte der Sichtbarmachung von Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen im Kontext von Flucht und Asyl .....	23
// Karima Benbrahim	
Perspektiven von Betroffenen als weiße Flecken in der Bildungsarbeit zu rassistischer Gewalt .....	28
// Walburga Hirschbeck	
<b>2 Querschnittsthemen für eine rassismuskritisch orientierte Jugendarbeit in Nordrhein-Westfalen .....</b>	<b>33</b>
Ein intersektionaler Blick: Antirassistische und LSBTI-sensible Arbeit mit jungen Geflüchteten .....	34
// Kadir Özdemir	
Mädchen* und Junge Frauen* nach Flucht in der Migrationsgesellschaft .....	39
// Jasaman Behrouz	
Rassismuskritische und diskriminierungssensible Jungenarbeit im Kontext von Flucht und Migration .....	41
// Jonas Lang und Michael Tunç	
Junge Sinti*za und Rom*nja im Kontext struktureller und gesellschaftlicher Ausgrenzung .....	45
// Merfin Demir und Ismeta Stojkovic	
<b>3 Rückblick auf die IDA-NRW-Tagung „Zwischen Willkommenskultur und Ablehnungsbescheid“ im Oktober 2017 .....</b>	<b>49</b>
<b>4 Rückblick auf die Vernetzungsveranstaltung „Ohne uns geht es nicht“ im Dezember 2017 .....</b>	<b>67</b>
Weiterführende Literatur .....	81



---

## Einleitung

// Kolja Koch

Über zwei Jahre nach dem „Sommer des Willkommens“ schwankt das gesellschaftspolitische Klima in Deutschland zwischen den verbliebenen Überresten der „Willkommenskultur“ und spürbar zunehmenden, teils offenen Ausgrenzungstendenzen gegenüber geflüchteten Menschen. Immer weitere Einschränkungen des Asylrechts, verschärfte Hierarchisierungen zwischen Geflüchteten mit „guter“ und „geringer“ Bleibeperspektive, die Erweiterung der Liste „sicherer Herkunftsländer“ und die aus menschenrechtlicher Perspektive höchst umstrittenen Abschiebungen in Länder wie Afghanistan führen dazu, dass die Leben vieler junger geflüchteter Menschen in Nordrhein-Westfalen von unsicheren Bleibeperspektiven, ungleichen Wohn- und Lebensbedingungen sowie der Angst vor Ablehnungsbescheiden und Abschiebung geprägt sind. Viele junge geflüchtete Menschen sind darüber hinaus in ihrem Alltag nicht selten mit stereotypen Fremdbildern, kulturellen Zuschreibungen sowie teilweise mit offener Ablehnung und rassistischen Anfeindungen bis hin zu physischen Angriffen konfrontiert.

Pädagogische Fachkräfte aus den vielfältigen Bereichen der Kinder- und Jugendarbeit sowie selbstorganisierte Vereine, Initiativen und Einzelpersonen, die für und mit jungen geflüchteten Menschen arbeiten, stehen, nicht nur angesichts dieser gesellschaftspolitischen Situation, aus einem rassistuskritischen Blickwinkel vor vielfältigen Herausforderungen: Als Multiplikator\*innen sind sie gefordert, die besonderen Bedarfe junger geflüchteter Menschen in den Angeboten der Jugendarbeit mitzudenken und zu berücksichtigen, dabei – auch die eigenen – stereotypen Bilder, kulturellen Zuschreibungen und bevormundenden Denk- und Handlungsmuster in der pädagogischen wie ehrenamtlichen Arbeit zu reflektieren und sich klar gegen rassistische Ausgrenzungstendenzen und Anfeindungen gegen geflüchtete junge Menschen zu positionieren.

Das aus Mitteln des Ministeriums für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration des Landes NRW geförderte **projekt.kollektiv** des Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung in Nordrhein-Westfalen (IDA-NRW) hat zum Ziel, **die pädagogische und ehrenamtliche Arbeit für und mit jungen Geflüchteten aus rassistuskritischer Perspektive zu begleiten und landesweit zu stärken**. Im Rahmen des Projekts wurden im ersten Jahr einerseits Angebote der rassistuskritischen Wissensvermittlung, Sensibi-

lisierung und Beratung für haupt- und ehrenamtliche Multiplikator\*innen der Kinder- und Jugendarbeit im Kontext von Migration, Flucht und Asyl entwickelt. Zum anderen nimmt das *projekt.kollektiv* – ausgehend von einem kollektiven Verständnis gesellschaftlicher Partizipationsmöglichkeiten – seit Beginn in den Blick, dass junge geflüchtete Menschen als Akteur\*innen in eigener Sache gedacht, berücksichtigt und einbezogen werden müssen. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, wurden bei der Planung und Organisation der Projektvorhaben junge geflüchtete Menschen als Gesprächspartner\*innen, Workshop-Referent\*innen, und Moderator\*innen aktiv in das Projekt miteinbezogen.

Der vorliegende Reader versammelt neben ausführlichen Nachbetrachtungen der im Rahmen des Projekts organisierten Veranstaltungen themenrelevante Hintergrundtexte und ist als **Reflexions- und Praxishilfe** gedacht, um pädagogischen wie ehrenamtlichen Multiplikator\*innen einen rassistuskritischen Zugang zur Jugendarbeit und der Arbeit mit jungen geflüchteten Menschen zu erleichtern. Auf einige Themen, die in den aktuellen Diskursen über Migration, Flucht und Asyl in Deutschland 2017 virulent geworden sind und die ebenfalls einer kritischen Reflexion bedürftigen (bspw. Antimuslimischer Rassismus und Antisemitismus), kann in diesem Rahmen leider nicht ausführlicher eingegangen werden. Der Reader bietet grundlegende inhaltliche Impulse für die Entwicklung einer rassistuskritischen Haltung in der pädagogischen wie ehrenamtlichen Arbeit mit jungen geflüchteten Menschen. Eine solche Haltung ist in allen Kontexten der Kinder- und Jugendarbeit nicht erst seit dem „Sommer des Willkommens“ die Voraussetzung für ein verantwortliches Handeln in der Migrationsgesellschaft. In dieser Hinsicht kann der vorliegende Reader hoffentlich einige Denkanstöße liefern.

Im **ersten Kapitel** werden die **gesellschaftspolitische Ausgangslage und damit verbundene Grundsatzfragen für eine rassistuskritische Haltung im Kontext von Migration, Flucht und Asyl** beleuchtet. Thematisiert werden der gesellschaftliche Blick auf Migration, Möglichkeiten und Herausforderungen einer Zusammenarbeit auf Augenhöhe mit geflüchteten Menschen, das Verhältnis von Abschiebung und Sozialer Arbeit, die Forderungen ehrenamtlicher Unterstützer\*innen an die nordrhein-westfälische Landesregierung, die Bedeutung von Empowerment-Räumen für eine rassistuskritische Praxis sowie Herausforderungen im Umgang

mit rassistischer und rechter Gewalt gegen geflüchtete Menschen.

Im **zweiten Kapitel** werden **Querschnittsthemen rassistisch orientierter Ansätze der Jugendarbeit für und mit jungen geflüchteten Menschen in NRW** diskutiert. Hier stehen intersektionale Verschränkungen rassistischer Diskurse über junge geflüchtete Menschen mit anderen Diskriminierungsformen im Vordergrund. Dabei werden LSBTI-sensible Perspektiven und geschlechterreflektierte Ansätze der Mädchen- und Jungenarbeit im Kontext von Flucht und Asyl vorgestellt. Außerdem thematisiert ein Artikel die Strukturen der Ausgrenzung von jungen Sinti\*za und Rom\*nja und zeigt individuelle und institutionelle Umgangsweisen von Betroffenen auf.

Im **dritten Kapitel** werden die Ergebnisse der Fachtagung **„Zwischen Willkommenskultur und Ablehnungsbescheid“** am 12. Oktober 2017 in Köln dokumentiert. Im Kapitel finden sich Zusammenfassungen und einige O-Töne der Vorträge, Workshops und der Abschlussdiskussion. Der Rückblick wird durch das Feedback der Teilnehmer\*innen und ein Interview mit Eindrücken der Diversity- und Empowerment-Trainerin Nkechi Madubuko ergänzt.

Das **vierte Kapitel** gibt einen Rückblick auf die Vernetzungsveranstaltung **„Ohne uns geht es nicht! – Gelebte Teilhabe und Partizipation von jungen Geflüchteten“**, die gemeinsam mit dem Projekt re:act der Opferberatung Rheinland, mit der selbstorganisierten Geflüchteteninitiative Jugendliche ohne Grenzen und dem Verein Train of Hope e. V. im Dezember 2017 in Dortmund organisiert wurde. Hier standen die Problemlagen und Perspektiven junger geflüchteter Menschen in Nordrhein-Westfalen im Mittelpunkt. Den Sichtweisen junger geflüchteter Menschen wird in diesem Kapitel sowohl durch die O-Töne der als Expert\*innen eingeladenen Podiumsgäste, als auch durch die Interviews mit Avin Mahmoud (Aktivistin bei Jugendliche ohne Grenzen) und Kawa Eibesh (Absolvent der Multi-Schulung Flucht der BUNDjugend NRW) Raum gegeben.

Ein **Glossar** mit den zentralen themenspezifischen Grundbegriffen, **Infokästen** mit **Autor\*innenhinweisen** und **Ansprechpartner\*innen** sowie ein Abschlusskapitel mit weiterführenden **Literaturtipps** ergänzen die Texte des vorliegenden Readers.

## **Anmerkungen zum Anspruch einer geschlechtergerechten und möglichst diskriminierungssensiblen Schreibweise**

Im Reader wird eine geschlechtergerechte und möglichst diskriminierungssensible Schreibweise angestrebt: Durch die Verwendung des Asterisks (\*) soll berücksichtigt werden, dass jenseits der weitverbreiteten Vorstellung eines Dualismus von Weiblichkeit und Männlichkeit vielfältige geschlechtliche Identitäten existieren, die von Autor\*innen wie Leser\*innen mitzudenken sind.

Im Kontext von Migration, Flucht und Asyl wird außerdem die Verwendung des Wortes „Flüchtling“ weitestgehend vermieden, auch wenn es den rechtlichen Status vieler geflüchteter Menschen in Deutschland beschreibt und weit verbreitet ist. Der Begriff ist aufgrund der als abwertend interpretierbaren Wortendung umstritten. Stattdessen ist im Rahmen dieser

Broschüre – außer bei eindeutigen Bezügen auf die rechtliche Kategorie – in der Regel von „Geflüchteten“, „geflüchteten Menschen“ und von „Menschen mit Fluchterfahrung“ die Rede. Auch bei diesen Bezeichnungen besteht allerdings die Gefahr, dass Menschen durch die Verwendung der Kategorien auf ihre Fluchterfahrung reduziert werden. Ein kritischer und reflektierter Umgang mit Sprache und den verwendeten Begrifflichkeiten wird daher grundsätzlich angeraten.

Für Textbeiträge, bei denen es sich um Abdrucke von bereits veröffentlichten Texten handelt, wurde der oben formulierte Anspruch zugunsten der inhaltlichen Relevanz teilweise zurückgestellt.

# **Gesellschaftspolitische Rahmenbedingungen**

## Nach der Flucht. Neue Ideen für die Einwanderungsgesellschaft

// Mark Terkessidis

### Ausnahmezustand?

Wenn über die hohen Einwanderungszahlen des Jahres 2015 gesprochen wird, über die „Million“, die Deutschland aufgenommen hat, tauchte im Hintergrund sofort die Vorstellung eines Ausnahmezustandes auf. Eine so hohe Zahl von Einwanderern konnte ja nicht „normal“ sein, wobei Normalität in der Bundesrepublik ganz selbstverständlich mit Sesshaftigkeit in Verbindung gebracht wird. Doch schaut man sich die Zahlen in puncto Einwanderung noch einmal genau an, die das statistische Bundesamt peinlich genau zusammenstellt, dann wirkt diese Zahl gar nicht so imposant. [...] Für das vereinigte Deutschland von 1990 bis 2014 sehen die Zahlen so aus: 23 Millionen kamen und 17 Millionen gingen. Daraus ergibt sich eine Gesamtzahl von 71 Millionen Menschen, die zwischen 1965 und 2014 ihren Wohnsitz wahlweise nach Deutschland oder ins Ausland verlegten, das sind ungefähr eineinhalb Millionen pro Jahr. Angesichts dieser Zahlen wirkt die große „Welle“ des Jahres 2015 deutlich weniger imposant als angenommen. Geht man zudem davon aus, dass das Land Einwanderung braucht und auch will, so könnte der „Saldo“ der letzten zwei Jahre vielleicht erstmals ordentlich ausfallen.

Mit Blick auf diese Statistik wäre es angebracht, die Perspektive auf Migration generell zu ändern. In Deutschland wird jede neue „Welle“ der Einwanderung im Grunde als eine Art Epiphanie betrachtet: Immer müssen neue Personen „aufgenommen“ werden, immer hat man Angst, immer muss man sich an das „Fremde“ gewöhnen. Gleichzeitig scheint das einheimische „Wir“ trotz etwa der Mobilität immer gleichzubleiben.

Die Positionierung des Wanderungsgeschehens außerhalb der Normalität provoziert anscheinend auch die immer gleichen Reaktionen und Diskussionen. Die einen bestehen auf der „Gastfreundschaft“ oder organisieren „Willkommenskultur“. Das „Helfen“ geht dabei oft mit ziemlich vagen Vorstellungen vom Gegenstand der Hilfe einher: Wer Geflüchteten unter die Arme greift, findet es bald frustrierend, wenn diese Geflüchteten keine moralisch unambivalenten Opfer sind, sondern menschlich allzu menschliche Wesen, eben manchmal auch Leute, die falsche Geschichten erzählen, sich undankbar zeigen, unverschämte Ansprüche stellen oder gewalttätig oder kriminell werden. Die anderen wiederum sehen die Einwanderer stets als Bedrohung: Sie sehen kaum einmal Individuen, sie argumentieren mit hohen Zahlen und noch höheren Dunkelziffern und sprechen von den Grenzen der Belastung und der „Integrationsfähigkeit“ der einheimischen Bevölkerung. An der Tatsache, dass Migration seit Jahrzehnten massenhaft geschieht und schlicht eine Realität darstellt, hat die Bundesrepublik offenbar weiter schwer zu schlucken.

### Heterogenität gleich Niedergang?

Die Konzentration auf die Spaltungstendenzen und die negativen Effekte der Einwanderungsgesellschaft rührt im deutschsprachigen Europa auch von der Vorstellung her, Heterogenität sei von vornherein etwas Negatives. Ebenso wie die Stadt erscheint die Gesellschaft insgesamt als eine Art Container, ein geschlossenes Gebilde, das in seinem Innern wohlgeordnet und kontrollierbar ist, gerade deshalb, weil die Bewohner dieses Containers sich ähnlich, mehr noch: durch Familienbände miteinander verbunden sind. Nichts anderes hat das „ius sanguinis“ über die Mitgliedschaft in der Bundes-

Dieser Artikel basiert auf leicht gekürzten Auszügen aus der Publikation *Nach der Flucht. Neue Ideen für die Einwanderungsgesellschaft* (2017), die an dieser Stelle mit freundlicher Genehmigung des Reclam Verlags abgedruckt wird.





republik ausgesagt: Wir sind alle miteinander blutsverwandt. Obwohl zumal im urbanen Raum die Vielheit die Lebenswirklichkeit prägt, erscheint das Ideal von Ordnung durch Verwandtschaft weiter als eine Art „nostalgische Utopie“, als ein Zustand, nach dem man sich zurücksehnen kann, obwohl er eigentlich niemals existiert hat. Denn die oben erwähnten Zahlen zeigen, dass Deutschland immer von Mobilität geprägt war. Tatsächlich werden generelle Unsicherheitsgefühle auf die Einwanderung übertragen – ich werde darauf unten noch zurückkommen. In der „nostalgischen Utopie“ wird die Gesellschaft so wahrgenommen, wie sie sein sollte, wobei als Handlungsmaxime die Wiederherstellung des imaginären „Volkes“ dient. Die populistische Referenz auf das „Volk“ hat auch deswegen Erfolg, weil die aktuellen Entscheidungsträger ihr nichts entgegensetzen. [...]

Seit die Bundesrepublik sich 1998 erstmals als Einwanderungsland bezeichnet hat, lautet das geltende Konzept für diese Gestaltung „Integration“. Allerdings stammt diese Idee eigentlich aus den 1970er Jahren. Der Begriff hat nach 2000 jedoch eine Renaissance erlebt, wobei sich seine Inhalte durchaus verändert haben. Integration wird heute größtenteils pragmatisch verstanden, als Politik für Einbeziehung, als Bündel von Maßnahmen, um „Teilhabe“ zu ermöglichen, also für die betreffenden Personen einen guten Einstieg in Arbeitsmarkt und politische Strukturen zu gewährleisten. Gerade auf kommunaler Ebene sind die Integrationskonzepte häufig im Austausch mit den Organisationen der Personen mit Migrationshintergrund entstanden, zeigen also eine gewisse Erdung in der Stadtgesellschaft. Integration sei dabei keine „Einbahnstraße“, heißt es oft, sondern eine „Querschnittsaufgabe“, welche die ganze Bevölkerung betreffe. Dennoch transportiert der Begriff Integration implizit oder explizit eine Reihe von weiteren Bedeutungen. Etymologisch meint Integration die (Wieder-)Herstellung von Einheit. In vielen Fällen wird der Begriff auch so verwendet: Die „Zu-Wanderer“ sollen sich eingliedern in eine Gesellschaft, die zuvor eine Einheit war, in eine Art von großem Familienzusammenhalt. Diese unrealistische Vision geht mit Verhandlungen darüber einher, wo die „Belastungsgrenze“ der Einheimischen liege und wie hoch die „Integrationswilligkeit“ der Einwanderer sei. Wie viel „Zu-Zug“ halten jene aus, die zur Familie gehören? Und sind die „Anderen“ kulturell überhaupt zur Eingliederung bereit? In dieser Sichtweise geht Integration weit über die demokratischen Grundlagen der Gesellschaft hinaus: Es geht offenbar um mehr als nur Gesetzestreue. In der Forderung nach Integration werden immer noch Zusatzleistungen in Sachen kultureller Anpassung vorausgesetzt, um die mangelnde Blutsverwandtschaft irgendwie zu ersetzen. Dabei bleibt weiterhin unklar, wann eine Person eigentlich endlich als „integriert“ gelten kann. Integration wird daher für Personen mit Migrationshintergrund häufig als moralischer Anspruch spürbar: „Ihr“ müsst Deutsch lernen, euch an „unsere“ Regeln halten und aufhören,

in der „Parallelgesellschaft“ zu leben. Manchmal wirkt dieser moralische Appell geradezu grotesk, etwa dann, wenn der bayrische Ministerpräsident die Familien mit Migrationshintergrund dazu auffordert, mit ihren Kindern zu Hause Deutsch zu sprechen. Da er voraussetzt, sie könnten ja Deutsch sprechen, insinuiert Horst Seehofer eine bewusste Verweigerungshaltung gegenüber der deutschen Sprache. Zugleich nimmt er durch den Appell an die Familien den Staat aus der Verantwortung für den Spracherwerb. Lange Zeit gab es überhaupt keine „Integrationskurse“ für Neueinwanderer, noch immer sind es nicht genug. Auch reichen die Kita-Plätze oder „Deutsch-als-Zweitsprache“-Angebote in der Schule nicht aus. Grotesk aber ist der Vorschlag vor allem deswegen, weil Eltern, die Seehofers Ratschlag befolgen, mit verheerenden Konsequenzen für ihre Kinder rechnen müssten. Die klaren Empfehlungen der Pädagogik besagen, zu Hause jene Sprache zu sprechen, die die Eltern am besten beherrschen, damit Grammatik korrekt gelernt wird. Ganz falsch wäre es also, gebrochenes Deutsch zu vermitteln. Eine Frage drängt sich noch auf: Werden die Behörden demnächst den Sprachgebrauch zu Hause kontrollieren?

### Die Perspektive wechseln

Es braucht eine Bereitschaft zu einem prinzipiellen Wechsel der Perspektive. Anstatt sich immer und immer wieder auf die „Integration“ der „Problemkinder“ zu konzentrieren und dabei implizit unrealistische Normen aufrechtzuerhalten (letztlich orientiert sich Integration immer am Modell der intakten Akademikerfamilie deutscher Herkunft), wäre es viel besser, auf „unsere“ Einrichtungen zu schauen und zu fragen: Sind „unsere“ Strukturen, Planungen, Angebote eigentlich „fit“ für die postmigrantische Vielheit der Gesellschaft?

Wenn man Veränderung permanent in Sondermaßnahmen abzuhandeln versucht, kann es kein Lernen und keinen echten Wandel geben. Wie erwähnt existiert in Deutschland eine regelrechte „Integrationsindustrie“, die auf Hilfe zur Defizitbeseitigung abzielt, und zwar – neben dem Regelbetrieb. Und als Psychologe muss ich anmerken: Psychologen sind natürlich darauf angewiesen, dass Leute Probleme haben, ebenso wie Sozialarbeiter, Sozialpädagogen und manchmal auch Pädagogen im Allgemeinen... Was bedeutet: Wenn ich „Integration“ in einer Parallelstruktur organisiere, die maßgeblich auf Projektbasis funktioniert, und wenn die jeweiligen Programme zum allergrößten Teil auf die Kompensation von Defiziten abgestellt sind, dann haben die Beteiligten Interesse daran, das Bild vom armen, hilfsbedürftigen Migranten aufrechtzuerhalten – ein

Bild, das Migration als Ausnahme und Migrationshintergrund als Problem darstellt. Stadtviertel oder Schulen mit sehr hohem prozentualen Anteil von Personen mit Migrationshintergrund werden im Grunde immer noch als Katastrophengebiet wahrgenommen. Wie anders aber wäre die Situation, wenn ich von 100 Prozent Bewohnern oder Schülern ausgehen würde, die sich nach vielen Kriterien voneinander unterscheiden und für die eine Strategie der Gleichheit und Vielheit gleichzeitig greifen muss? Wir leben in einer paradoxen Gesellschaft. Im Grunde darf Migrationshintergrund – ebenso wie das Geschlecht – eigentlich gar keine Rolle spielen, wenn es um die Verteilung von Ressourcen, Dienstleistungen und Aufstiegschancen geht. Zugleich aber bestehen Unterschiede, und es gibt Benachteiligungen. Eine Strategie, die komplett auf Gleichbehandlung abzielen würde, könnte daher selbst diskriminierende Effekte haben. Man denke nur an die berühmte Karikatur, wo ein Lehrer vor einer Reihe von Tieren steht – darunter ein Affe und ein Elefant – und meint: „Die Aufgabe ist für alle gleich: Bitte auf den Baum klettern!“ Niemand kann die gesellschaftlichen Verhältnisse im Alleingang „entparadoxieren“. Wir müssen damit leben: Gerechtigkeit in einem Einwanderungsland erfordert eine Kunstfertigkeit im Handeln, die einen etwaigen Migrationshintergrund nicht beachtet und gleichzeitig auch nicht vergisst, dass dieses Kriterium existiert, weil es mit Differenz und Benachteiligung in Verbindung steht. Die „Integration“ durch Sondermaßnahmen lässt seit Jahrzehnten immer wieder die gleichen Schwierigkeiten auftauchen. Tatsächlich verpufft häufig sogar die Energie der vielen guten Maßnahmen, weil sie nicht wirklich implementiert werden. Bei der Kritik der „Integrationsindustrie“ geht es mir nicht um Kritik an der Qualität der einzelnen Maßnahmen, sondern darum, dass sie gar keine Wirkung im „Mainstream“ des Betriebes erzielen können. In einer vielheitlichen Gesellschaft sind *spezielle* Beratungsangebote für Migranten letztlich überflüssig. *Alle* Mitarbeitenden sollten jedoch auch etwas von Migration verstehen. Sicherlich sollte auch die Möglichkeit bestehen, auf das Know-how spezialisierter Personen zurückzugreifen, doch sollte keine „Abschiebung“ der Probleme an die jeweils „zuständigen“ Stellen erfolgen. Denn so erscheint uns die Lebenssituation von Personen mit Migrationshintergrund stets als Abweichung von der Normalität. Eine Mitarbeiterin, die in einer lokalen Diakonie für das Thema Integration zuständig war, erzählte mir die bezeichnende Anekdote, dass eine Zeit lang jede Person, die am Telefon mit Akzent sprach, von der Zentrale gleich zu ihr durchgestellt wurde. Für die Person am Empfang schien klar: Leute mit Akzent können keine anderen Anliegen als „Integration“ haben. Im Übrigen soll hier keineswegs behauptet werden, Personen mit Migrationshintergrund seien komplett frei von irgendwelchen Problemen, denn auch das wäre eben nicht normal (im Alltagssprachlichen Sinne). Tatsächlich kommt es auf eine realistische (Neu-)Organisation von Normalität an. Die traditionelle Herangehensweise an Integri-

on ist anstrengend (es kommt ja noch etwas „hinzu“) und sie ist auch teuer. Die „Flüchtlingskrise“ von 2015 hat jedoch gezeigt, wie schnell sich im Fall einer Krise enorme Finanzmittel mobilisieren lassen. Doch warum auf die Krise warten, um die nötigen Investitionen zu tätigen? In Deutschland stehen letztlich hohe Finanzmittel zur Verfügung, doch oft werden sie angesichts von Notlagen vergleichsweise unkontrolliert in allerlei Sonderprogramme gepumpt und verpuffen dort. Stattdessen sollten die Mittel besser in die kontinuierliche Umstrukturierung des Regelbetriebs gesteckt werden. Anstatt die Defizite der „Problempersonen“ ausgleichen zu wollen, müssen dafür die Institutionen, Organisationen, Einrichtungen unserer Gesellschaft selbst in einen Lernprozess eintreten. Und indem sie die eigenen Vorannahmen prüfen und die bestehenden Strukturen hinterfragen, können sie gleichzeitig die vielheitliche Gesellschaft „kennenzulernen“.

**Dr. Mark Terkessidis** ist freier Autor, Migrationsforscher und war u. a. Redakteur der Zeitschrift *Spex* und aktiv bei *Kanak Attak*, einem aktivistischen Zusammenschluss, der um die Jahrtausendwende mit provokativen Interventionen Rassismus und die Ausgrenzungsmuster der deutschen Mehrheitsgesellschaft öffentlichkeitswirksam thematisiert hat.

## Auf Augenhöhe mit Geflüchteten?! Ein Reflexionsangebot für die Soziale Arbeit

// Andreas Foitzik, Tobias Linnemann und Adama Ouattara

### Ausgangspunkte der Reflexion

Viele Kolleg\*innen haben sich – seit dem „Sommer des Willkommens“ – mit großem Engagement und oft über eigene Grenzen hinaus für menschenwürdige Lebensbedingungen und einen solidarischen Umgang mit geflüchteten Menschen eingesetzt. Geflüchteten Rechtsberatung, Deutschkurse, Freizeitangebote zu ermöglichen, sie unterstützend zu Ämtern zu begleiten, sich für Internetzugänge in Unterkünften einzusetzen, oft einfach nur da zu sein und zuzuhören – für manche ist das einfach ihr Job, andere gehen hier auch über ihren konkreten Auftrag hinaus, auch weil für die Einhaltung dieser selbstverständlichen Standards sozialer Arbeit zu wenige Stellen geschaffen wurden. Immer wieder gibt es aber auch Situationen, die anders laufen, als es die Professionellen sozialer Arbeit erwarten.

Einige Beispiele: Serhat ist unzufrieden mit dem Essen und fordert von der Sozialarbeiterin Möglichkeiten, selbst Lebensmittel zu kaufen und zu kochen. Eine Pädagogin vermittelt Nuri eine Arbeit als Reinigungskraft. Diese lehnt ab, da sie in Syrien als Juristin tätig war. Kiano erlebt, dass ein engagierter Sozialarbeiter ihm ungefragt ein Praktikum vermittelt. So fand er sich blumen gießend in einer Jugendfarm wieder. Faria wird von einer Schulsozialarbeiterin gefragt, ob sie bei einem Theaterprojekt mitmachen will. Sie hat dafür im Moment keinen Kopf, sagt aber trotzdem zu. Ein Träger organisiert einen Sprachkurs und ist verärgert über die „Unpünktlichkeit“ und „Unzuverlässigkeit“ der Teilnehmenden.

Es gibt vielfältige Gründe dafür, dass Situationen anders laufen, als von Sozialarbeiter\*innen oder von geflüchteten Menschen erwartet. Beim genannten Beispiel des Sprachkurses können wir verschiedene Fragen stellen, um mögliche Gründe für die „Unpünktlichkeit“

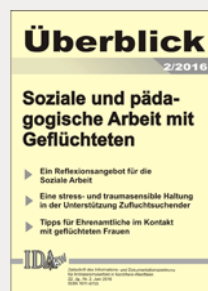


Aus dem Reflexionsvideo „Unterstützungsarbeit – Auf Augenhöhe mit Geflüchteten?!“ des Netzwerks Rassismuskritische Migrationspädagogik Baden-Württemberg ([www.rassismuskritik-bw.de/erklaervideo/](http://www.rassismuskritik-bw.de/erklaervideo/))

zu ergründen: Ist die Teilnehmende schon so weit, eine Sprache zu lernen oder ist sie mit Ankommen beschäftigt? Möchte sie lieber Freunde sehen? Ist sie auf Jobsuche oder muss jemanden unterstützen? Hat sie andere Termine, die sie wahrnehmen muss? Will sie lieber schlafen, weil sie das lange nicht konnte? Doch kann ich diese Fragen überhaupt an die Person stellen? Besteht dafür die sprachliche und vertrauliche Grundlage? Ist die Teilnehmende mir Rechenschaft schuldig?

Ein häufiges Erklärungsmuster für Situationen, die anders laufen als gedacht, lautet: „Es liegt an der Kultur“. Auch geflüchtete Menschen selbst nutzen die „Kulturbrille“, um Differenz zu erklären. Doch welche Fragen werden nicht gestellt, wenn nur auf Kultur als alleiniges Erklärungsmuster zurückgegriffen wird?

Bei diesem Artikel handelt es sich um einen leicht gekürzten Nachdruck des erstmals im *Überblick* 02/2016 des IDA-NRW erschienen gleichnamigen Beitrags.



Welche strukturellen Probleme erschweren möglicherweise die Teilnahme am Angebot? Sind die Wege zu weit, die Fahrkarten zu teuer oder verlängern ungewollte Polizeikontrollen den Weg? Wie ist das Angebot zustande gekommen? Wer hat Entscheidungsmacht über die Angebote? Entspricht das Angebot den Bedürfnissen geflüchteter Menschen? Inwieweit tragen fehlende Ressourcen in den sozialen Einrichtungen oder schlechte Rahmenbedingungen zu Stress und Überforderung der Sozialarbeitenden bei? Warum ist es offenbar oft naheliegender, das „Problem“ als ein persönliches oder kulturelles und nicht als ein strukturelles zu sehen? Wann verstecken sich Sozialarbeitende andererseits

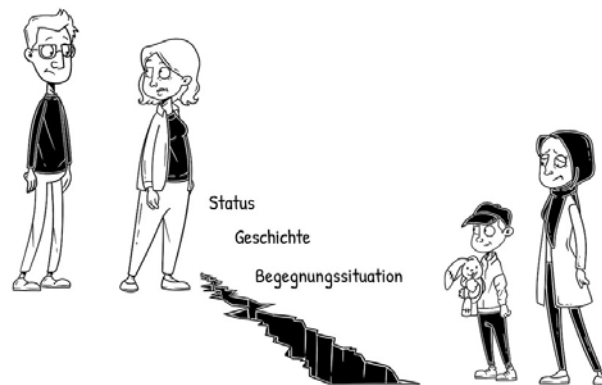
hinter der mangelnden Ausstattung und rechtfertigen damit eine eigene herablassende Haltung gegenüber geflüchteten Menschen? Ein Ausgangspunkt für die Reflexion der eigenen Arbeit können auch die eigenen persönlichen Emotionen sein. Welche Erwartungen werden enttäuscht, wenn Geflüchtete nicht so handeln wie erwartet? Woher kommen diese Erwartungen? Woher kommt der Wunsch nach Dankbarkeit? Was erschwert es mir, anzuerkennen, dass Menschen angesichts einer extrem prekären ökonomischen Situation und beengter Unterbringungen – die ich für sie als Sozialarbeiter\*in repräsentiere – die Forderungen nach Rechten auch vehement, nicht nur freundlich und diplomatisch anbringen? Für ein Verständnis der besonderen Beziehung von in der Flüchtlings(sozial)arbeit Tätigen zu ihren Adressat\*innen soll in diesem Text die oft zitierte Metapher einer Begegnung „auf Augenhöhe“ als Reflexionsangebot genutzt werden.

### Globale Ungleichheit und Fluchtursachen

Von einer Begegnung „auf Augenhöhe“ wird meist dann gesprochen, wenn diese strukturell nicht oder nur schwer möglich ist, da sonst nicht extra betont werden müsste, dass man sich auf Augenhöhe begegnen will. In der Begegnung zwischen Professionellen und Adressat\*innen mit Fluchthintergrund können die Lebenssituationen in vielen Fällen kaum unterschiedlicher sein. Dies betrifft vor allem die unterschiedlichen Möglichkeiten der selbstbestimmten Gestaltung des eigenen Lebens und der Erfüllung von Grundbedürfnissen.

Aktuelle strukturelle gesetzliche und soziale Bedingungen bestimmen die Lebenssituation zwar nicht in Gänze, geben aber doch die Möglichkeiten und Grenzen sozialer Teilhabe vor. Die ungleichen Lebensbedingungen sind nicht vom Himmel gefallen, sondern haben viel mit historisch bedingten Machtverhältnissen zu tun. Diese Entwicklungen sind von Unterwerfung und Ausbeutung, aber auch von Migration und Kämpfen für mehr Teilhabe gekennzeichnet.

Wer in diesem Kontext mächtig ist, lässt sich nicht immer auf den ersten Blick feststellen. Trotzdem haben sich diese langen historischen Entwicklungen tief in die Normalitätsvorstellungen eingepreßt. Welche Rolle spielen in den Begegnungen diese (inneren) Bilder, die beide Seiten in sich tragen? Wie schlagen sich Jahrhunderte der Kolonialisierung der Länder des globalen Südens und aktuelle globale Ausbeutungsverhältnisse zwischen dem „Westen“ und dem „Rest“ (Stuart Hall) in der Begegnung nieder? Welche Rolle spielen eurozentristische Bilder, die die Welt in Gegensätze wie „gut“ und „böse“ oder „zivilisiert“ versus „unzivilisiert“ einteilen? Diese Bilder sind deswegen so wirkmächtig, weil



Aus dem Reflexionsvideo „Unterstützungsarbeit – Auf Augenhöhe mit Geflüchteten?“

sie als „nahezu natürlich“ erscheinen und damit Unter- und Überlegenheit legitimieren, weil sie „Helfenden“ in Europa eine Erklärung anbieten, warum „wir“ reich und „die anderen“ arm sind. Den Platz, den wir als einzelnes Subjekt im Rahmen der geopolitischen Weltordnung einnehmen, haben wir uns nicht selbst ausgesucht. Er wurde uns per Geburt „zugewiesen“. Dieser Platz wird auch als „gesellschaftliche Positionierung“ bezeichnet. Er ist maßgeblich für unterschiedliche Privilegien und Handlungsmöglichkeiten in der Gesellschaft. Der Besitz eines deutschen Passes erlaubt es beispielsweise dem\*der Besitzer\*in weltweit zu reisen, oft ohne ein Visum beantragen oder sich rechtfertigen zu müssen, warum und wann sie sich wo aufhalten möchte. Zur Vermeidung von Enttäuschungen und Missverständnissen kann es hilfreich sein, die eigene gesellschaftliche Positionierung wahrzunehmen und die damit verbundenen Privilegien zu reflektieren: Was ist mir erlaubt zu tun und anderen nicht? Warum darf ich das und andere nicht? Mit der Rede vom „Westen“ nehmen wir Bezug auf die von Europa ausgehende imperiale Kolonialgeschichte, die ihre Fortsetzung in postkolonialen Macht-konstellationen findet. „Postkolonial“ bedeutet nicht mehr im engen Sinne „kolonial“. Der Begriff „postkolonial“ verweist darauf, dass der Westen in kolonialer Tradition historisch erworbene Macht nutzt und erhält, sowie von dieser profitiert. Ein historischer Bezugspunkt für aktuelle Debatten zum Thema Flucht ist in Deutschland eher der Nationalsozialismus, der Zweite Weltkrieg und der Holocaust, kaum aber die Kolonialzeit und ihre Auswirkung auf gegenwärtige (geo-)politische Strukturen, aktuelle Diskurse und Denkstrukturen. Der Slogan von organisierten Geflüchteten „Wir sind hier, weil ihr da wart“ oder „Wir sind hier, weil ihr unsere Länder zerstört habt“ (z. B. „The Voice Refugee Forum“; „Karawane für die Rechte der Flüchtlinge und MigrantInnen“) beschreibt diesen Zusammenhang pointiert und kann doch die komplexen Zusammenhänge einer globalisierten Welt nicht ausreichend erklären. In den Ländern des „reichen“ Nordens und des „armen“ Südens gibt es wiederum gesellschaftliche Gruppen, die immer mehr „gewinnen“ und andere, die immer mehr vom gesellschaftlichen Reichtum abgekoppelt werden.



Ob wir eine Geschichte mit „erstens“ oder „zweitens“ beginnen, ist maßgeblich, wenn geflüchtete Menschen in Kategorien von „gut“ und „schlecht“, „legitim“ und „illegitim“, „Kriegs-“ und „Wirtschaftsflüchtlinge“ eingeordnet werden und sich daraus ergibt, wie schnell ein Asylantrag bearbeitet wird und welche Chancen er hat. Nach welchen Kriterien findet diese Auswahl statt? Weitergehend kann gefragt werden, in welcher Tradition diese zunehmende Verschiebung des Asylrechts hin zu einer gezielten Einwanderungsregelung unter Kriterien der „Verwertbarkeit“ geschieht. Ist in dieser Einteilung in „verwertbare“ und „nicht-verwertbare“ Geflüchtete das Muster einer Teile-und-Herrsche-Strategie zu sehen, wie sie auch im Kolonialismus von großer Bedeutung war? Wie verändern sich Bilder über die Geflüchteten, je nachdem, welche Geschichte erzählt wird? „Wenn ich hierbleibe, werde ich sterben. Wenn ich mich auf den Weg mache, werde ich sehr wahrscheinlich auch sterben. Allerdings besteht eine Chance, es zu schaffen“ (Protagonist des Films „Der Standpunkt des Löwen“). Sehen wir in der Flucht vor Hunger, Unterdrückung, Krieg oder Umweltkatastrophen den Versuch, Einfluss auf das eigene Leben zu nehmen? Erkennen wir das Bestreben sich aus der Position zu befreien, die von der geopolitischen Ordnung aufgezwungen wurde? Sehen wir, wie die Gewalt von Unterdrückung und Ausbeutung immer auch Widerstand und Selbstermächtigung hervorgebracht hat? Können wir auch in den Geflüchteten Menschen sehen, die sich nicht abfinden, die aufstehen und ihr Schicksal in die eigene Hand nehmen? Sehen wir politisch handelnde Subjekte, die das Recht haben, für sich selbst zu sprechen und ihre Interessen zu formulieren?

Für die Soziale Arbeit mit Geflüchteten ist auch ein historisches Verständnis von der Idee der „Hilfe“ notwendig. So war die europäisch-christliche Missionierung eng mit der Vorstellung verbunden, dass diejenigen, denen „geholfen“ wird, nicht in der Lage sind, rational und selbstbestimmt zu handeln. Die gegenwärtige deutsche Politik verbindet die kurzzeitige Öffnung von Grenzen im Sommer 2015 und die „großzügige“ Aufnahme von Geflüchteten mit Abschiebungen sowie menschenrechtlich nicht hinnehmbaren Kooperationen mit Regierungen wie der Türkei oder Libyen zum Zwecke der neuerlichen Abschottung Europas. Welche Rolle spielt für die Soziale Arbeit dieses europäische Selbstverständnis einer Hilfe, die schon „weiß“, wohin sich „die anderen“ entwickeln sollen und was für sie gut ist? Wie nah beieinander liegen der Wille zu helfen und eine paternalistische Überschreitung der Grenzen der Selbstbestimmung anderer? Wo wiederholen wir in der gut gemeinten Hilfe für Geflüchtete die historische Erfahrung von Entmündigung?

### **Selbstbestimmung und Individualität geflüchteter Menschen**

Geflüchtete lassen unterschiedliche Situationen hinter sich und fliehen aus unterschiedlichen Gründen, Kon-

texten und Entscheidungsprozessen. Flucht geschieht nie absolut „freiwillig“, sondern aus einer Situation heraus, die von strukturellem Druck und möglicherweise Not und Bedrohung geprägt ist. Flucht geschieht jedoch meistens nicht absolut „erzwungen“, sondern nach einem Prozess des Abwägens und aufgrund einer bewussten Entscheidung. Gleichzeitig haben diese Entscheidungen gewaltige Konsequenzen: Bleiben und möglicherweise sterben? Gehen, ohne zu wissen, was sie genau erwartet? Gehen und einen Teil der Familie zurücklassen, ohne zu wissen, ob sie nachkommen können? Gehen, trotz unzähliger Hürden? Was bedeutet das für den Kontakt zwischen den Sozialarbeitenden und den Geflüchteten, sich diese tiefgreifenden Entscheidungen bewusst zu machen?

Geflüchtete Menschen sind nicht per se hilflos. Die Situation, in die sie geraten sind, macht einige hilflos. Sie sind unter Umständen nicht mehr in der Lage, manche Dinge zu tun, die sie sonst gewohnt sind zu tun. Sie können sich nicht mehr mit der gleichen Selbstverständlichkeit um die Dinge kümmern, die sie für eine menschenwürdige Teilhabe benötigen. Die Gründe dafür sind vielfältig: Das neue System, die unbekannte Sprache, die Verarbeitung der Erlebnisse von Krieg, Not und Flucht, die Sorge um Familie und Bekannte im Herkunftsland etc.

Wie würde sich die Begegnung verändern, wenn Sozialarbeitende Geflüchtete als autonome Subjekte, die Stärke und Entscheidungskraft besitzen, wahrnehmen würden? Wenn sie auch sehen könnten, was Geflüchtete selbst regeln können, auf ihre Art und Weise, mit ihren Ressourcen. Wie kann Soziale Arbeit so gestaltet werden, dass die vielfältigen Bedürfnisse und Lebensrealitäten der Menschen in den Blick kommen?

Sehen wir beispielsweise das Bedürfnis von allein reisenden Frauen nach einem Schutzraum und unterstützen sie bei der Forderung nach einer separaten Unterbringung in den Notunterkünften? Haben wir im Blick, dass unter den Geflüchteten auch schwule Männer sind, die in den Unterkünften möglicherweise gefährdet sind?

Ein großer Teil der Geflüchteten hat eine als traumatischen Prozess beschreibbare Lebensphase hinter sich. Viele haben Unvorstellbares erlebt. Allein die andauernde existentielle Unsicherheit kann sich traumatisch auswirken. Doch wie können wir wissen, wen dies wie betrifft? Wie können wir dieser Erfahrung Raum geben, ohne die Menschen auf diese eine Erfahrung zu reduzieren? Wie können wir Raum geben, darüber zu sprechen, ohne die schmerzhaften Erfahrungen zu aktualisieren? Wie können wir dieser Erfahrung gerecht werden und gleichzeitig noch die Menschen sehen, die



aufgebrochen sind, die gehandelt haben, die mutig sind, die etwas wollen? Wie können wir wissen, wie die Menschen mit dieser Erfahrung umgehen? Wollen sie Ablenkung oder Ruhe? Welche Formen der Unterstützung brauchen und wollen sie und stehen diese überhaupt zur Verfügung? Viele Geflüchtete können sehr gut formulieren, was sie wollen und was sie nicht wollen. Viele möchten ihr Leben selbst in die Hand nehmen und erleben die verordnete Passivität in der Notunterkunft als entwürdigend. Sie wollen sich selbst helfen. Andere könnten auch auf Nachfrage nicht sagen, was sie brauchen. Vielleicht weil sie es noch gar nicht wissen. Oder weil sie nicht einschätzen können, wer sie fragt.

Der offene (oder auch heimliche) Lehrplan von Angeboten für Geflüchtete sagt oft viel darüber aus, was Vertreter\*innen der aufnehmenden Gesellschaft glauben, was Geflüchtete wissen und lernen müssen. Dies kann dazu führen, dass Selbstverständliches oder Unwichtiges erklärt, andere Perspektiven übergangen und abgewertet oder Angebote an den Interessen der Geflüchteten vorbei initiiert werden. Wie könnten Angebote aussehen, die eher eine fragende und zuhörende Haltung einnehmen?

Wie kann ich herausfinden, was tatsächliche Fragen, Bedarfe, Wünsche und Aufträge meines Gegenübers sind, zu denen ich mich dann verhalte? Wie kann ich dies erfragen, wenn die Vertrauensbasis noch gar nicht existiert? Und: Können nicht auch Fragen Stereotype wiederholen? Wie kann ich Fragen so offen formulieren, dass ich etwas über Interessen, Vorlieben und Bedarfe erfahre? Wie kann ich Fragen stellen, so dass ich nicht Grenzen des anderen überschreite oder gar die Gefahr einer Re-Traumatisierung riskiere? Nicht immer ist es möglich, die konkreten Bedürfnisse des anderen zu erfragen und zu erkennen. Aus welchen Gründen auch immer. Wie kann ich dann handeln? Aus einer tendenziell abhängigen Position kann es schwerer sein, „Nein“ zu sagen. Eine Frage für die Soziale Arbeit könnte lauten: Wie kann ich meine Unterstützung so organisieren, dass ich meinem Gegenüber ermögliche, mein Angebot abzulehnen, ohne dass es Konsequenzen befürchten muss?

### Wie politisch ist die Soziale Arbeit?

Was macht die Arbeit von Sozialarbeiter\*innen in der Einzelfallunterstützung und auf gesellschaftlicher Ebene zu einer solidarischen Praxis, auch aus rassismuskritischer Perspektive? Wie können sie ihre Handlungsspielräume partiell für die Anliegen geflüchteter Menschen nutzen? Inwiefern wird das politische Mandat Sozialer Arbeit ernst genommen, um die rechtliche Lage zu verbessern und den Zugang zu grundlegenden Menschenrechten durchzusetzen? In der Sozialen

Arbeit sind Akteur\*innen oft mit den problematischen Rahmenbedingungen der Flüchtlingspolitik konfrontiert. Ob sie wollen oder nicht, sind sie Teil dieser Politik. Sie werden zwangsweise konfrontiert mit Fragen zu problematischen Unterbringungsbedingungen, fehlenden Kochmöglichkeiten, mangelhaften Gelegenheiten gesellschaftlicher Teilhabe, schleppenden Asylantragsprozessen, fehlenden Schutzräumen für Frauen oder schwul-lesbischen Geflüchteten, fehlendem Zugang zu Sprachkursen und zum Arbeitsmarkt, diskriminierenden Gesetzen wie der Residenzpflicht und entwürdigenden Praxen der Altersüberprüfung, versperrten Möglichkeiten der Familienzusammenführung, der Bedrohung durch Abschiebung, der Spaltung von guten und schlechten, legitimen und illegitimen Geflüchteten, der Abschottung der EU-Außengrenze...

Wie können Geflüchtete unterstützt werden, sich politisch am demokratischen Prozess zu beteiligen? Wie kann es gelingen, dass dieser ungleiche Zugang zur Öffentlichkeit nicht wieder dazu führt, für Geflüchtete statt *mit* ihnen zu handeln? Wie kann eine Kommunikation gelingen, wenn die politischen Koordinaten unter Umständen ganz andere sind? Was, wenn man die auf das Herkunftsland zielenden politischen Forderungen nicht teilt? Wenn man sich nicht sicher sein kann, ob die Geflüchteten überblicken können, welche Risiken mit einer politischen Aktivität in Deutschland verbunden sind? Aber auch in der Organisation der Sozialen Arbeit selbst stellen sich Herausforderungen. An vielen Stellen wurden – begründet mit dem starken Anstieg der Zuwanderungszahlen – Standards abgesenkt, zum Teil unerfahrene oder auch unqualifizierte Kolleg\*innen sind mit kaum vertretbaren Fallzahlen betraut, oft wird mehr der Mangel verwaltet, als Soziale Arbeit gestaltet.<sup>1</sup> Wie kann sich die Soziale Arbeit organisieren, um zu verhindern, dass ihre eigenen Standards in der Arbeit mit Geflüchteten und im Anschluss womöglich auch darüber hinaus dauerhaft eingeschränkt und unterlaufen werden? Welche Anstrengungen in der Aus- und Weiterbildung braucht es, um der „epochalen Herausforderung“ Flucht und Migration professionell begegnen zu können?<sup>2</sup> Wie geht Soziale Arbeit mit der Tatsache um, dass viele Aufgaben, die professionelle Kompetenz erfordern, an Ehrenamtliche übertragen werden? Wie kann die Zusammenarbeit mit den Ehrenamtlichen so gestaltet werden, dass die Ressourcen des Ehrenamts zum Tragen kommen, die Adressat\*innen aber gleichzeitig vor neuen paternalistischen Grenzüberschreitungen geschützt werden? Was muss die Soziale Arbeit leisten, um einen Ausgleich dafür zu schaffen, dass die ehrenamtliche Unterstützungsarbeit ihre Ressourcen nicht unbedingt nach Bedürftigkeits- oder Gerechtigkeitskriterien ver-

1 Siehe hierzu das Positionspapier der Alice Salomon Hochschule Berlin „Soziale Arbeit mit Geflüchteten in Gemeinschaftsunterkünften – Professionelle Standards und sozialpolitische Basis“: [www.fluechtlingssozialarbeit.de/](http://www.fluechtlingssozialarbeit.de/)

2 Siehe den Aufruf [www.aufruf-fuersolidarische-bildung.de](http://www.aufruf-fuersolidarische-bildung.de)



Aus dem Reflexionsvideo „Unterstützungsarbeit – Auf Augenhöhe mit Geflüchteten?!“

teilt, sondern nach Sympathie, dass also angenehme, „smarte“, oft auch gebildete, englischsprachige Geflüchtete intensiver und anhaltender Unterstützung finden als Geflüchtete, die Ansprüche stellen, unbequem sind, sich weniger anpassen können usw.

### Fragen zur Reflexion

Selbstreflexion kann uns helfen, die eigene Arbeit weiter zu entwickeln. Aus einer rassistuskritischen Perspektive geht es uns darum, aufmerksam zu werden, wie wir selbst in Machtverhältnisse verstrickt sind. Tun wir das nicht, laufen wir Gefahr, immer wieder an den Bedürfnissen geflüchteter Menschen vorbei zu agieren und unbewusst rassistische Bilder zu reproduzieren.

Selbstreflexion kann auch helfen, einen Umgang zu finden mit den Erfahrungen eigener Grenzen, eigener Ohnmacht angesichts zunehmend verschärfter Gesetze und Vorschriften. Es braucht dafür Raum. Und auch Räume der Begegnung, die Kritik und Äußerung von Wünschen ermöglichen. Welche Stimmen von geflüchteten Menschen höre ich, an welchen orientiere ich mich? Gibt es Bedürfnisse, die ich nicht wahrnehme, weil ich sie nicht kenne? Was macht mir Angst oder löst Widerstand in mir aus? Warum? Kann ich ein „Nein“ eines Geflüchteten als Zeichen sehen, mit dem sich mein Gegenüber ein Stück „Augenhöhe“ erkämpft? Was kann ich dazu beitragen, dass er\*sie es einfacher tun kann? Irritiert das Selbstbewusstsein möglicherweise meine Bilder von geflüchteten Menschen, in denen ihnen Bedürftigkeit und ein Opferstatus zugeschrieben wird? Woher kommen diese Bilder? Wie kann ich sie mir bewusst machen und mich weniger durch sie leiten lassen? Sind meine Fragen zu persönlich? Sind meine Fragen der Situation, dem Vertrauensverhältnis und der Beziehung angemessen? Mit welchen Fragen überschreite ich Grenzen? Welche Fragen dienen meiner Neugierde und bringen andere in eine Situation der Rechtfertigung? Wann bergen meine Fragen die Gefahr der Re-Traumatisierung?

Was kann ich *mit* den Menschen organisieren, statt *für* sie? Wie kann Hilfe dazu beitragen, dass Entscheidungs- und Handlungsspielräume der Geflüchteten größer werden? Wie kann ich realistische Entscheidungshilfen geben statt Entscheidungen für Menschen zu treffen oder die Situation zu beschönigen? Welche staatlich festgelegten Strukturen nehme ich als gegeben hin und welche versuche ich zu ändern?

Die Menschenrechts- und Hilfsorganisation *medico international* hat über viele Jahre im Rahmen ihrer Unterstützungsarbeit im globalen Süden daran gearbeitet, „Hilfe“ zu repolitisieren. Ausgangspunkt dieser Arbeit war die Einsicht, dass „Hilfe“ stets in aktuelle und historische Machtverhältnisse verstrickt ist. *medico international* hat für dieses Dilemma den Begriff der „Hilfe im Handgemenge“ gefunden. Hilfe findet nicht auf neutralem Boden statt, sondern befindet sich im „Handgemenge“ mit den jeweiligen Machtverhältnissen. Dieses Verständnis scheint uns auch für die Soziale Arbeit mit Geflüchteten ein fruchtbarer Ansatz. Anzustreben ist eine Hilfe, die die strukturellen „oben“ und „unten“ fest schreibt; eine Hilfe also, die nicht die Illusion hat, dass die Machtungleichheit in der Begegnung durch guten Willen aufgelöst werden kann. Die englische Metapher „Common Ground“ drückt dies besser aus als die „gleiche Augenhöhe“. In der Begegnung, im gemeinsamen Tun können die Unterschiede an Bedeutung verlieren. Die gesellschaftlichen Verhältnisse werden durch diese Erfahrung aber nicht aufgehoben. Das Erleben von Augenhöhe ist möglich und als Utopie wünschenswert, aber notwendigerweise brüchig, vorläufig und unter Umständen instabil. Der Umgang mit Privilegierung und Benachteiligung, ungewollter Dominanz und Grenzüberschreitung bleibt eine dauerhafte Herausforderung. Es braucht eine – auch rassistuskritische – Reflexion, um den Ansprüchen einer zeitgemäßen Professionalität sozialer Arbeit gerecht zu werden.

**Andreas Foitzik** arbeitet im Bereich Praxisentwicklung des Fachdienst Jugend, Bildung, Migration der Bruderhaus Diakonie Reutlingen und ist einer der Sprecher\*innen des Netzwerks Rassistuskritische Migrationspädagogik Baden-Württemberg.

**Tobias Linnemann** arbeitet freiberuflich als Bildungsreferent für die Bildungswerkstatt Migration & Gesellschaft und ist aktiv im Projekt ReflACT – Rassistuskritische Praxisreflexion.

**Adama Ouattara** studiert in Oldenburg Erziehungswissenschaft mit Schwerpunkt Migration und Bildung und ist ebenfalls aktiv im Projekt ReflACT – Rassistuskritische Praxisreflexion.

## Abschiebungen und Soziale Arbeit

// Sebastian Muy

*Während eine Asylrechtsverschärfung die nächste jagt und Bundesregierung und Behörden den Abschiebedruck erhöhen, wird auch in der Sozialen Arbeit vermehrt über den Umgang mit Abschiebungen diskutiert.*

Im Juni 2013 kam es vor dem Abschiebegefängnis in Eisenhüttenstadt nach dem Suizid eines von Abschiebung bedrohten Geflüchteten zu Protesten. Aktivist\*innen schlugen im Rahmen einer Protestaktion mit einem Fahrradständer ein Loch in den Zaun des Abschiebegefängnisses, ein Aktivist drang auf das Gelände des Abschiebeknastens vor, es wurden „kein mensch ist illegal“-Fahnen in den Stacheldraht gehängt, die Polizei drängte die Demonstrant\*innen schließlich gewaltsam unter Verwendung von Pfefferspray vom Zaun ab. Am Rande des Tumultes kam es zu einer verbalen Auseinandersetzung zwischen einer Sozialarbeiterin und einer antirassistischen Aktivistin. Die Aktivistin warf der Sozialarbeiterin vor, als Sozialarbeiterin „für das System“ zu arbeiten und an Abschiebungen mitzuwirken. Die Sozialarbeiterin entgegnete, sie wisse doch gar nicht, was sie mache, als Sozialarbeiterin helfe sie den Menschen, und so etwas müsse sie sich nicht anhören. Die geschilderte Situation ist ein Beispiel dafür, wie unterschiedlich Soziale Arbeit im Zusammenhang von Asyl- und Abschiebepolitik wahrgenommen wird. Für die Aktivistin [...] ist Soziale Arbeit in diesem Kontext per se ‚systemerhaltend‘ (und sonst nichts), für die Sozialarbeiterin ist ihre Arbeit ‚Hilfe für die Menschen‘ (und sonst nichts). Die beiden Positionen stehen sich unversöhnlich, ohne konsensuale Schnittmenge, gegenüber. Ambivalenzen und Widersprüche werden in diesen Perspektiven – zumindest im Rahmen dieser kurzen verbalen Auseinandersetzung – nicht sichtbar.

Bei diesem Artikel handelt es sich um einen leicht gekürzten Abdruck des erstmals im *Hinterland Magazin #35* (2017) des Bayerischen Flüchtlingsrats erschienenen gleichnamigen Textes.



### Positionierungen Sozialer Arbeit zu Abschiebungen

Vier Jahre und eine Vielzahl Asylrechtsverschärfungen später wird in der Sozialen Arbeit vermehrt über Abschiebungen und den eigenen Umgang mit diesen diskutiert. Im März 2016 veröffentlichte eine Initiative von Hochschullehrenden ein Positionspapier zu professionellen Standards und sozialpolitischer Basis von Sozialer Arbeit mit Geflüchteten in Gemeinschaftsunterkünften auf [www.fluechtlingssozialarbeit.de](http://www.fluechtlingssozialarbeit.de). Die dort proklamierten Standards, so die Autor\*innen, konkretisierten allgemeine Grundsätze der Sozialen Arbeit bezogen auf ein spezifisches Arbeitsfeld und sollten Sozialarbeiter\*innen ermöglichen, sich zur Begründung ihres Handelns auf eine gemeinsame fachliche und berufsethische Grundlage berufen zu können. Soziale Arbeit basiere, so die Autor\*innen unter Bezug auf die globale Definition der Sozialen Arbeit der *International Federation of Social Workers (IFSW)* und der *International Association of Schools of Social Work (IASSW)*, auf den Grundlagen der Menschenrechte und der Prinzipien der sozialen Gerechtigkeit und der Achtung der Vielfalt; sie zielen auf sozialen Wandel und die Stärkung und Befreiung der Menschen. Die Beteiligung an Abschiebungen widerspreche dem professionellen Ethos und fachlichen Selbstverständnis der Sozialen Arbeit: „Angesichts drohender aufenthaltsbeendender Maßnahmen sollten Sozialarbeiter\*innen über sämtliche Handlungsoptionen beraten, damit Betroffene selbst eine informierte Entscheidung treffen können.“ Im März 2017 erregte ein Schreiben des bayerischen Sozialministeriums an die Träger der Asylsozialberatung Aufsehen. Darin heißt es, mit den Grundsätzen der Förderrichtlinie sei es nicht vereinbar, wenn Berater\*innen Hinweise, „wie Betroffene sich bevorstehenden Abschiebungen entziehen können beziehungsweise wie und welche weiteren Rechtsmittel eingelegt werden können, kommunizieren“. Im Wiederholungsfall wird „rein vorsorglich“ mit Mittelentzug gedroht. Der *Arbeitskreis Kritische Soziale Arbeit (AKS)* München startete daraufhin eine Unterschriftenkampagne: „Wir sind Sozialarbeiter\*innen und keine Abschiebehelfer\*innen!“ und übergab dem Ministerium nach wenigen Wochen mehr als 2.000 Unterschriften. Die *Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA)* kritisierte den Versuch der politischen Einflussnahme auf den Beratungsprozess. Und auch der Bundesvorsitzende des Berufsverbandes *Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e. V. (DBSH)* sah sich schließlich zu einer Stellungnahme veranlasst, in der er zum Schluss kommt, die Beteiligung an Abschiebungen widerspreche der Berufsethik der Sozialen Arbeit.

## Gesetzesverschärfungen und steigender Abschiebedruck ...

Dass die Organisationen der Sozialen Arbeit sich offenbar verstärkt veranlasst sehen, sich zum Thema Abschiebungen öffentlich zu verhalten, steht im Zusammenhang mit den zahlreichen Gesetzesverschärfungen in den letzten Jahren, durch welche Abschiebungen erleichtert werden sollen. Mit dem ‚Asylpaket I‘ wurde im Oktober 2015 gesetzlich bestimmt, dass abzuschiebende Personen nicht mehr über den Zeitpunkt ihrer Abschiebung informiert werden müssen. Mit dem ‚Asylpaket II‘ wurde Ende Februar 2016 der neue, besonders restriktive Lagertypus der ‚besonderen Aufnahmeeinrichtungen‘ geschaffen (§ 5 Abs. 5 AsylG). In diesen sollen unter anderen Asylsuchende aus ‚sicheren Herkunftsstaaten‘, Folgeantragsteller\*innen sowie Men-

schen, die über ihre Identität getäuscht oder Reisedokumente beseitigt haben, untergebracht werden. Nach der Ablehnung ihres Asylantrags sollen sie bis zur Ausreise oder Abschiebung in diesen Lagern verbleiben (§ 30a Abs. 3 AsylG). Flankiert wurden diese Verschärfungen durch weitere Neuregelungen, die auf die Reduzierung der ‚Vollzugsdefizite‘ bei Abschiebungen zielen. So wird ein Abschiebungsverbot aus gesundheitlichen Gründen nun nur noch anerkannt „bei lebensbedrohlichen oder schwerwiegenden Erkrankungen, die sich durch die Abschiebung wesentlich verschlechtern würden“ (§ 60 Abs. 7 AufenthG). Im Mai 2017 legte die Regierungskoalition mit dem ‚Gesetz zur besseren Durchsetzung der Ausreisepflicht‘ nach: Durch dieses wurden die Länder ermächtigt, die Pflicht, in einer Erstaufnahmeeinrichtung zu wohnen, auch für andere Gruppen von Asylsuchenden von bisher sechs auf maximal 24 Mona-

### Bleibeperspektive

Der Begriff soll die Kategorisierung von Asylsuchenden in solche mit guter/günstiger Bleibeperspektive und jene mit schlechter/geringer Bleibeperspektive zulassen. Letztere sind Menschen aus Ländern mit einer relativ hohen Anzahl von Asylsuchenden bei zugleich niedriger Schutzquote. Geflüchtete mit guter Bleibeperspektive erhalten einen schnelleren Zugang zu Sprach- und Integrationskursen. Die Einteilung in „gute“ und „schlechte“ Flüchtlinge läuft einem Grundgedanken des Asylrechts, der individuellen Prüfung der Fluchtgründe, zuwider.

### Duldung

Duldung betrifft Menschen ohne einen Aufenthaltstitel, von deren Abschiebung jedoch vorübergehend abgesehen wird, weil ihnen eine erhebliche Gefahr für Leib und Leben droht oder eine Abschiebung nicht möglich ist (zum Beispiel, weil in dem Herkunftsland Krieg herrscht oder sie keine Papiere haben). Durch die Duldung wird der Aufenthalt zwar nicht rechtmäßig, aber es entfällt die Strafbarkeit wegen „illegalen Aufenthalts“.

### Residenzpflicht

Residenzpflicht bezeichnet die Verpflichtung von Asylsuchenden und Geduldeten, ihren Wohnsitz in der Stadt, dem Landkreis oder dem Bundesland zu nehmen, in dem sich die für sie zuständige Ausländerbehörde befindet. Wollen sie diesen Bereich verlassen, müssen sie zuvor schriftlich um Erlaubnis bitten. Diese Restriktion mit dem positiv konnotierten Verb „residieren“ zu umschreiben, ist beschönigend. Zudem steht eine solche Pflicht in Widerspruch zum

Grundsatz der Freizügigkeit gemäß Artikel 26 der Genfer Flüchtlingskonvention. Anfang 2015 wurde die Residenzpflicht (§ 56 Asylgesetz) gelockert: Seitdem dürfen sich Schutzsuchende in der Regel nach Ablauf von drei Monaten frei im Bundesgebiet bewegen. Asylbewerbern und Geduldeten, deren Lebensunterhalt nicht gesichert ist, wird der Wohnsitz weiter durch eine Auflage (Wohnsitzauflage) eingeschränkt. Das Integrationsgesetz führte Mitte 2016 zudem den § 12a AufenthG neu ein, der unter bestimmten Bedingungen eine Wohnsitzauflage für anerkannte Flüchtlinge festlegt.

### Sichere Herkunftsländer

Sichere Herkunftsländer sind Länder, bei denen aufgrund der allgemeinen politischen Verhältnisse angenommen wird, „dass dort weder politische Verfolgung noch unmenschliche oder erniedrigende Bestrafung oder Behandlung stattfindet“ (GG § 16a). Die Einstufung erfolgt nicht einheitlich durch die EU, sondern nur durch die jeweiligen Regierungen ihrer Mitgliedsstaaten und fällt unterschiedlich aus. Deshalb wäre durch die Bundesregierung als sicher eingestufte Herkunftsländer eine zwar lange, aber treffendere Bezeichnung. Asylgesuche von Geflüchteten aus Ländern, die als sicher gelten, werden schneller bearbeitet und in der Regel abgelehnt. Asylsuchende haben nur eine Woche Zeit, Widerspruch einzulegen und können innerhalb von vier Wochen ab Antragstellung abgeschoben werden.

Aus: Neue Deutsche Medienmacher e. V. (2017): *Glossar der Neuen deutschen Medienmacher. Formulierungshilfen für einen diskriminierungssensiblen Sprachgebrauch in der Bildungsarbeit in der Migrationsgesellschaft.*



te auszuweiten (§ 47 Abs. 1b AsylG). Ausweislich der Gesetzesbegründung richtet sich diese Gesetzesänderung gegen „Asylbewerber ohne Bleibeperspektive“ und soll vermeiden, „dass eine anstehende Aufenthaltsbeendigung durch einen nach dem Ende der Wohnverpflichtung erforderlichen Wohnortwechsel des Ausländers unnötig erschwert wird“. Der Begriff „Bleibeperspektive“ wird bis heute an keiner Stelle gesetzlich definiert oder auch nur erwähnt. Die Einteilung von Asylsuchenden in jene mit „guter Bleibeperspektive“ und jene mit „geringer Bleibeperspektive“ bildet jedoch seit Oktober 2015 zunehmend die Grundlage für die Gewährung und das Vorenthalten bestimmter Teilhaberechte. Was die neue Regelung in § 47 Abs. 1b AufenthG angeht, so steht zu befürchten, dass nun vielfach nur noch Asylsuchende aus einigen wenigen Herkunftsländern nach sechs Monaten von den Erstaufnahmeeinrichtungen auf die Kommunen verteilt werden, während alle anderen bis zu zwei Jahren dort verbleiben müssen – mit all den Restriktionen, die mit dem Aufenthalt in der Aufnahmeeinrichtung verbunden sind, so zum Beispiel der Residenzpflicht und der Sachleistungsversorgung.

### ... und ihre Folgen für die Soziale Arbeit

Für die Soziale Arbeit sind diese politischen und gesetzlichen Entwicklungen in mehrerer Hinsicht folgenreich. Erstens wird durch sie beeinflusst, welche Gruppen von Asylsuchenden überhaupt aus den Erstaufnahmeeinrichtungen in die Kommunen und Landkreise verteilt werden, wo sie in Gemeinschaftsunterkünften oder Beratungsstellen Zugang zu sozialarbeiterischer Beratung haben. Verbleiben sie in den Erstaufnahmeeinrichtungen, weil ihnen das Etikett „geringe Bleibeperspektive“ verpasst wird, so muss genau beobachtet werden, ob sie dort Zugang zu unabhängiger qualifizierter Asylverfahrens- und Sozialberatung haben. Es steht zu befürchten, dass in einigen Bundesländern die Aufnahmeeinrichtungen zunehmend wie ‚Ausreisezentren‘ geführt werden und die Menschen durch allerlei restriktive und repressive Maßnahmen sowie durch ‚Beratung‘ und ‚Anreize‘ zur ‚freiwilligen‘ Rückkehr gedrängt werden. So versprach der ‚15-Punkte-Plan‘ von Bund und Ländern vom Februar 2017 eine „flächendeckende staatliche Rückkehrberatung“, die frühzeitig und bereits in den Erstaufnahmeeinrichtungen einsetzen solle – „vor allem bei Asylsuchenden aus Staaten mit geringer Schutzquote möglichst bereits unmittelbar nach der Ankunft“. Aber auch für die projektfinanzierte Flüchtlingssozialarbeit der freien Träger außerhalb der Sammelunterkünfte bleibt die immer stärkere Ausrichtung der Politik auf ‚Rückkehrförderung‘ nicht folgenlos. So soll etwa der Fördertopf für Projekte im Bereich ‚Rückkehr‘ in der aktuellen Ausschreibung des *Asyl-, Migrations- und Integrationsfonds (AMIF)* der EU, welches in Deutschland vom *Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF)* verwaltet wird, genau so groß sein wie der Fördertopf für den Bereich ‚Asyl‘ – und das obwohl 2014 sechsmal mehr Anträge auf Projektförde-

rung im Bereich ‚Asyl‘ eingereicht wurden als im Bereich ‚Rückkehr‘. Menschen mit abgelehnten Asylanträgen, die nur mehr eine Duldung haben, werden nur im Maßnahmenbereich ‚Rückkehr‘ zur Zielgruppe gezählt.

All dies ruft in Erinnerung, dass Soziale Arbeit strukturell eben nicht einfach selbst ihren Auftrag und ihre Zuständigkeitsbereiche definieren kann. Sie ist, wie Albert Scherr und Karin Scherschel schreiben, „eine Form der organisierten Hilfe, die innerhalb nationalstaatlich verfasster Gesellschaften, auf der Grundlage des nationalstaatlichen Rechts und überwiegend mit staatlicher Finanzierung erbracht wird. [...] Den ihr durch nationale Politik (und die supranationale Politik der EU) sowie durch nationales und europäisches Recht vorgegebenen Rahmen kann Soziale Arbeit nicht beliebig überschreiten, denn sie handelt in einem machtgestützten politisch-rechtlichen Rahmen, innerhalb dessen ihr Aufgaben, Zuständigkeiten und Ressourcen zugewiesen werden“ (Scherr und Scherschel 2016, 123). Es sei ein wichtiger Schritt in Richtung Positionsbestimmung, diesen Rahmen weder zu ignorieren noch fraglos-selbstverständlich vorauszusetzen, sondern zu benennen. Soziale Arbeit müsse auf ihre selektiven Funktionen im national-staatlichen Kontext beleuchtet werden.

### Was tun wenn's brennt?

Aufgrund der institutionellen Abhängigkeit Sozialer Arbeit von staatlicher Sozial- und Migrationspolitik können sich unter den Bedingungen einer repressiver werdenden Politik auch die Widersprüche zwischen dem selbstproklamierten Mandat und den Erwartungen der Auftrag- und Geldgeber an die Soziale Arbeit verschärfen. Wenn Soziale Arbeit ihr professionelles Mandat ernst nimmt, bleibt nicht aus, dass hieraus Konflikte mit verantwortlichen Stellen entstehen und in Kauf genommen werden beziehungsweise ausgetragen werden müssen.

Dass Mandatstreue und Konfliktbereitschaft angesichts ihrer finanziellen und politischen Abhängigkeiten von staatlicher Politik möglicherweise ihre eigene Existenz bedrohen können, gehört zu den unauflösbaren Widersprüchen der Sozialen Arbeit unter den herrschenden institutionellen Bedingungen. Es geht also nicht zuletzt um ein Ausloten der Grenzen, Grauzonen und Spielräume. Dies kann nicht nur ‚heimlich‘ und ‚unsichtbar‘ geschehen im Sinne widerständiger Alltagspraxen, durch welche sich praktische Soziale Arbeit ein kleines Stück weit von ihrem zugewiesenen Auftrag ablösen beziehungsweise über ihn hinausweisen kann. Dies muss auch in Form von (professions-)politischen Positionsbestimmungen und Lobby- und Öffentlichkeitsarbeit stattfinden.



Die strukturellen Widersprüche sollten offensiv thematisiert und die von Abschiebung bedrohten Geflüchteten aktiv unterstützt werden, indem politisch Partei ergriffen und Selbstorganisation gefördert wird.

In allen Arbeitsfeldern – ob in Sammelunterkünften, Jugendhilfeeinrichtungen oder Bildungseinrichtungen – empfiehlt es sich, sich mit Kolleg\*innen und Vorgesetzten vorab zu beraten, wie im Fall von Abschiebungen gehandelt werden kann, um sich solidarisch mit den betroffenen Menschen zu zeigen und mögliche Risiken auf der Grundlage fundierter Informationen einschätzen zu können.<sup>3</sup> Hierfür ist es sinnvoll, sich von fachkundigen Rechtsanwält\*innen oder auch den Flüchtlingsräten beraten zu lassen, welche Rechte und Pflichten die Sozialarbeiter\*innen im jeweiligen institutionellen Setting im Fall einer drohenden Abschiebung haben. Eine Soziale Arbeit, die nicht dazu bereit ist, sich kritisch mit Auftrag und Rahmenbedingungen auseinanderzusetzen, sich als ‚neutral‘ oder ‚unzuständig‘ versteht, wenn die ihr anvertrauten Menschen zwangsweise außer Landes geschafft werden sollen, hätte jeglichen Anspruch auf ein professionelles Handeln auf fachlicher und berufsethischer Grundlage aufgegeben.

**Sebastian Muy** ist Sozialarbeiter und arbeitet im *Beratungs- und Betreuungszentrum für junge Flüchtlinge und Migrant\*innen* (BBZ) in Berlin.

#### Literatur:

Scherr, Albert/Scherschel, Karin (2016): Soziale Arbeit mit Flüchtlingen im Spannungsfeld von Nationalstaatlichkeit und Universalismus. Menschenrechte – ein selbstvidenter normativer Bezugsrahmen der Sozialen Arbeit? In: Zeitschrift Widersprüche #141, S. 121-129.

<sup>3</sup> Siehe z. B. den Bericht einer Berliner Lehrerin, wie sie und ihre Kolleg\*innen versuchen, Abschiebungen ihrer Schüler\*innen zu verhindern, auf *belltower.news* unter <https://tinyurl.com/abschverh>.

---

## Forderungen zur Gestaltung notwendiger Rahmenbedingungen in der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit

**Forderungspapier des Ehrenamtskongresses NRW 2017**

**„Wir wollen keine gesellschaftlichen Vorbilder im Namen der aktuellen Flüchtlingspolitik sein.“**

*Unter dem Leitspruch „...and action! – Wir machen politische Flüchtlingsarbeit vor Ort“ kamen am 11. November 2017 knapp hundert Engagierte aus ganz Nordrhein-Westfalen zum Ehrenamtskongress NRW zusammen. Aus diesem Vernetzungstreffen heraus entstand ein Forderungspapier, das an Entscheidungsträger\*innen auf kommunaler- und auf Landesebene gerichtet werden soll. Zentrale Positionen, die in den verschiedenen Workshops diskutiert wurden, fordern Verbesserungen der politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen ein, um ehrenamtliche Flüchtlingsarbeit sinnvoll und nachhaltig gestalten zu können. Vor dem Hintergrund der rechtlichen und bürokratischen Hindernisse, welche die Teilhabe von Flüchtlingen erschweren, braucht es grundlegende Entscheidungen politischer Akteur\*innen, um jedem Menschen realistisch ein Ankommen zu ermöglichen.*

### **Forderungen zur Gestaltung notwendiger Rahmenbedingungen in der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit**

Als Ehrenamtliche in der Flüchtlingsarbeit sind wir keine homogene Gruppe: wir setzen uns zusammen aus Menschen unterschiedlichen Alters, Herkunft, beruflichen Hintergrundes. Unser Engagement hat unterschiedliche Wurzeln, diese liegen beispielsweise im politischen, kirchlichen oder sozialen Bereich. Manche von uns sind schon seit Jahrzehnten tätig, andere sind mit den steigenden Flüchtlingszahlen in den letzten Jahren aktiv geworden. Auch unsere „Aufgabenfelder“ im Ehrenamt sind vielfältig. Uns eint, dass wir alle die bewegenden Zeiten in den letzten zwei Jahren miterlebt haben. Während zunächst das herzliche Willkommenheißen im Vordergrund stand, gestalten viele ehrenamtliche Initiativen heute das tatsächliche Ankommen in NRW und leisten damit einen wichtigen gesellschaftlichen Beitrag zur Teilhabe von Flüchtlingen.

Gesellschaftliche Einbindung von Flüchtlingen kann nur dann gelingen, wenn Neuzugewanderte am gesellschaftlichen Leben auch tatsächlich teilhaben können. Hier stoßen Flüchtlinge – und auch wir Ehrenamtliche – leider und immer deutlicher auf (teilweise enge) Grenzen. Politische Entscheidungsträger\*innen vertreten die Einstellung, dass Integration nur für bestimmte Gruppen ermöglicht werden sollte. Dies hat sich in der Gesetzgebung seit 2015 deutlich niederschlagen.

Wir verwehren uns gegen die Kategorisierung von Flüchtlingen. Wir möchten, dass jedem Menschen ein Ankommen ermöglicht wird. Es gibt jedoch viele rechtliche und bürokratische Hindernisse, die die Teilhabe von Flüchtlingen erschweren: Zugang zu Bildung und zum Arbeitsmarkt, Mobilität und die oftmals unangemessene Wohnsituation sind unter anderen Themen, mit denen sich Ehrenamtliche beschäftigen müssen. Es fließt sehr viel Zeit und Energie in behelfsmäßige Lösungen, dabei bräuchte es grundlegende Entscheidungen politischer Akteur\*innen. Der Koalitionsvertrag der nordrhein-westfälischen Landesregierung betont ausdrücklich den Stellenwert des Ehrenamtes. Wir möchten in dieser Rolle ernstgenommen werden. Wir sprechen uns ausdrücklich gegen die restriktiven Gesetzesänderungen und die unterschiedliche Behandlung von Flüchtlingen aus. Wir wollen weder Handlanger noch gesellschaftliche Vorbilder im Namen der aktuellen Flüchtlingspolitik sein. Die Rahmenbedingungen durch die Politik müssen neu justiert werden.

Deshalb fordern wir Entscheidungsträger\*innen auf Kommunal- und Landesebene auf:

### Forderungen an Entscheidungsträger\*innen in den Kommunen NRW

In den Kommunen NRW müssen Rahmenbedingungen geschaffen werden, welche die Teilhabemöglichkeiten geflüchteter Menschen erleichtern und fördern. Wir fordern die kommunalen Entscheidungsträger\*innen und Behörden auf, hier aktiv und konstruktiv gestaltend tätig zu werden sowie rechtliche Ermessensspielräume im Sinne der Betroffenen auszuschöpfen, so dass ein nachhaltiges Ankommen ermöglicht wird.

Im Detail lauten unsere Forderungen:

**Arbeitsmarktzugang:** Ermessensspielräume hinsichtlich der Erteilung einer Beschäftigungserlaubnis müssen zugunsten der Betroffenen ausgeschöpft werden. Beschäftigungsverbote dürfen nicht über den gesetzlichen Rahmen hinaus als Sanktionsmittel genutzt werden.

**Gesundheit:** Die Kommunen werden aufgefordert, auf Basis der Rahmenvereinbarung zwischen der Landesregierung und den Krankenversicherungen vom August 2015 die elektronische Gesundheitskarte für Flüchtlinge auf kommunaler Ebene einzuführen. Die Betroffenen können so autonomer über die eigene gesundheitliche Versorgung entscheiden. Erfahrungen aus mehreren Kommunen NRW zeigen zudem, dass die Gesundheitskarte den Bürokratie- und Verwaltungsaufwand der Kommune verringert.

**Wohnen:** Flüchtlingen ist der Auszug in Privatwohnungen bzw. in abgeschlossene Wohneinheiten zu gewähren, unabhängig von Aufenthaltsdauer und -status. Flüchtlinge dürfen nicht in der Peripherie untergebracht werden, wo kaum Anschluss an die ortsansässige Bevölkerung möglich ist. Für die notwendig vorzuhaltenden Gemeinschaftsunterkünfte müssen verbindliche Standards eingeführt werden, die eine menschenwürdige Unterbringung gewährleisten.

**Mobilität:** Die Kommunen sollten das Sozialticket einführen für Menschen, die Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz oder dem SGB II erhalten. Städte wie Bochum und Köln machen es in der Umsetzung vor. In ländlichen Gebieten muss die Nutzung regional ermöglicht werden.

**Bildung:** Sowohl für kommunal zugewiesene Flüchtlinge als auch für Flüchtlinge in Landeseinrichtungen ist

der zeitnahe Zugang zu allen Schulformen zu ermöglichen, damit Bildungsbiografien nicht unnötig lange unterbrochen werden.

**Bleiberecht und Teilhabe:** Aufenthaltsmöglichkeiten für Geduldete (Duldungsgründe oder Aufenthaltsrechte) sind individuell zu prüfen und im Rahmen der gesetzlichen Möglichkeiten großzügig zu gewähren. Kommunale Deutsch- und Integrationsangebote müssen für Menschen mit einer Duldung geöffnet werden.

**Ehrenamt nachhaltig unterstützen:** Wir fordern die Kommunen auf, Ehrenamtliche in der Flüchtlingsarbeit aktiv zu unterstützen: durch das Bereitstellen finanzieller Mittel und materieller Ressourcen, Angebote zur Begleitung/Schulung sowie durch Anerkennung als kommunale Akteure, deren Erfahrung und Arbeit bei politischen Entscheidungsfindungen gehört und berücksichtigt werden sollten.

### Forderungen an die Landesregierung NRW

Unsere Forderungen lauten:

**Schulpflicht von Anfang an:** Das Schulgesetz NRW muss hinsichtlich des Beginns der Schulpflicht geändert werden. Die Schulpflicht muss für alle Kinder und Jugendlichen bereits in den Aufnahmeeinrichtungen des Landes gelten. Angebote durch Ehrenamtliche werden einer angemessenen Schulbildung von geflüchteten Kindern und Jugendlichen nicht gerecht und dürfen nicht als Ersatz zum regulären Schulbesuch betrachtet werden.

**Kurze Unterbringung in Aufnahmeeinrichtungen des Landes:** Wir fordern eine Aufenthaltsdauer in den Landesaufnahmeeinrichtungen von durchschnittlich nicht länger als 6 Wochen. Die Landesregierung wird aufgefordert von einer Verlängerung der Aufenthaltsdauer auf bis zu 2 Jahre unbedingt abzusehen, da dies verheerende Folgen für alle Betroffenen hätte. Ferner sollen alle Spielräume bei der kommunalen Zuweisung auch von Menschen aus sog. sicheren Herkunftsstaaten, insbesondere von vulnerablen Personengruppen, genutzt werden.

Dafür sollten Kommunen bei der Aufnahme und Integration geflüchteter Menschen intensiver unterstützt werden, so dass nachhaltige Strukturen aufgebaut werden können.

**Landesinterne Wohnsitzauflage aufheben:** Die am 1. Dezember 2016 in Kraft getretene Ausländer-Wohnsitzregelungsverordnung des Landes NRW führt zu einer massiven Einschränkung der Freizügigkeit geflüchteter Menschen. Sie ist kein geeignetes Mittel, um die Integration zu fördern, sondern behindert diese im Ge-

genteil. Wir fordern die Abschaffung dieser Landesregelung, damit geflüchtete Menschen ihren Wohnort in NRW selbst wählen dürfen.

**Beratungsangebote für Flüchtlinge stärken:** Als Ehrenamtliche übernehmen wir oftmals Aufgaben, die von Hauptamtlichen übernommen werden sollten. Behördenunabhängige Beratungsstellen wie auch der Bereich der sozialen Arbeit sollten darum weiter ausgebaut werden. Gleichzeitig muss eine adäquate Qualifizierung des Beratungspersonals gewährleistet sein. Die Fortsetzung von Förderprogrammen zur Förderung der Integration von Flüchtlingen in den Kommunen NRWs, wie zum Beispiel das Programm KOMM-AN NRW, begrüßen wir ausdrücklich.

*Ermessenslenkende Erlasse im Sinne der Flüchtlinge:* Die Landesregierung wird aufgefordert, durch positiv ermessenslenkende Erlasse auf die Nutzung bestehender rechtlicher Spielräume im Sinne der Betroffenen hinzuwirken und zu einer einheitlichen Rechtsanwendung in den Kommunen NRWs beizutragen. Dringend notwendig ist ein solcher Erlass beispielsweise hinsichtlich der Erteilung einer Aufenthaltserlaubnis nach § 25 Abs. 5 Aufenthaltsgesetz, die auch bei feststellbarer Verwurzelung im Sinne von Art. 8 EMRK nur selten durch die kommunalen Ausländerbehörden erteilt wird.

### Flüchtlingsrat NRW e. V.

Der Flüchtlingsrat NRW ist ein offenes und unabhängiges Netzwerk von Asylarbeitskreisen, Flüchtlingsinitiativen und -räten, Selbstorganisationen und Einzelpersonen in Nordrhein-Westfalen. Auf der Website werden regelmäßig themenrelevante Nachrichten, Presseerklärungen und Publikationen veröffentlicht.



Mehr Informationen: [www.fnrnw.de/](http://www.fnrnw.de/)

## Empowerment-Räume als Orte der Sichtbarmachung von Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen im Kontext von Flucht und Asyl

// Karima Benbrahim

Rassismus stellt für Menschen mit Fluchterfahrung als *People of Color* (PoC) eine gravierende Belastung und häufig auch eine existenzielle Bedrohung dar. Der Unterscheidung von Menschen aufgrund bestimmter (zugeschriebener) Merkmale wie Fluchthintergrund, Hautfarbe, Religion und/oder Kultur liegt in der Regel eine Hierarchisierung von Menschen und Gruppen zugrunde. Je nach Positionierung werden Individuen und Gruppen ein unterschiedliches Maß an Anerkennung, Wertschätzung und Handlungsmöglichkeiten zugestanden. Die grundlegende Unterscheidungsform beruht auf der Gegenüberstellung eines natio-ethno-kulturellen „Wir“ und „Ihr“ (vgl. Mecheril 2003), die durch gesellschaftliche und strukturelle Praktiken aufrechterhalten wird. Die entsprechenden Zuschreibungs- und Ausgrenzungspraktiken führen zu sozialer Ungleichheit und Benachteiligung einzelner Individuen und Gruppen. Die permanente Erfahrung des Andersmachens- bzw. -gemachtwerdens, die sich in Botschaften wie „*Deine Kultur bzw. du bist anders*“ und „*Du gehörst hier nicht her*“ äußert, ist gewaltvoll und führt bei Betroffenen oft zu Ohnmacht, Demütigung, Verletzung und einem Opfer-Status wider Willen. Betroffene gelangen in einen ständigen Erklärungs- und Legitimationszwang, wenn es um ihre Zugehörigkeit geht. Exemplarisch stehen hier oft gut gemeinte Fragen und Bemerkungen wie „*Wo kommst Du eigentlich her?*“ oder „*Du sprichst aber gut deutsch*“. Betroffene erleben zum einen alltäglich einen mehr oder weniger subtilen Rassismus und zugleich die Dethematisierung ihrer Rassismuserfahrungen in der Gesellschaft.

### People of Color

Der Begriff Person of Color (PoC) ist eine Selbstbezeichnung für Menschen, die in der Mehrheitsgesellschaft als nicht-weiß angesehen werden und sich wegen ethnischer und/oder rassistischer Zuschreibungen alltäglichen und anderen Formen des Rassismus ausgesetzt sehen. Der Begriff People of Color wurde in der Kolonialzeit durch den Ausdruck „free people of color“ vorgeprägt. Der erste Nachweis für diese Begriffsverwendung stammt laut dem Oxford English Dictionary aus dem Jahre 1781. Seine Ursprünge als politische Selbstbezeichnung liegen in der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung der 1960er Jahre. Der Begriff betont eine solidarische Perspektive zwischen verschiedenen rassifizierten Communities und wird zunehmend auch in Deutschland als Selbstbezeichnung verwendet. (vgl.: Ha 2009)

Aus: Karima Benbrahim (Hg.) (2012): *Diversität bewusst wahrnehmen und mitdenken, aber wie?*

### Schwarz

„Schwarz“ und „Schwarzsein“ bezeichnen eine politische und soziale Konstruktion, keine biologische Eigenschaft. Dieser Begriff beschreibt also nicht die Hautfarbe von Menschen, sondern eine Konstruktion, die Schwarzen Menschen eine bestimmte soziale Position zuweist. In einer durch Rassismus geprägten Gesellschaft ist dies eine benachteiligte und durch Diskriminierung geprägte Position. Schwarz – auch als Adjektiv groß geschrieben – hat in Deutschland eine Widerstandsgeschichte, die in die 1980er Jahre zurückreicht und eng mit der afrodeutschen und Schwarzen Bewegung verknüpft ist. Durch die widerständige Aneignung einer Fremdbezeichnung und in Anlehnung an die Black Power-Bewegung im englischsprachigen Raum wurde er als emanzipatorische Selbstbezeichnung und als Alternative zu eindeutig rassistischen Begrifflichkeiten eingeführt. Der Begriff „Schwarze Deutsche“ setzt der angeblichen Unvereinbarkeit von Schwarzsein und Deutschsein etwas entgegen. Er verweist auf die Geschichte Schwarzer Präsenz in Deutschland, die bis lange vor die Kolonialzeit zurückreicht.

### Weiß

„Weiß“ und „Weißsein“ bezeichnen ebenso wie „Schwarzsein“ keine biologische Eigenschaft und keine Hautfarbe, sondern eine politische und soziale Konstruktion. Mit *Weißsein* ist die dominante und privilegierte Position innerhalb des Machtverhältnisses Rassismus gemeint, die sonst zumeist unausgesprochen und unbenannt bleibt. *Weißsein* umfasst ein unbewusstes Selbst- und Identitätskonzept, das weiße Menschen in ihrer Selbstsicht und ihrem Verhalten prägt und sie an einen privilegierten Platz in der Gesellschaft verweist, was z. B. den Zugang zu Ressourcen betrifft. Eine kritische Reflexion von *Weißsein* besteht in der Umkehrung der Blickrichtung auf diejenigen Strukturen und Subjekte, die Rassismus verursachen und davon profitieren und etablierte sich in den 1980er Jahren als Paradigmenwechsel in der englischsprachigen Rassismusforschung. Anstoß hierfür waren die politischen Kämpfe und die Kritik von People of Color.

Aus: Berliner Entwicklungspolitische Ratschlag e. V. (2012): „*Wer anderen einen Brunnen gräbt...*“



In der Bildungsarbeit ist die Problematisierung und Skandalisierung rassistischer Einstellungen, Strukturen und Praktiken notwendig, um eine Sensibilisierung und Reflexion zu bewirken. Aber eine rassismuskritische Reflexion allein genügt nicht, um gesellschaftlichen Verhältnisse von Betroffenen sichtbar zu machen und zu ändern. Sie muss durch die Frage der Umverteilung von materiellen (Projekte, Personal) und symbolischen (inhaltlichen, fachlichen) Ressourcen ergänzt werden, auch wenn die Umsetzung ambivalent erscheint und oft ungelöst bleibt. Rassismuskritische Bildung kann dabei auch Verteilungsverhältnisse thematisieren und die Konzepte von Empowerment und Powersharing als Ausgangspunkt für die Bearbeitung und den Ausgleich gesellschaftlicher Missverhältnisse bzw. Schief lagen nehmen.

### Was ist Empowerment und Powersharing?

Empowerment ist aus dem englischen Wort *Power* (Macht) abgeleitet und beschreibt den Prozess der Selbstermächtigung sowie Stärkung der Eigenmacht und Autonomie mit dem Ziel, die individuellen und gesellschaftlichen Bedingungen zu verbessern. Hierbei geht es vor allem darum, die eigenen Stärken zu reaktivieren und die Autonomie wiederzuerlangen. Dies kann auf mehreren Ebenen geschehen: individuell, institutionell und strukturell. Der Ausgangspunkt von Empowerment sind immer marginalisierte Subjekte, die sich aus einer Position relativer Machtlosigkeit heraus ein Mehr an „demokratischem Partizipationsvermögen und politischer Entscheidungsmacht aneignen“ (Herriger 2006, S. 14). Somit ist Empowerment ein praktisches, theoretisches und politisches Strategie- und Handlungskonzept, das die Stärke jedes einzelnen Menschen als Ausgangspunkt für individuelle und gesellschaftliche Veränderung sieht (vgl. Can 2013, 8-9).

Historisch liegen die Wurzeln von Empowerment in den sozialen Bewegungen der amerikanischen Schwarzen Bürgerrechtsbewegung und der feministischen Frauenbewegung der 1960er Jahre. Das politische und theoretische Konzept Empowerment hat sich erst in den 1960er und 1970er Jahren etabliert, obwohl der Gebrauch des Empowerment-Begriffs bis ins späte 19. Jahrhundert zurückverfolgt werden kann. Die grenzübergreifende Verbreitung des Empowerment-Ansatzes ist durch die Befreiungs- und Unabhängigkeitsbewegungen in den kolonialisierten Ländern zustande gekommen. Die sozialen Bewegungen haben dort als Teil individueller und kollektiver Selbstbemächtigungsprozesse zu einem gesellschaftlichen Wandel im Umgang mit der Kolonialherrschaft geführt. Empowerment ist also historisch und

politisch als emanzipatorischer und befreiender Prozess zu verstehen, durch den unterdrückende und marginalisierende Strukturen verändert wurden und werden.

In Deutschland fand der Empowerment-Ansatz als politische Praxis u. a. in Schwarzen Deutschen, migrantischen und feministischen Bewegungen sowie in der Selbsthilfebewegung der 1980er Jahre Anwendung. Empowerment ist ein wesentliches Instrument politischer Selbstbestimmung und Selbstorganisation. Dennoch gehörte der Begriff im deutschsprachigen Diskurs um Rassismus und Migration nicht zum gängigen Wortschatz, obwohl Empowerment-Arbeit in migrantischen Communitys in Form von Selbstorganisation schon immer stattfand (vgl. Yiğit/Can 2006).

Menschen mit Rassismus- und/oder Diskriminierungserfahrungen müssen die Möglichkeit haben, die zugeschriebene Opferrolle und das Gefühl der Ohnmacht in selbstbestimmten und selbstorganisierten Räumen zu überwinden, so dass Veränderungs- und Widerstandsperspektiven entwickelt werden können. Selbstbestimmung und Selbstorganisationsprozesse müssen von Betroffenen selbst erkämpft und eingefordert werden – nur so entsteht ein Prozess der Selbstbefreiung und des aktiven Handelns gegen rassistische Unterdrückung und Diskriminierung.

Empowerment zielt auf die Veränderung ungleicher Zugänge zu gesellschaftlicher Macht und gesellschaftlichen Ressourcen. Da jeder vermehrte Zugang allerdings auch das Teilen und Überlassen von gesellschaftlichen Ressourcen voraussetzt, ist Empowerment nicht von einer Praxis des *Powersharing* zu lösen (vgl. Rosenstreich 2006).

### Rassismuserfahrungen durch geschützte(re) Räume sichtbar machen

In der pädagogischen Arbeit etablieren sich Empowerment-Ansätze im bundesdeutschen Kontext langsam. Dennoch dominieren in der Auseinandersetzung um Rassismus, Flucht und Migration Bildungsformate und -angebote von *weißen* Mehrheitsangehörigen aus ihren nicht betroffenen und somit begrenzten Perspektiven. Mit dem Ziel, die Schief lage der Unterrepräsentation von marginalisierten Erfahrungen und Perspektiven auszugleichen, sind Empowerment-Räume „wichtige Zentren der Begegnung, des Erfahrungs- und Wissensaustausches und der gegenseitigen Stärkung gegen Diskriminierung und Rassismus von und für Betroffene“ (Yiğit/Can 2006, 168).

Im vorliegenden Text werden teilweise Gedanken aus dem Artikel „Empowerment als Handlungsstrategie gegen Rassismus und Diskriminierung“ (Benbrahim 2015) aufgegriffen

## Powersharing

*Powersharing* meint – aus der Position relativer Machtüberlegenheit – eigene Zugänge und Privilegien dafür einzusetzen, ungleiche strukturelle Verhältnisse zu verändern bzw. auszugleichen. Dabei betont die Aktivistin und Sozialwissenschaftlerin Andrea Lee Smith, dass es wichtig ist, sich auf die Strukturen zu fokussieren, die Privilegien aufrecht erhalten bzw. erzeugen, anstatt sich in einer „Rhetorik der eigenen Privilegiertheit“ zu verlieren. Das bedeutet auch die Qualitäten einer Selbstreflexion und Positionierung nicht außer Acht zu lassen (vgl. Smith 2013). Powersharing hat in der Geschichte sozialer Ungleichheit historisch immer wieder stattgefunden, sei es z. B. durch solidarische und kritische Männer während der Frauenbewegungen oder durch weiße rassismuskritische Menschen in rassismuskritischen Zusammenhängen. Letztlich ist damit die Handlung gemeint, aus einer relativ privilegierten Position heraus Macht abzugeben und zu einer Umverteilung gesellschaftlicher Ressourcen beizutragen (vgl. Rosenstreich 2006, 195 ff.)

Aus: Nguyen, Toan Quoc (2014): *Diversitätsbewusstsein – eine pädagogisch-politische Haltung. Unterstützen und Stärken von marginalisierten Schüler\_innen*. In: Deutsches Rotes Kreuz e. V. (Hg.): *Reader Schulsozialarbeit – Band 2. Hintergründe und Empfehlungen zu zentralen Querschnittsthemen eines komplexen Handlungsfeldes*

In gemischten und/oder von Mehrheitsangehörigen dominierten Räumen werden Fragen von Macht und Privilegiertheit häufig nicht angemessen reflektiert oder sogar ausgeblendet. Dies führt dazu, dass rassistische Denk- und Handlungsmuster, die den Alltag strukturieren, in diesen Kontexten reproduziert werden und dies nicht ausreichend problematisiert wird. Dadurch besteht gerade in gemischten Räumen die Gefahr einer doppelten Verletzung und Reproduktion verinnerlichter Rassismen.

Aus einer rassismuskritischen Perspektive und den gegensätzlichen Machtpositionen ergeben sich unterschiedliche Handlungsstrategien für PoCs und Mehrheitsangehörige. Daher benötigen Menschen je nach ihrer Positionierung getrennte Räume zur Bewältigung und Überwindung von Rassismus. Betroffene können ihre individuellen Erfahrungen im Kontext von Rassismus und (Mehrfach-)Diskriminierungen in Gruppen mit ähnlichen Erfahrungen thematisieren und überwinden. In diesem Zusammenhang ist es bedeutsam, Menschen mit Rassismus- und Diskriminierungserfahrung durch

geschützte(re) Räume die Möglichkeit zu bieten, sich angstfrei und offen über schmerzvolle Erlebnisse auszutauschen und sich gegenseitig zu stärken.

Der Ansatz der *geschützte(re)n Räume* eröffnet die Möglichkeit den Fokus der Perspektive zu ändern. Darunter ist ein zielgruppenspezifischer und politischer Kommunikationsort zu verstehen, der für Menschen mit und ohne Rassismuserfahrung einen schützenden Rahmen bieten kann<sup>4</sup>.

### Die HAKRA-Empowerment-Initiative als Beispiel für Empowerment-Workshop-Konzepte von und für People of Color

In der praktischen Umsetzung basieren die HAKRA-Empowerment-Trainings konzeptionell auf folgendem Drei-Säulen-Modell (vgl. Can 2013, 11-14):

1. (Familien)biographische Arbeit mit erinnerungs- und migrationsgeschichtlichen Bezügen zu Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen und Bewältigungsstrategien, auch im Kontext von Kolonialismus
2. Mehrperspektivische kritische Wissenszugänge zu den Themen
  - a.) Kolonialismus, Migration, (Mehrfach)Diskriminierung, Rassismus und verinnerlichter Rassismus
  - b.) Empowerment, Powersharing, Critical Whiteness, Resilienz, Selbstorganisation, Widerstand, Dekolonialität
  - c.) Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz (AGG), positive Maßnahmen, Quoten-Regelung
3. Theaterarbeit nach Augusto Boal als Empowerment-Methode (Statuen, Forum, Zeitungstheater, Regenbogen der Wünsche)

Auch Menschen ohne Rassismuserfahrungen können in eigenen Reflexionsräumen, zum Beispiel im Rahmen von *Critical Whiteness*-Seminaren, ihre Verstrickungen in rassistische Gesellschaftsstrukturen kritisch thematisieren. In den geschützte(re)n Räumen sollen durch die Bewusstwerdung und kritische Hinterfragung der eigenen (Ohn-)Machtsituation bzw -position Lern- und Veränderungsprozesse angestoßen werden, so dass neue Perspektiven und Handlungsstrategien zur Bewäl-

<sup>4</sup> Teilweise wird in Bezug auf dieses Konzept von *geschützten* Räumen (*safe spaces*) und teilweise von *geschützteren* Räumen (*safer spaces*) gesprochen. Letztere Formulierung verweist auf die Annahme, dass es keine völlig geschützten bzw. verletzungsfreien Räume geben kann und daher ein *möglichst* geschützter Raum anzustreben ist.

tigung von rassistischen Verhältnissen entstehen. Auch in Bezug auf andere Diskriminierungsformen wie Sexismus, Klassismus, Homo- und Transfeindlichkeit, Ethnozentrismus u. v. m. können in geschützte(re)n Räumen (Mehrfach-)Diskriminierungen in ihren Verschränkungen (Intersektionalität) thematisiert und bearbeitet werden (vgl. Can 2013, 12-13).

## Intersektionalität

Die Debatte um Intersektionalität hat sich in der Genderforschung entwickelt und wurde vor allem von US-amerikanischen Schwarzen Feministinnen vorangetrieben. Kimberlé Crenshaw und Valerie Smith forderten eine Intersektionalitätsanalyse, die davon ausgeht, dass es notwendig und möglich ist, *race*, *class* und *gender* (Ethnizität, Klasse und soziales Geschlecht) in ihrem Zusammenspiel und in Bezug auf die Gleichzeitigkeit ihrer Wirkung zu untersuchen. Ausgangspunkt dieser Argumentation ist die Feststellung, dass alle Menschen am Schnittpunkt (*intersection*) dieser Kategorien positioniert sind und dort ihre Loyalitäten und Präferenzen entwickeln (vgl.: Kimberlé Crenshaw: Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine. In: The University of Chicago Legal Forum, 1989)

Aus: Benbrahim, Karima (Hg.) (2012): *Diversität bewusst wahrnehmen und mitdenken, aber wie?*

## Empowerment-Arbeit im Kontext von Flucht und Asyl

Empowerment-Arbeit ist für eine rassismuskritische pädagogische Praxis unverzichtbar, da sich darin die Lebenswelten, Erfahrungen und Widerstandsperspektiven von Betroffenen widerspiegeln.

Auch im Kontext von Flucht und Asyl ist Empowerment eine notwendige Alltagspraxis, um spezifische Ausgrenzungen und Abwertungen zu verarbeiten, aber auch um den Erfahrungen, Wissensbeständen und Positionierungen von Geflüchteten gerecht zu werden. In der pädagogischen Praxis müssen Empowerment-Angebote von und für Menschen mit Fluchterfahrung als Selbstverständlichkeit etabliert werden.

Im Hinblick auf die gesellschaftliche Repräsentation geflüchteter Menschen müssen dabei grundlegende Fragen neu gestellt werden: Wie kann es gelingen, dass Perspektiven und Stimmen von Menschen mit Flucht- und Rassismuserfahrungen politisch, institutionell und

fachlich mitwirken und teilhaben? In diesem Zusammenhang sollte nicht *über*, sondern *mit* betroffenen Menschen gesprochen werden – umso mehr wenn es um ihre Belange und Erfahrungen geht. Selbstorganisationen und Initiativen von geflüchteten Menschen müssen einbezogen werden, damit sie politisch agieren können. So sollten Strukturen, die Projekte und Initiativen zum Thema Flucht und Migration anstoßen wollen, eine selbstverständliche Praxis etablieren, in denen die Rolle von Betroffenen und Selbstorganisationen als Partner\*innen verankert ist, damit sich ihre Positionen, Wissensbestände und Forderungen für ihre Lebenslage widerspiegeln und sie als politische Akteure wahrgenommen werden.

## In Empowerment-Räumen kann/können...

- ...geschützte(re) Räume geschaffen werden
- ...Rassismus und Diskriminierungen ernst genommen und benannt werden
- ...marginalisierte Wissensbestände anerkannt werden
- ...Betroffene selbst Expert\*innen für ihre Lebenswelt sein
- ...eigene Stärken wahrgenommen und reaktiviert werden
- ...Vernetzung und Selbstorganisation gefördert werden
- ...*role models* in der Community geschaffen werden
- ...Macht umverteilt werden/  
*Powersharing* betrieben werden

**Karima Benbrahim** ist Leiterin des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusarbeit in Nordrhein-Westfalen (IDA-NRW) und Herausgeberin der vierteljährlich erscheinenden IDA-NRW-Zeitschrift *Überblick*.

## Literatur

Benbrahim, Karima (2015): „Empowerment als Handlungsstrategie gegen Rassismus und Diskriminierung“. In: Knieper, Rolf (Hg.) (2015): Der NSU und seine Auswirkungen auf die Migrationsgesellschaft, S. 96-99.

Can, Halil (2013): Empowerment aus der People of Color-Perspektive: Reflexionen und

Empfehlungen zur Durchführung von Empowerment-Workshops gegen Rassismus.

Ha, Kien Nghi (2009): ‚People of Color‘ als Diversity-Ansatz in der antirassistischen Selbstbenennungs- und Identitätspolitik. In: Migrationspolitisches Portal der Heinrich Böll Stiftung. Online unter: <https://heimatkunde.boell.de/2009/11/01/people-color-als-diversity-ansatz-der-antirassistischen-selbstbenennungs-und> (letzter Zugriff am 17.11.2017).

Herriger, Norbert (2006): Empowerment in der sozialen Arbeit – eine Einführung, Verlag W. Kohlhammer.

Mecheril, Paul (2003): Prekäre Verhältnisse: Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-) Zugehörigkeit. Waxmann Verlag.

Nguyen, Toan Quoc (2014): Diversitätsbewusstsein – eine pädagogisch-politische Haltung. Unterstützen und Stärken von marginalisierten Schüler\_innen. In: Deutsches Rotes Kreuz e. V. (Hg.): Reader Schulsozialarbeit – Band 2. Hintergründe und Empfehlungen zu zentralen Querschnittsthemen eines komplexen Handlungsfeldes, S. 16-48.

Rosenstreich, Gabriele (2006): Von Zugehörigkeiten, Zwischenräumen und Macht: Empowerment und Powersharing in interkulturellen und Diversity-Workshops. In: Elverich, Gabi/Kalpaka, Annita/Reindlmeier, Karin (Hg.): Spurensicherung – Reflexion von Bildungsarbeit in der Einwanderungsgesellschaft. IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, S. 195-231.

Yiğit, Nuran/Can, Halil (2006): Politische Bildungs- und Empowerment-Arbeit gegen Rassismus in People of Color-Räumen – das Beispiel der Projektinitiative HAKRA. In: Elverich, Gabi/Kalpaka, Annita/Reindlmeier, Karin (Hg.): Spurensicherung – Reflexion von Bildungsarbeit in der Einwanderungsgesellschaft. IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, S. 167-193.

---

## Perspektiven von Betroffenen als weiße Flecken in der Bildungsarbeit zu rassistischer Gewalt

// Walburga Hirschbeck

*„Was mich aber erschüttert, ist dass die Schüler immer wieder sagen: Wir haben uns nie mit den Opfern beschäftigt. Wir haben uns nie die Opferperspektive angeschaut. Wir kennen nur die Täter und ihre Geschichten“*

(Ibrahim Arslan 2017,  
Interview in Analyse & Kritik)

Dieser Text ist vorwiegend aus den Erfahrungen im Projekt *re:act* der Opferberatung Rheinland (OBR) entstanden. Der Fokus des Projektes liegt in der Bildungsarbeit zur Sensibilisierung für die Betroffenenperspektive und ihrer Sichtbarmachung, insbesondere im Kontext von Flucht und Asyl. Gleichzeitig möchte ich darauf hinweisen, dass ich als Verfasserin nicht von rassistischer Gewalt betroffen bin. Dieses Spannungsfeld bleibt nicht nur in dem Artikel bestehen, sondern ist auch Bestandteil in meiner Bildungsarbeit zu Rassismus(kritik) und rassistischer Gewalt. Neben Sozialisations- und Bildungserfahrungen war ich insbesondere im Rahmen des Projektes mit Perspektiven von Menschen konfrontiert, die von Rassismus und rassistischer Gewalt betroffen sind. Das Wissen, mit dem ich den Text schreibe, ist situiert und basiert auf dem Wunsch, solidarisch zu sein. Damit möchte ich meine Positionierung sowie Parteilichkeit im Text transparent machen.

Das obige Zitat von Ibrahim Arslan weist deutlich und prägnant auf eine Leerstelle und gleichzeitig auf eine Herausforderung in der schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit hin: Die Sichtbarmachung von Betroffenen rechter und rassistischer Gewalt, ihrer Biografien, ihrer Namen, ihrer Stimmen, ihrer Gesichter, ihrer Forderungen, ihrer Mitgestaltung der Gesellschaft und ihrer Kämpfe um Rechte. Vor 25 Jahren überlebte Ibrahim Arslan als Siebenjähriger einen rassistischen

Mordanschlag in Mölln schwer verletzt. Seine Schwester Yeliz, seine Großmutter Bahide und seine Cousine Ayşe Yılmaz kamen bei dem Brandanschlag ums Leben. Als Zeitzeuge vermittelt er heute Schüler\*innen die Geschichten, Biographien, Namen und Perspektiven von Betroffenen, die im Regelbetrieb von Bildungseinrichtungen oftmals hinten runterfallen bzw. in der didaktischen Vermittlung ignoriert werden.

*„Die Täter sind so präsent, dass sich die Menschen mit ihnen identifizieren. Und das führt dazu, dass rassistische Taten nicht aufhören. Wenn wir das verändern wollen, müssen wir uns mit den Opfern identifizieren.“*

(Ibrahim Arslan 2017,  
Interview in der Süddeutschen Zeitung)

Auch in der außerschulischen Bildungsarbeit ist die Leerstelle der Betroffenenperspektive augenscheinlich vorhanden. Eine einseitige Fokussierung auf Täter\*innen in der rechten Szene führt nicht nur dazu, dass die Perspektiven und Stimmen von Betroffenen ausgeblendet werden, sondern auch dazu, dass die Handlungsmacht und Stärke von Betroffenen im kollektiven Bewusstsein keinen Platz finden. Während Teilnehmende einer Bildungsveranstaltung wissen, wer Beate Zschäpe ist, verbinden viele mit den Namen Enver Şimşek, Abdurrahim Özüdoğru, Süleyman Taşköprü, Habil Kılıç,



Mehmet Turgut, İsmail Yaşar, Theodoros Boulgarides, Mehmet Kubaşık, Halit Yozgat oftmals keine Geschichte oder kein Gesicht. Die Ausblendung und Ignoranz gegenüber Betroffenen rassistischer und rechter Gewalt in der deutschen (Dominanz-)Gesellschaft ziehen sich als ein rassistisches Kontinuum nicht nur durch den Aufarbeitungsprozess des NSU. In der (Nicht-)Aufarbeitung des NSU-Komplexes wird die Verwobenheit von institutionellem, strukturellem und individuellem Rassismus und der damit verbundenen Unsichtbarmachung von Betroffenenperspektiven jedoch besonders deutlich. Das Desinteresse gegenüber den Stimmen der Angehörigen verdeutlichte sich 2006, „als 4000 mehrheitlich migrantische Personen und Communities unter dem Slogan ‚Kein zehntes Opfer‘ an zwei Demonstrationen in Dortmund und Kassel teilnahmen und die Angehörigen dort Rassismus deutlich benannten“ (Gardi 2017: 31), jedoch weder gehört noch anerkannt wurden. Die rassistischen Praktiken des Unsichtbarmachens und Vergessenmachens setzten sich durch die Kriminalisierung der Betroffenen im Zuge der Ermittlungen fort. Sie halten sich bis heute in der Forderung nach einem Schlussstrich aufrecht, veranschaulichen sich in der institutionellen (Nicht-)Aufarbeitung durch die Justiz – die immer noch vehement an der „Drei-Täter\*innen-Theorie“ festhält – und offenbaren sich nicht zuletzt in der fehlenden Aufklärung der Verwicklung der deutschen Staatsapparate in den NSU-Komplex.

Rassistische Gewalt erschöpft sich nicht nur in Form von physischen Angriffen, sondern findet auf mehreren Ebenen (individuell, institutionell und strukturell) im Alltag statt. Rassistische Gewalt schließt *Hate Speech* im Internet ein, diskriminierende Fragen nach der Herkunft und die damit verbundenen Zuschreibungen von vermeintlichen Eigenschaften (individuell), rassistische Passkontrollen von nicht-weißen Menschen (institutionelle Gewalt), falsche Auskünfte im Jobcenter oder entrechtende Gesetze zum Bleiberecht (strukturell). In diesem Sinne gehe ich in diesem Artikel von einem Gewaltbegriff aus, der neben physischer Gewalt ebenso Diskriminierungen und psychische Gewalt wie Bedrohungen einschließt.

In den Praktiken des Unsichtbar- und Vergessenmachens kommt Rassismus als doppelte Gewalt zum Ausdruck: Rassistische Gewalt äußert sich zum einen in der Grenzziehung zwischen einem „Wir“ und „den Anderen“, deren rassistisch-nationalen Narrative soweit gehen, dass Menschen ihre Existenzberechtigung abgesprochen wird. Darüber hinaus bedeutet die Nicht-Thematisierung und die Ausblendung dieser gesellschaftlichen Verhältnisse auch rassistische Gewalt (vgl. Gardi 20017: 32).

In dem zweifachen Ausdruck rassistischer Gewalt wird für mich nachdrücklich aufgezeigt, wie stark eine Sichtbarmachung der Perspektive von Betroffenen in der Bildungsarbeit zu Rassismus und rassistischer Gewalt mit Erinnerungsarbeit und Aufarbeitungsprozessen verwoben ist. Indem Mechanismen des Vergessenmachens – wie die Verschiebung von Rassismus in die Vergangenheit – in der Bildungsarbeit aufgebrochen werden und Betroffene rassistischer Gewalt sowie ihre Forderungen in den Mittelpunkt rücken, können Betroffene selbst dominanten rassistischen Narrativen der Dethematisierung und Nicht-Repräsentation eine andere Praxis entgegenstellen (vgl. Gardi 2017: 31 f.).

*„Das Gedenken muss viel mehr auf die Perspektive der Opfer ausgerichtet sein. Sie sollten selbst entscheiden dürfen, wie das offizielle Gedenken aussehen soll, schließlich wurde ihr Leben von den Taten gezeichnet. Die Gesellschaft muss echte Sympathie und Mitgefühl gegenüber den Betroffenen entwickeln. Der Name jedes Opfers muss gekannt, jede Geschichte erzählt werden. Das ist eine Aufgabe für die Politik, aber auch für die ganze Gesellschaft und die Medien.“*

(Ibrahim Arslan 2017, Interview im Fluter)

Der skizzierte individuelle, institutionelle und strukturelle Umgang mit Betroffenen innerhalb des NSU-Komplexes spiegelt sich in sehr vielen Fällen rassistischer Gewalt in den letzten Jahren – insbesondere im Kontext von Flucht und Asyl – wider. Der NSU-Komplex ist die Fortsetzung bzw. Spitze eines Kontinuums rassistischer Gewaltformen, das von Diskriminierungen und verbalen Anfeindungen über körperliche Angriffe und Bedrohungen bis hin zu Mord geht. Insbesondere in den vergangenen zwei Jahren hat sich rassistische Gewalt in Form von Hetze und Übergriffen gegen geflüchtete Menschen sowie ihre Unterkünfte gerichtet.

### Mehrheitsgesellschaft

Mehrheitsgesellschaft ist ein gängiger Begriff, der missverständlich ist. Eigentlich müsste es heißen: Mehrheitsbevölkerung, also die von knapp 64 Millionen Deutschen ohne Migrationshintergrund. In einem faktischen Einwanderungsland funktionieren Bezeichnungen wie „die deutsche Gesellschaft“ oder „die Gesellschaft in Deutschland“ nicht als Synonym für Deutsche ohne Einwanderungskontext.

Aus: Neue Deutsche Medienmacher e. V. (2017): *Glossar der Neuen deutschen Medienmacher. Formulierungshilfen für einen diskriminierungssensiblen Sprachgebrauch in der Bildungsarbeit in der Migrationsgesellschaft*

Im Zuge des dramatischen Anstiegs rassistischer Gewalt und Diskriminierung gegenüber Menschen mit Fluchterfahrung hat sich das Feld des Sag- und Machbaren nach rechts verschoben. Die Benennung von Rassismus und rassistischer Gewalt in gesellschaftlichen Strukturen, Institutionen, der Politik, in staatlichen Behörden oder in Medien rufen oftmals Widerstand und Zurückweisung hervor. Betroffene rassistischer Gewalt sind mit Kriminalisierung, Abwehrstrategien in der Mehrheitsgesellschaft und mit Prozessen einer Täter-Opfer-Umkehr in ihrem direkten Umfeld wie auch durch Behörden konfrontiert.

Gleichzeitig sind in den letzten drei Jahren zahlreiche (Willkommens-)Initiativen und Unterstützer\*innenkreise entstanden, die sich für geflüchtete Menschen einsetzen und gegen salonfähig gewordene rassistische Hetze argumentieren. Dadurch entstand ein großer Bedarf an Fortbildungen, die engagierte Menschen zur Unterstützung von Betroffenen rassistischer Anfeindungen und Gewalt befähigen. Auch die OBR erhielt Anfragen, ob sie Bildungsveranstaltungen zum Umgang mit rassistischer Gewalt anbiete.

Bildungsarbeit vor diesem gesellschaftlichen Hintergrund steht vor zahlreichen Herausforderungen. Eine Thematik, die sich in der Sozialen und pädagogischen Arbeit wie ein roter Faden durch fast alle Arbeitsfelder hindurch zieht und in der Zusammenarbeit mit geflüchteten Menschen besonders hervortritt, ist die Begegnung auf ungleicher Augenhöhe. Ein ungleiches Machtverhältnis aufgrund unterschiedlicher Ressourcen, Privilegien, Erfahrungen und Positionierungen beeinflusst Beziehungen zwischen Menschen. Bildungsarbeit zur Sensibilisierung für rassistische Gewalt verlangt daher nicht nur eine (Selbst-)Reflexion über eigene Ressourcen und Privilegien, sondern gleichzeitig Wissen über strukturelle Hintergründe, institutionelle Hürden von Chancenungleichheit sowie der historisch gewachsenen globalen Ungleichheit im Zuge des europäischen Kolonialismus.

Die Thematisierung von rassistischer Gewalt und von Handlungsmöglichkeiten für Unterstützer\*innen nach rassistischer Gewalt macht insbesondere vor dem Hintergrund einer Krise des Flüchtlingsschutzes in Europa eine historisch-gesellschaftliche Kontextualisierung notwendig. Dazu gehören strukturelle Informationen über die Lebenssituationen von geflüchteten Menschen in den Herkunftsländern, die eng mit Fluchtursachen in Verbindung stehen, Erfahrungen nach der Ankunft in Deutschland wie strukturelle Entrechtungen und Hürden in der Erlangung von Rechten,

jedoch auch eine Selbstreflexion der eigenen Verworfenheit in rassistische Strukturen. Bildungsarbeit zu rassistischer Gewalt bewegt sich auf einem schmalen Grad. Einerseits ist es notwendig, die schweren Folgen für Betroffene zu thematisieren, die sonst wenig Beachtung finden. Darunter fallen Diskriminierungserfahrungen von Betroffenen nach der Tat, Viktimisierungsprozesse, also Handlungen, die zur Opferwerdung führen, gesundheitliche Folgen, das Wissen über Traumatisierung und Resilienz sowie migrantische Perspektiven auf die extreme Rechte. Gleichzeitig liegt in der Besprechung des Umgangs mit Gewalt auch der Fallstrick der Paternalisierung. Wenngleich es grundlegende Tipps – sogenannte DOs und DON'Ts, die von Unterstützer\*innen oft gefordert werden – nach einem rassistischen oder rechten Angriff gibt, sind von Gewalt betroffene geflüchtete Menschen genauso unterschiedlich wie nicht geflüchtete und nicht von Gewalt betroffene Menschen. Die Beachtung der individuellen Bedürfnisse und Situation ist daher in jedem Einzelfall sehr bedeutsam.

Folgende grundlegende Handlungsempfehlungen von Opferberatungsstellen<sup>5</sup> lassen sich verallgemeinern: Die Leistung bzw. die Einforderung von Unterstützung nach einem rassistischen Angriff steht an oberster Stelle. Für eine (psychische) Stabilisierung kann beispielsweise für manche Betroffene ein Rückzug nach einem rassistischen Angriff gefährlich sein. Die individuellen Bedarfe von Betroffenen zu erkennen, zu respektieren und umzusetzen ist unabdingbar. Sowohl für Unterstützer\*innen als auch für direkt Betroffene ist die Dokumentation von Verletzungen und Schäden wesentlich. In einem späteren Gerichtsprozess sind Beweise wie ein Attest, auf dem alle Verletzungen aufgeführt sind, Fotografien oder Belege über Verletzungen und alle Spuren von Gewalteinwirkung entscheidend. Schließlich ist ein unabhängig voneinander angefertigtes Gedächtnisprotokoll der betroffenen Menschen wie auch von Zeug\*innen über den genauen Ablauf der Tat einschließlich kleinster Details für eine unter Umständen Monate später durchgeführte Aussage sehr hilfreich. Sogenannte DON'Ts sind dagegen Verharmlosungen der Tat, (Mit-)Schuldvorwürfe und eine ausbleibende Intervention im Falle eines rassistischen oder rechten Angriffs. Diese Hinweise zur Gewinnung von Handlungssicherheit klingen banal, können sich jedoch im positiven wie auch im negativen Sinne nachhaltig auf Betroffene auswirken.

Methodisch lassen sich in der Bildungsarbeit die Handlungsmöglichkeiten beispielsweise durch anonymisierte Interview(ausschnitte), Podcasts oder Filme, in denen Betroffene sprechen, gut herausarbeiten. Teilnehmende eines Workshops können über die negativen und

<sup>5</sup> Vgl. VBRG (o. J.): Unterstützung nach einem rassistischen Angriff; VBRG (2015): Beratung für Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt in Deutschland

positiven Wahrnehmungen und Erlebnisse betroffener Menschen nach einem rassistischen Angriff in ihrem Umfeld ein Gespür für deren Perspektiven, Stimmen und Bedarfe entwickeln sowie miteinander ins Gespräch kommen. Dabei ist es auch möglich, dass die Teilnehmenden (in Kleingruppen) die sogenannten DOs und DON'Ts selbst herausarbeiten. Ziele bei der Sicht- und Hörbarmachung der Perspektiven von Betroffenen sind unter anderem die Förderung von Empathie und Mitgefühl, der Aufbau einer Identifikation mit Betroffenen sowie das Interesse zu wecken, gesellschaftlichen Schief lagen etwas entgegenzusetzen.

Um den Fallstrick der Paternalisierung zu vermeiden, ist die Hervorhebung der Handlungsmacht von Menschen, die zu „Opfern“ gemacht werden eine bedeutende Querschnittsaufgabe in der Bildungsarbeit zur Sensibilisierung für rassistische Gewalt. Die gleichzeitige Thematisierung der Anerkennung von Verletzungen und der schwerwiegenden Auswirkungen von rassistischer Gewalt einerseits sowie die Berücksichtigung der Handlungsfähigkeit von Betroffenen andererseits ist eine zentrale Herausforderung in der Bildungsarbeit.

Eine Achtung und Sichtbarmachung der Handlungsmacht von Betroffenen bedeutet, als Unterstützer\*in nicht über Betroffene zu sprechen, sondern zuzuhören und einen Raum zu schaffen, in dem sich Betroffene selbst äußern können. Wenn die Handlungsmacht und die Perspektiven von Betroffenen in den Fokus rücken, können sich Parteilichkeit und Solidarität mit Betroffenen ausdrücken. Hierbei liegen die Maßstäbe bei den Wünschen und Bedürfnissen von Betroffenen. Neben der Erarbeitung von Handlungsmöglichkeiten für Unterstützer\*innen nach rassistischer Gewalt spielen im Projekt *re:act* die Sensibilisierung und Aufklärung von geflüchteten Menschen für/über ihre Rechte sowie die Bestärkung zur Einforderung ihrer Rechte im Fall von rassistischer Gewalt eine große Rolle. Indem Menschen mit Fluchterfahrung einen verbesserten Zugang zu Informationen erhalten, können ihre Handlungssicherheit und -spielräume gestärkt und erweitert werden. In diesem Rahmen betrachte ich Hannah Arendts Forderung nach einem „Recht auf Rechte“ (vgl. Arendt 1955: 614) als zentralen Aspekt in der Bildungsarbeit zu rassistischer Gewalt im Kontext von Flucht und Asyl. Da in diesem Moment leider nicht alle Menschen die als universell propagierten Menschen-

rechte für sich in Anspruch nehmen dürfen, gilt es, dafür zu kämpfen.

Die Verwirklichung einer Begegnung auf Augenhöhe stellt nicht nur zwischen Betroffenen und Unterstützer\*innen bzw. dem Umfeld der Betroffenen eine Schwierigkeit dar, sondern gestaltet sich auch in der Arbeit von Opferberatungsstellen als eine Herausforderung. Um einen niedrigschwelligen Zugang, eine bedarfsorientierte Beratung sowie eine diskriminierungssensible Beratungsarbeit zu gewährleisten, ist eine diversitätsorientierte Teamstruktur notwendig. Eine, wie von Ibrahim Arslan geforderte, durch Betroffene geleitete Opferberatungsstelle würde nicht nur der Idee des Empowerments Rechnung tragen, sondern die Handlungsmacht von Betroffenen in den Vordergrund rücken. In diesem Sinne möchte ich den Artikel mit den Worten Ibrahim Arslans schließen:

*[M]ein größtes Projekt ist eine Opferberatungsstelle, geleitet von Betroffenen. Es ist vielleicht unrealistisch, aber ich werde es trotzdem überall fordern. Das soll ein institutionelles Projekt werden, das von Politikern unterstützt werden muss. Wenn es klappt, wäre ich extrem stolz, auch darauf, dass explizit Betroffene diese Idee hatten. Und es ist ein Zeichen dafür, dass die Politik sehr wenig gemacht hat, um den Betroffenen eine Stimme zu geben. Ein Zeichen dafür, dass sich die Betroffenen das selbst erkämpft haben. Das ist genau das, was wir immer wieder sagen: Reclaim and remember. Das Erinnern selbst erkämpfen.*

(Ibrahim Arslan 2017, Interview in Analyse & Kritik)



**Walburga Hirschbeck** (M.A. Soziologie) arbeitete bis Ende 2017 als Bildungsreferentin im Projekt *re:act* der Opferberatung Rheinland (OBR).

Die Beratungsstelle OBR unterstützt und begleitet seit 2012 Menschen, die von rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt betroffen sind.

Kontakt: [www.opferberatung-rheinland.de](http://www.opferberatung-rheinland.de)

## Literatur:

Arendt, Hannah (1955): Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.

Arslan, Ibrahim (2017): Das Erinnern selbst erkämpfen. Ibrahim Arslan über Ignoranz und den fehlenden Mut, Opfer rechter Gewalt nach ihrer Geschichte zu fragen. Interview von Maïke Zimmermann mit Ibrahim Arslan. In: ak – analyse & kritik – zeitung für linke Debatte und Praxis, Nr. 632. Online: [www.akweb.de/ak\\_s/ak632/28.htm](http://www.akweb.de/ak_s/ak632/28.htm) (letzter Zugriff am 12.12.2017).

Arslan, Ibrahim (2017): „Sie vergleichen Menschen mit Dönerfleisch und entschuldigen sich nicht“. Interview von Jasmin Siebert mit Ibrahim Arslan. In: Süddeutsche Zeitung vom 23.11.2017. Online: [www.sueddeutsche.de/politik/interview-am-morgen-sie-vergleichen-menschen-mit-doenerfleisch-und-entschuldigen-sich-nicht-1.3761742](http://www.sueddeutsche.de/politik/interview-am-morgen-sie-vergleichen-menschen-mit-doenerfleisch-und-entschuldigen-sich-nicht-1.3761742) (letzter Zugriff am 12.12.2017).

Arslan, Ibrahim (2017): „Der Name jedes Opfers muss gekannt werden“. Interview von Niklas Prenzel mit Ibrahim Arslan. In: fluter vom 23.11.2017. Online: [www.fluter.de/umgang-mit-opfern-rechter-gewalt](http://www.fluter.de/umgang-mit-opfern-rechter-gewalt) (letzter Zugriff am 12.12.2017).

Gardi, Nissar (2017): Schweigen zum Rassismus. Erinnerungspolitik und Aufarbeitungsprozesse. In: Arbeit und Leben DGB / VHS Hamburg e. V. (Hrsg.): Rassismus als Terror, Struktur und Einstellung. Bildungsbaustein mit Methoden zum NSU-Komplex. Kontinuitäten, Widersprüche und Suchbewegungen. S. 31-34.

VBRG (o. J.): Unterstützung nach einem rassistischen Angriff. Ein Ratgeber für Geflüchtete in Einfacher Sprache. Berlin. Online unter: <http://verband-brg.de/index.php/publikationen/93-ratgeber-unterstuetzung-nach-einem-rassistischen-angriff-ein-ratgeber-fuer-gefluechtete-in-einfachersprache> (letzter Zugriff am 12.12.2017).

VBRG (2015): Beratung für Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt in Deutschland. Qualitätsstandards für eine professionelle Unterstützung. 2. Auflage. Berlin. Online unter: <http://verband-brg.de/index.php/publikationen/5-inhalte>

# **Querschnittsthemen für eine rassismuskritisch orientierte Jugendarbeit in Nordrhein-Westfalen**



## Ein intersektionaler Blick: Antirassistische und LSBTI-sensible Arbeit mit jungen Geflüchteten

// Kadir Özdemir

Im Herbst 2017 wurde einerseits die „Ehe für Alle“ gefeiert und andererseits verwendet immer noch ein signifikanter Anteil der Jugendlichen „Lesbe“, „Trans\*“ und „Schwul“ als Schimpfwörter. Eine Untersuchung an Berliner Schulen zeigte, dass etwa die Hälfte der Schüler\*innen über Personen lästern, weil diese sich nicht „geschlechtskonform“ verhalten. Gleichzeitig wurde deutlich, dass ein Drittel des Lehrpersonals selbst mitmacht. Und wie sieht es bei Akteur\*innen der außerschulischen Bildung und in der Sozialen Arbeit aus, wenn es sich um die Zielgruppe junge LSBTI-Geflüchtete handelt?

Die Arbeit mit Geflüchteten wird für soziale Einrichtungen, von Kindergärten über Arbeitsämter bis hin zu Universitäten, eines der zentralen Themen der nächsten Jahre sein. Sowohl städtische als auch freie Einrichtungen werden zunehmend in Kontakt mit Geflüchteten stehen und müssen sich mit dem Thema auseinandersetzen. Dabei ist es wichtig zu beachten, dass nicht nur die deutsche Gesellschaft eine enorme Pluralität aufweist und unterschiedliche soziale Gruppen mit unterschiedlichen Interessenlagen die Gesamtgesellschaft bilden, sondern dass auch unter dem Rechtsbegriff *Flüchtling* eine Vielzahl von Gruppen zusammengefasst

### Queer

Als queer bezeichnen sich Personen, die sich nicht auf einen der heteronormativen Stereotype („der Mann“ oder „die Frau“) festlegen können und/oder wollen und/oder ihre sexuelle Orientierung und/oder ihre Genderidentität als „quer“ zur vorherrschenden Norm der Heterosexualität beschreiben und/oder die eine heteronormative Regulierung von Gender und Begehren kritisieren. Der Begriff wird nicht nur als Selbstbezeichnung von Menschen verwendet, sondern bezeichnet auch ein Bündel wissenschaftlicher Theorien und politische Bewegungen und Gruppen. Queer entzieht sich einer eindeutigen Definition und will ein bewegliches, uneindeutiges Konzept bleiben.

Aus: quix kollektiv für kritische Bildungsarbeit (2017): *Gender\_Sexualitäten\_Begehren in der machtkritischen und entwicklungspolitischen Bildungsarbeit*, S. 93

### LSBTI (englisch: LGBTI)

Die Buchstabenreihe *LSBTI* bzw. *LGBTI* bezieht sich auf Abkürzungen für die sexuellen Orientierungen bzw. geschlechtlichen Identitäten **L**esbisch/Lesbian, **S**chwul/Gay, **B**isexuell/Bisexual, **T**ransgender und **I**ntersexuell.

Das häufig hinter einzelne Buchstaben hinzugefügte Sternchen (\*) betont Möglichkeiten der Selbstbezeichnung und/oder macht sichtbar, dass sich die sexuellen Orientierungen und geschlechtlichen Identitäten nicht auf die aufgezählten Kategorien reduzieren lassen.

werden, die jeweils einer besonderen Ansprache bedürfen. Darunter sind u.a. die Menschen, die aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität enorme Belastungen bewältigen müssen. Queere Geflüchtete kommen – wie die Mehrheit der heterosexuellen Geflüchteten – meist aus Staaten, in denen Krieg herrscht. Sie fliehen jedoch zusätzlich vor Gefängnisstrafen, Folter, Zwangsverheiratung oder gar Todesstrafen, die sie aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität befürchten müssen. In mehr als 70 Ländern werden Homo-, Bi- und Transsexuelle weiterhin strafrechtlich verfolgt; in vielen weiteren Staaten leiden sie unter staatlichen Restriktionen, Schikane durch Nachbarschaft, Arbeitgeber oder durch Erpressung. In den Regionen, in denen IS/DAESH, Taliban, Al Qaida oder andere Milizen und Extremist\*innen herrschen, sind queere Menschen zusätzlich gefährdet. Queere Geflüchtete machen oft die Erfahrung, dass Familie, Verwandte und Freunde sich nach einem Outing von ihnen distanzieren oder sie gar verstoßen. Auch die sogenannten besorgten Bürger\*innen stellen eine Bedrohung dar, wie z. B. in Russland, wo insbesondere schwule Männer und Trans\*Frauen von selbsternannten Sittenwächtern durch die Straßen gejagt und dabei gefilmt und ins Internet gestellt werden.

In vielen Gesellschaften müssen homo- und transsexuelle Menschen mit einer Unsichtbarkeit im öffentlichen Raum leben. Sie lernen den Sicherheitsbehörden zu misstrauen und sind gesellschaftlich isoliert, leben

zurückgezogen im Privaten. Daher ist es nicht verwunderlich, dass die Betroffenen ihre sexuelle Orientierung sowohl im Herkunftsland als auch nach ihrer Ankunft in Deutschland verheimlichen (vgl. Özdemir 2017). Sie schweigen, um sich in einer ohnehin verletzlichen Situation vor weiterer Ablehnung und Gewalttaten zu schützen. Diese Ausgangslage macht es schwer, verlässliche Prozentangaben über LSBTI-Geflüchtete zu machen. Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass der Anteil der LSBTI-Geflüchteten in etwa ihrem Anteil an der Bevölkerung entspricht, demnach ca. 4-8 % LSBTI sind.

Nach dem Bekanntwerden der sexuellen Orientierung oder der geschlechtlichen Identität von Betroffenen können in den Erst- und Gemeinschaftsunterkünften sowohl die übrigen Bewohner\*innen als auch das Personal Teil von homo- und transphoben Übergriffen sein. Die Bewohner\*innen haben kaum Privatsphäre. Damit aber als LSBTI erkennbare Utensilien nicht zu einem Zwangsoouting oder HIV-Medikamente nicht zu einer Stigmatisierung führen, sollten Zimmer, Schränke und Fächer abschließbar sein. Die Angst vor einem Zwangsoouting kann dazu führen, dass Informationsmaterial zu Beratungsstellen nicht mitgenommen wird. Auch Smartphones werden besonders ängstlich beaufsichtigt, damit kein\*e Mitbewohner\*in Spuren findet, die Hinweise auf die sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identität geben. Eine besondere Gruppe innerhalb der queeren Geflüchteten bilden die Transsexuellen. Die Unterbringung der Geflüchteten erfolgt nach heteronormativen Kriterien. Somit werden auch Trans\*Frauen in reine Männerunterkünfte einquartiert. Die Schwierigkeiten, die Trans\*Frauen im Alltag, insbesondere in den gemeinsamen Toiletten und Duschen, haben, sind ersichtlich. Inzwischen haben mehrere Wohlfahrtsverbände, die Flüchtlingsunterkünfte betreiben, LSBTI in ihre Gewaltschutzkonzepte aufgenommen. Ziel dieser Konzepte muss es sein, die Situation vor Ort so zu gestalten, dass Menschen, die vor Homo- und Transfeindlichkeit zu uns geflüchtet sind, den Schutz und die Hilfe erhalten, die notwendig und angemessen ist. Grundsätzlich muss dafür seitens aller Beteiligten in den Einrichtungen ein gemeinsames Verständnis von Gewalt bestehen. Bestimmte Formen von Gewalt und Übergriffen, z. B. schwulen, lesben- und trans\*feindliche Äußerungen dürfen nicht bagatellisiert werden. LSBTI-Themen sollten eine grundsätzliche Sensibilisierung und Aufklärung der Bewohner\*innen bzgl. gesetzliche Grundlagen, Gleichstellung und AGG in Deutschland erfolgen. Leicht verständliches Lernbildmaterial muss homo- und trans\*geschlechtliche Themen als Teil der Gesellschaft behandeln. LSBTI- und traumasensibilisierte Ansprechpartner\*innen müssen vor Ort benannt, verständlich und sichtbar bekannt gemacht werden. Alle Menschen, die in den Einrichtungen arbeiten (Security Bedienstete, Sozialarbeiter\*innen, Dolmetscher\*innen, medizinisches Personal, ehrenamtlich Engagierte etc.) müssen durch Schulungen zum Thema sexuelle Orientierung

und geschlechtliche Identität sensibilisiert und qualifiziert werden.

Der respektvolle Umgang mit dem Thema LSBTI setzt voraus, dass alle Personen, die Zugang zu Geflüchteten haben, homo- und trans\*-feindliche Äußerungen selbst unterlassen und deutlich zum Ausdruck bringen, dass sie homo- und trans\*-feindliche Vorfälle nicht tolerieren und bei Übergriffen unterstützend für LSBTI-Geflüchtete eingreifen werden.

Inwiefern diese notwendigen Schritte realisiert werden, lässt sich zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht feststellen, da diese Schutzkonzepte noch sehr jung sind. Es bedarf Erfahrungswerten und eines Monitorings, um zu sehen, ob ein wirksamer Schutz für die Betroffenen hergestellt werden konnte.

Bei queeren Geflüchteten ist zudem die Haltung der Personen, die im Asylprozess um Hilfe gebeten werden, sehr wichtig. Insbesondere Rechtsanwält\*innen und Dolmetschende können durch ihre offene oder latent homophobe Haltung den Geflüchteten einen unbefangenen Umgang mit ihrer Sexualität erschweren. Ein Verschweigen der sexuellen Orientierung kann sich jedoch nachteilig auf das Asylverfahren auswirken. Falls die Betroffenen aus Scham oder Angst nicht über die ganze Bandbreite ihrer Verfolgung sprechen, kann die Brisanz ihrer Lage nicht richtig eingeschätzt werden.

Queere Geflüchtete bilden außerhalb ihres Rechtsstatus eine heterogene Gruppe und benötigen eine individuelle Ansprache und bedürfnisorientierte Angebote. Um dies zu gewährleisten, ist es wichtig, ein breites Netzwerk von Unterstützenden aufzubauen. Die Ausgangslage ist günstig, denn es gibt in den Strukturen der Sozialen Arbeit wie in der queeren Szene eine große Bereitschaft, Geflüchteten zu helfen. Die Haupt- und Ehrenamtlichen bringen allerdings unterschiedliche Haltungen zu den Themen Flucht, sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität mit. Mitunter kann es sein, dass eine Position konträr zu einer anderen steht. Ehrenamtliche in der Geflüchtetenarbeit können homo- und transphobe Einstellungen haben<sup>1</sup>. Queere Aktivist\*innen wiederum können rassistisch agieren. Die Arbeit mit dieser Zielgruppe erfordert ein hohes Maß an Selbstreflexion, denn es ist unerlässlich, dass die Unterstützenden

<sup>1</sup> Man darf nicht aus den Augen verlieren, dass in Deutschland – wenn auch modifiziert – ein Heterosexismus herrscht, der davon ausgeht, dass prinzipiell alle Menschen heterosexuell sind und die Existenz der anderen sexuellen Orientierungen oder geschlechtlichen Identitäten als Ausnahmen gelten. Heterosexismus liegt ein falscher Universalismus zu Grunde, d.h. man kann die Generalisierung der Heterosexualität als die „eigentliche“ Norm als eine indirekte Form von Homophobie betrachten.

sowohl Homo- und Trans\*phobie als auch Rassismus konsequent ablehnen. Dabei spielt der Sprachgebrauch eine wesentliche Rolle, einerseits in der Selbst- und Fremdwahrnehmung, andererseits bei der Konstruktion von Wirklichkeit. Es hat immer Konsequenzen, wenn diskriminierende Beschreibungen, Bilder und Begriffe ein selbstverständlicher Bestandteil unserer Alltagssprache werden. Die Art des Sprechens und Schreibens über Geflüchtete und Bürger\*innen mit Migrationserbe ist in der Medienwelt nicht beliebig, sondern drückt gegenwärtige Machtansprüche und gewünschte Rollenverteilungen und somit die Machtverhältnisse in einer Gesellschaft aus. Beim Benennen der sexistischen oder rassistischen Sprachmittel stößt man jedoch schnell auf Abwehrreaktionen. Insbesondere der Rassismusvorwurf gilt für viele Bürger\*innen ohne Migrationserbe als Totschlagargument und sie wehren sich gegen das Überprüfen ihres Sprachgebrauchs<sup>2</sup>. Ähnliche Abwehrreaktion sind aus Gender- oder LSBTI-Debatten bekannt. Dass z. B. gendergerechte Sprache als zu umständlich oder eine Frage nach dem Wunschpronomen als unnötig gewertet wird, weist darauf hin, welche reduzierten Bilder wir im Kopf haben.

Die Vorstellungen über queere Geflüchtete speisen sich aus den gesamtgesellschaftlichen Diskursen über Geflüchtete und ihre „fremden“ Kulturen.

Insbesondere bei queeren Geflüchteten wird eine Form der Kulturalisierung von Geschlecht betrieben, wobei den ethnisch und oft als muslimisch markierten Menschen entweder eine unterdrückte oder unterdrückende Sexualität beigemessen wird. Es handelt sich hier häufig um Formen von sexualpolitisch argumentierender Migrationsfeindlichkeit.

Ein Komplex von Geschlecht, Ethnie, Sexualität, Religion, Klasse, Milieu und geopolitischer Positionierung erzeugt kollektivistische Erwartungen an queere Geflüchtete<sup>3</sup>. In diesem Zusammenhang ist zu unterstreichen, dass Sexismus die Diskriminierung aufgrund von Geschlecht bedeutet, also nicht nur Frauen betrifft, sondern auch marginalisierte Männer (vgl. Connell 2005). Queere Geflüchtete, aber auch heterosexuelle Geflüchtete sowie muslimische Migrant\*innen in Deutschland können zu Objekten eines spezifisch sexistischen Diskurses werden (vgl. Dietze 2016a). Dabei werden sie kollektivistisch in eine Opfer- und Tätersexualität ein-

sortiert und verlieren weitgehend ihren Subjektstatus vor dem Hintergrund einer überbordenden kulturellen Auslegung ihrer Handlungen.

Eine weitere Spielart der sexistischen Sonderstellung von queeren Geflüchteten wird sichtbar, wenn den Geflüchteten gegenüber eine Sprachpolitik von *Unseren Werten* und *Wir* als ein Gegensatz zu den Herkunftsländern und/oder ihrer nichtchristlichen Religionen betrieben wird. Dabei sind die Einheimischen als Kollektiv tolerant gegenüber Homo- und Transsexualität und die Geflüchteten sind es als Kollektiv nicht. Die Haltung zu nicht heteronormativen Sexualitäten ist eine populäre Figur der Migrationsabwehr. Jin Haritaworn untersuchte, wie bestimmte Ereignisse dazu genutzt werden, um größere Gruppen von Menschen zu markieren, ihre Eigenschaften zu generalisieren und eine kulturelle Panik gegenüber dieser Gruppe zu schüren (vgl. Haritaworn 2009). In diesem Konstrukt können Geflüchtete und Einwanderer nur die Rolle der Homophoben besetzen, da die Rolle der Homofreundlichen bereits von einem *Wir* belegt wurde. Verbunden mit der Diskussion um „unsere“ Werte ist der Wunsch, diese Werte in der Gesetzgebung, insbesondere in restriktiven Gesetzen für Geflüchtete und Bürger\*innen mit Migrationserbe umgesetzt zu sehen. Das ist ein Wunsch, der auf psychologische Befriedigung hinzielt, nämlich eine Gewissheit darüber zu erlangen, dass die Hierarchien in der Gesellschaft erhalten bleiben.

Rechtspopulistische Parteien und Bewegungen vereinbarten LSBTI-Aktivismus, um ein kulturrassistisches Bild des inhärent homophoben Einwanderers zu zeichnen. So zeigte die Berliner AfD eine Bannerwerbung mit einem besorgten schwulen Paar. Wie wenig echtes Interesse diese Bewegungen an queeren Menschen haben, zeigt sich in der jahrelangen Agitation gegen Homo- und Transsexuelle, darunter die Ablehnung der Ehe für Alle, die Gleichsetzung mit Pädophilie und Sodomie sowie Angriffe auf Regenbogen-Familien. Trotzdem übernehmen Vertreter\*innen der homonationalistischen Strömungen innerhalb der queeren Strukturen das Vokabular der Rechtspopulisten. Prominente queere Politiker\*innen und Aktivist\*innen, zumeist weiße Männer, hetzen in verschiedenen Formaten gegen Geflüchtete und Migrant\*innen<sup>4</sup>. Der türkische Regisseur Nurkat Erpulat thematisierte in seinem Theaterstück *Jenseits – Bist du schwul oder bist du Türke?*, das auf Interviews mit schwulen muslimischen Migrant\*innen basiert, das Konstrukt von homofeindlichen Geflüchteten und Migrant\*innen und dem homofreundlichen *Wir*. Einer

2 Ein Blick in die Presselandschaft zeigt, dass aus dem vielfach kritisierten „Döner-Morde“-Jargon im Kontext des NSU-Terrors kein konsequentes Umdenken erfolgt ist. Zweifelhafte Begriffe wie „Flüchtlings-Lawine“, „Flüchtlingswelle“ oder „falsche Flüchtlinge“ gehen in die gleiche Stoßrichtung.

3 Prof. Gabriele Dietze spricht hier von Ethnosexismus (Dietze 2016b).

4 Beispielhaft kann der bekannte schwule Aktivist und Journalist David Berger genannt werden, der offen Sympathien mit der Pegida-Bewegung hegt und in seinen Texten gegen Muslime hetzt. Der offen schwul lebende Politiker Jens Spahn, CDU-Präsidiumsmitglied, empört sich bei öffentlichen Auftritten über arabische Männer, die in den Duschen von Fitnesscentern ihre Badehosen anbehalten. Darin sieht er einen enormen Kulturschock (vgl.: [www.queer.de/detail.php?article\\_id=26721](http://www.queer.de/detail.php?article_id=26721), letzter Zugriff am 11.11.2017)

der Charaktere des Stücks bringt die Situation vieler queerer Geflüchteter auf den Punkt: „Viele Menschen stehen vor mir voller Bewunderung nach dem Motto: ‚Oh, der ist hierhergekommen, um sich zu emanzipieren! Lasst uns ihn mit vereinten Kräften befreien.‘ Weitere Figuren des Stücks benennen die Erwartung der Helfer\*innen an die Geflüchteten, sich kritisch zu ihren „rückständigen“ Herkunftsländern äußern zu müssen. Ohne den intersektionalen Blick löst Mehrfachzugehörigkeit Unsicherheit aus. Um Zuständigkeiten zu klären, steht die suggestive Frage im Raum: „Bist du Flüchtling oder schwul?“ Die queeren Geflüchteten sollen sich positionieren, sich in einen Rahmen passen.

Sie sind entweder schwul, lesbisch, trans\* oder arabisch, kurdisch, muslimisch, yezidisch<sup>5</sup>. Innerhalb der queeren Szene kommt manchmal zu einem Überraschungsmoment und zu Irritationen, wenn Vorannahmen und Erwartungen nicht erfüllt werden. Insbesondere die Identitätskonzepte, die hierzulande verbreitet sind, können von den Selbstbildern queerer Geflüchteter abweichen. Diese können durchaus gleichgeschlechtliche sexuelle Handlungen erleben, ohne sich jedoch zwingend als LSBTI einzustufen. Die gleichgeschlechtlichen körperlichen Beziehungen unter Frauen und Männern haben in einigen Kulturen viel fluidere Formen als es in Deutschland der Fall ist.

Aktuell ist die Lage zum Thema LSBTI-Geflüchtete sehr gespalten. Einerseits bauen die Bundesländer ihre Gewaltschutzkonzepte aus und unterstützen die Geflüchteten, andererseits ist die Anerkennung der sexuellen Orientierung und der geschlechtlichen Identität als Asylgrund bei den Behörden weiterhin problematisch. Die Betroffenen müssen Fragen beantworten, die weit unter die Gürtellinie gehen und brauchen zudem psychiatrische Gutachten, um ihre sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identität als Asylgrund anerkennen zu lassen (vgl. Ralser 2016). In einigen BAMF-Außenstellen wurde den Geflüchteten zeitweise keine Privatsphäre ermöglicht, so dass sie über sensible Themen wie ihre sexuelle Orientierung kaum sprechen konnten<sup>6</sup>.

Die Akteure der Sozialen Arbeit als auch Aktivist\*innen der queeren Szenen brauchen in der Arbeit mit queeren Geflüchteten eine Grundsensibilisierung für Rassismus und Sexismus. Darüber hinaus gibt es spezielle Aspekte, die mit queeren Geflüchteten zusammenhängen, wie

z. B. der Zugang zu Hormonen bei Trans\*Personen, die in Fortbildungen für Haupt- und Ehrenamtliche vermittelt werden. Die inzwischen existierenden Anlaufstellen und Support-Gruppen in verschiedenen Bundesländern bieten regelmäßig Schulungen dazu an. In erster Linie jedoch ist ein respektvoller Umgang mit nicht-heteronormativen geschlechtlichen Identitäten und sexuellen Orientierungen nötig. Nur wer Achtung und Respekt ausstrahlt, kann eine gute Ansprechperson sein, an die sich Geflüchtete auch mit privaten und intimen Problemen vertrauensvoll wenden können.

**Kadir Özdemir** leitet bei Andersraum e.V. in Hannover die Projektkoordination der *Niedersächsischen Vernetzungsstelle für die Belange von LSBTI\*-Flüchtlingen*.

### Literatur

Connell, Raewyn (2005): *Masculinities*. University of California Press, Berkeley (CA).

Dietze, Gabriele (2016a): Das ‚Ereignis‘ Köln. In: *Femina Politica*, Jg. 25, H. 1, S. 93-102.

Dietze, Gabriele (2016b): „Ethnosexismus – Verflechtung von Sexismus und Rassismus in der Migrationsabwehr“. Keynote auf dem Fachtag der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld „Zur Verschränkung von Geflüchteten- & LSBTIQ-Emanzipationspolitik“, Deutsches Hygiene-Museum in Dresden, 26.11.2016

Haritaworn, Jin (2009): Kiss-Ins, Demos, Drag. Sexuelle Spektakel von Kiez und Nation. In: AG. *Queerstudies* (Hg.): *Verqueerte Verhältnisse – intersektionale, ökonomiekritische und strategische Interventionen*, Hamburg, S. 41-65.

Özdemir, A. Kadir (2017): „Bist du schwul oder bist du Flüchtling?“. In: Hartwig, Luise/Mennen, Gerald/Schrappner, Christian (Hg.): *Handbuch Soziale Arbeit mit geflüchteten Kindern und Familien*. Weinheim Basel, S. 414-420.

Ralser, Michaela (2016): Die Illegitimen. Grenz- und Migrationsregime in biopolitischer Perspektive, *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 41, H. 3, S. 63-77.

5 Die queere Philosophin und Feministin Judith Butler lehnte 2010 beim Christopher Street Day (CSD) in Berlin einen Preis für Zivilcourage mit der Begründung ab, dass diese queere Organisation nicht gegen Probleme wie Rassismus und doppelte Diskriminierung von beispielsweise queeren Migrant\*innen vorgehe. Sie benannte in der Folge einzelne Gruppen und CSD-Organisatoren, die den Kampf gegen Homophobie als ein Kampf gegen andere Minderheiten führen (vgl.: [www.taz.de/!5140677/](http://www.taz.de/!5140677/), letzter Zugriff am 07.12.2017)

6 Vgl. [www.zeit.de/politik/deutschland/2016-11/bamf-hamburg-asylverfahren-raum-volker-beck-bmi-vertraulichkeit](http://www.zeit.de/politik/deutschland/2016-11/bamf-hamburg-asylverfahren-raum-volker-beck-bmi-vertraulichkeit), (letzter Zugriff am 8.12.2016)

## Anlaufstellen für geflüchtete LSBTIQ\*-Jugendliche in Nordrhein-Westfalen

In Nordrhein-Westfalen gibt es über 30 verschiedene Gruppen und Jugendzentren für lesbische, schwule, bisexuelle, trans\*, inter\*, queere Jugendliche und junge Erwachsene bis 27 Jahre. Die Fachstelle Queere Jugend NRW informiert und unterstützt geflüchtete LSBTIQ\*-Jugendliche.

### Fachstelle Queere Jugend NRW

Weitere Informationen:

<http://queere-jugend-nrw.de/lgbtiq-refugees/>

Kontakt:

[feyrer@queere-jugendfachstelle.nrw](mailto:feyrer@queere-jugendfachstelle.nrw)



Auf der Homepage der Fachstelle werden auch spezifische regionale Angebote für geflüchtete LSBTIQ\*-Jugendliche in Nordrhein-Westfalen aufgelistet:

### BIELEFELD

#### queer refugees support der Aidshilfe Bielefeld

Tanja Sweredjuk

[queer.refugees@aidshilfe-bielefeld.de](mailto:queer.refugees@aidshilfe-bielefeld.de)

0521-133388 oder 0157-38328627

[www.aidshilfe-bielefeld.de/queer-refugees.html](http://www.aidshilfe-bielefeld.de/queer-refugees.html)

### BOCHUM

#### Senlima – Sei unbegrenzt in der Rosa Strippe e.V.

Ichraf Ouhtit & Nicky Ulrich

[mivo@rosastrippe.net](mailto:mivo@rosastrippe.net)

0157-33880975 oder 0176-57949059

[www.facebook.com/Senlima-sei-](http://www.facebook.com/Senlima-sei-unbegrenzt-1530486947168747)

[unbegrenzt-1530486947168747](http://www.facebook.com/Senlima-sei-unbegrenzt-1530486947168747)

### BONN

#### refugees welcome @ GAP Jugendtreff Bonn

Dalila Hachmi & Franz Roser

[info@gap-in-bonn.de](mailto:info@gap-in-bonn.de)

0157- 87837543 oder 0157- 87837540

<http://gap-in-bonn.de/lgbtiq-refugees/>

### DORTMUND

#### Beratung für Jugendliche of Color und mit Fluchthintergrund im Sunrise Dortmund (+S.W.A.G Gruppe)

Mel Faria

[poc@sunrise-dortmund.de](mailto:poc@sunrise-dortmund.de)

[www.sunrise-dortmund.de/lgbtqi-refugees/](http://www.sunrise-dortmund.de/lgbtqi-refugees/)

### DÜSSELDORF

#### Kultur\* im PULS & GRUPPE für Jugendliche mit Migrationshintergrund | PULS

Jukka Jokela

[jukka.jokela@puls-duesseldorf.de](mailto:jukka.jokela@puls-duesseldorf.de)

0211-21094852

[www.sljd.de/index.php/kultur-impuls-en.html](http://www.sljd.de/index.php/kultur-impuls-en.html)

### ESSEN

#### Beratung für junge Isbtqi\* Geflüchtete @ Mashalla Essen, Aids-Hilfe Essen e.V.

Juan Maddocks

[j.maddocks@aidshilfe-essen.de](mailto:j.maddocks@aidshilfe-essen.de)

0201-1053706

<https://mashallahnrw.wordpress.com/about/aidshilfe-essen/>

#### Lgbt-refugee group | together

Waldemar Ginter

[waldemar.ginter@together-virtuell.de](mailto:waldemar.ginter@together-virtuell.de)

<http://together-virtuell.de/for-refugees-migrants/infos-flyer/>

### HAGEN

#### Queerfugees Gruppe & queerschlag Jugendgruppe

[queerschlag@aidshilfe-hagen.de](mailto:queerschlag@aidshilfe-hagen.de)

[www.facebook.com/queerschlaghagen/](http://www.facebook.com/queerschlaghagen/)

### KÖLN

#### Lgbt-refugee group | Jugendzentrum Anyway

Ina Wolf

[ina.wolf@anyway-koeln.de](mailto:ina.wolf@anyway-koeln.de)

0221-57777677

[www.anyway-koeln.de/](http://www.anyway-koeln.de/)

#### Lgbt-refugee group | together

Laura Haverkamp

[laura.haverkamp@together-virtuell.de](mailto:laura.haverkamp@together-virtuell.de)

<http://together-virtuell.de/for-refugees-migrants/infos-flyer/>

### MÜLHEIM AN DER RUHR

#### Lgbt-refugee group | together

Waldemar Ginter

[waldemar.ginter@together-virtuell.de](mailto:waldemar.ginter@together-virtuell.de)

<http://together-virtuell.de/for-refugees-migrants/infos-flyer/>

### MÜNSTER

#### Track Jugendzentrum

Amin Achouri und Alexander Daum

[a.daum@awo-msl-re.de](mailto:a.daum@awo-msl-re.de)

<http://track-münster.de>

### OBERHAUSEN

#### No.Name LSBT\* Jugendtreff

Lena und Pascal

[info@noname-oberhausen.de](mailto:info@noname-oberhausen.de)

0163-9856337

[www.facebook.com/nO.nameOberhausen/](http://www.facebook.com/nO.nameOberhausen/)

### SIEGEN

#### Puzzles Jugendtreff

[jugend@andersroom.de](mailto:jugend@andersroom.de)

0271-2383549

[www.facebook.com/PuzzlesJugendtreff/](http://www.facebook.com/PuzzlesJugendtreff/)



## Mädchen\* und Junge Frauen\* nach Flucht in der Migrationsgesellschaft

// Jasaman Behrouz

Seit Oktober 2017 ist das neue Projekt der LAG Mädchenarbeit in NRW gestartet. Schwerpunkt des Projektes ist es, die Bedarfe von Mädchen\* und jungen Frauen\* mit Fluchterfahrungen zwischen 6 und 27 Jahren zu ermitteln und im Anschluss daran Handlungsempfehlungen zu entwickeln, die in Form von Fortbildungen für Fachkräfte zu den Themen „Bedarfe von Mädchen\* und jungen Frauen\* nach Flucht“ und „rassismuskritische Mädchen\*arbeit“ angeboten werden. Die Erarbeitung von trägerübergreifenden Qualitätsstandards einer rassismuskritischen Mädchen\*arbeit ist ebenfalls Teil des Projektes.

In der ersten Phase des Projektes werden NRW-weit qualitative Interviews mit der Zielgruppe der Mädchen\* sowie mit Pädagog\*innen und Mitarbeiter\*innen der Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit durchgeführt. Ziel dieser Bedarfserhebung ist es, aus rassismuskritischer, feministischer und diskriminierungskritischer Perspektive Informationen bezüglich der Gesamtsituation und der individuellen Anliegen, Nöte, Sorgen, Hoffnungen und Wünsche der Mädchen\* und jungen Frauen\* zu erhalten. Welche Angebote, etwa von Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) sind für sie von Interesse und in welchen Räumen fühlen sie sich wohl? In welchen Situationen benötigen sie Unterstützung und wie kann diese aussehen? Anhand der Ergebnisse werden in der zweiten Phase inhaltliche Schwerpunkte zu den Themen „Bedarfe von Mädchen\* und jungen Frauen\* nach Flucht“ ermittelt, die im Rahmen einer Qualifizierungsreihe in Form von Fachberatungen, Schulungen, Praxis-Reflexionen und Workshops angeboten werden. Weitere Aufgabenfelder des Projektes sind die Vernetzung von Fachkräften, die mit Mädchen\* mit Fluchterfahrung arbeiten, sowie die Bereitstellung und Vermittlung der erhobenen und ausgewerteten Daten. Die (Weiter-)Entwicklung von trägerübergreifenden Standards einer rassismuskritischen Mädchen\*arbeit ist zum Ende des Jahres 2018 in der dritten Phase geplant.

### Aus welchen Bedarfen heraus ist das Projekt entstanden?

Über 1,2 Mio. Menschen haben in den vergangenen drei Jahren (von Anfang 2015 bis Ende 2017) beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge einen Asylantrag gestellt. Ein Drittel der Anträge ging von Mädchen\* und Frauen\* aus, 30% davon unter 29 Jahre alt. So waren es 2017 ca. 53.000 Anträge, die von Mädchen\* und jungen Frauen\* unter 30 Jahren beim BAMF eingingen (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2017a). Über diese Zahlen hinaus ist bis jetzt wenig über die Situation der Mädchen\* und jungen Frauen\* mit Fluchthintergrund erfasst und veröffentlicht worden. Folgende Fragen haben

sich entwickelt: Was waren die Ursachen für die Flucht? Wie ist die psychosoziale Situation und haben die Mädchen\* und jungen Frauen geschlechtsspezifische Traumatisierungen auf und vor der Flucht erlebt? Welche Bildungserfahrungen machen die Mädchen\*? Mit wem leben die Mädchen\* und jungen Frauen\* zusammen? Inwieweit werden Angebote der OKJA von ihnen in Anspruch genommen? Inwiefern sind sie eingeschränkt an Bildungs- und Freizeitangeboten teilzunehmen? Welche Bedürfnisse und Wünsche haben sie? Mit welchen Problemen müssen sie seit ihrer Ankunft leben?

Auf diese Fragen haben Träger der Kinder- und Jugendarbeit, darunter vor allem die Einrichtungen der Mädchen\*arbeit in NRW, bereits unterschiedliche Antworten gefunden, woraus u. a. spezielle auf die Bedürfnisse der Zielgruppe zugeschnittene Angebote und Formen der Ansprache entstanden sind. Gleichzeitig gibt es immer wieder die Rückmeldung gerade aus koedukativen Settings, dass es eine Herausforderung bleibt, Mädchen\* zu erreichen, besonders Mädchen\* und junge Frauen\* mit Fluchterfahrung. Vor dem Hintergrund der Aufgabe, geflüchteten Menschen, Kindern und Jugendlichen in Deutschland und NRW Schutz zu gewähren, ist bei der Entwicklung von Angeboten der Sozialen Arbeit und der Kinder- und Jugendarbeit große Eile geboten. Dabei bleibt oft zu wenig Zeit zur Entwicklung von geschlechter- und traumasensiblen sowie diskriminierungs- und herrschaftskritischen Konzepten. Daraus ergibt sich zum einen der Bedarf, die Situation und Bedürfnisse der Mädchen\* und jungen Frauen\* zu erheben und zum anderen der Bedarf nach Reflexionsräumen, um die pädagogischen Konzepte weiterzuentwickeln.

Bekannt ist, dass Mädchen\* und junge Frauen\* im Rahmen des Asylverfahrens, aber auch beim Zugang zu Bildung, Wohnraum und Arbeit wiederholt Erfahrungen von Diskriminierungen und Rassismus, machen. In Anlaufstellen und Projekten der Mädchen\*arbeit und der Kinder- und Jugendarbeit zeigt sich immer wieder der Bedarf nach Reflexion rassistischer und diskriminierender Denkmuster und Handlungsweisen. Dies berichten verstärkt Pädagog\*innen, die im Rahmen der OKJA und der Beratung mit der Zielgruppe arbeiten. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit sowohl die Regelsysteme der Kinder- und Jugendhilfe für eine rassismuskritische Mädchen\*arbeit in der Migrationsgesellschaft zu qualifizieren und zu sensibilisieren als auch Empowerment-Räume und diversitätssensible geschlechtshomogene Räume zu schaffen. Diese Räume können den Mädchen\* als Plattform dienen, sich über ihre Situation und ihre Anliegen auszutauschen, über mögliche Verletzungen zu sprechen oder Handlungsstrategien gegenüber Diskriminierung und Rassismus zu entwickeln.

Im Rahmen des Projektes sollen die Einrichtungen dabei unterstützt werden, Strukturen zu entwickeln, die Empowerment-Räume integrieren.

Im Zusammenhang damit ist eines der zentralen Anliegen des Projektes die stärkere Partizipation der geflüchteten Mädchen\* und jungen Frauen\* u. a. an geschlechterreflektierenden Angeboten der offenen Kinder- und Jugendarbeit zu ermöglichen. Mädchen\* und jungen Frauen\* soll die Chance gegeben werden, diese Angebote mitzugestalten.

Durch den allgemeinen Tenor der öffentlichen Medien in den letzten drei Jahren, werden Frauen\* und Mädchen\* mit Fluchterfahrung oft auf ein Opferdasein reduziert, wodurch ihre sozialen Handlungsmöglichkeiten stark beeinflusst werden (Schutter/Schweda 2016). Es stellt sich für die Kinder- und Jugendarbeit die Aufgabe, Mädchen\* nicht auf ihre Fluchterfahrung zu reduzieren und damit als „Opfer“ zu markieren, sondern ihre Erfahrungshorizonte, Ressourcen, Perspektiven und Stärken in den Blick zu nehmen.

In diesem Zusammenhang beinhaltet die Stärkung der Selbstbestimmung der Mädchen\* unter anderem die Möglichkeit der Teilhabe an und den Zugang zu Freizeitangeboten, Bildung und einer Berufsperspektive in Deutschland.

Die Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit werden in dem Projekt darin unterstützt, die eigenen Angebote, Konzepte und Organisationsstrukturen unter einer differenzsensiblen Mädchen\*arbeit zu reflektieren und weiter zu entwickeln. Um hierfür den Anstoß zu geben, ist ein weitreichendes Ziel des Projektes, die Situation der Mädchen\* und jungen Frauen\* nach Flucht sichtbar zu machen und in Form von Fortbildungen, Workshops und Handreichungen Handlungsempfehlungen für eine rassismuskritische Mädchen\*arbeit für Fachkräfte und Trägerstrukturen auszusprechen. Die rechtliche Situation der Mädchen\* muss dabei offen gelegt und den Pädagog\*innen zugänglich gemacht werden.

### Zusammengefasst sind die Ziele des Projektes...

...über NRW-weite qualitative Befragungen von Mädchen\* und jungen Frauen\* mit Fluchterfahrungen sowie von Fachkräften und Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit einen Einblick in die Lebenssituation der Mädchen\* und jungen Frauen\* und der Bedarfe hinsichtlich der vorhandenen pädagogischen Angebote zu erhalten.

...die stärkere Partizipation der geflüchteten Mädchen\* und jungen Frauen\* u. a. an geschlechterreflektierenden Angeboten der offenen Kinder- und Jugendarbeit.

...die Unterstützung und Stärkung der Handlungsmöglichkeiten der Mädchen\* und jungen Frauen\* nach Flucht.

...die Qualifizierung, Stärkung und Vernetzung der Träger und der Pädagog\*innen, die mit migrations- und fluchterfahrenen Mädchen\* und jungen Frauen\* arbeiten.

...die fachliche Weiterentwicklung von Ansätzen und Konzepten der geschlechterreflektierten und migrationspädagogischen Arbeit mit Mädchen\* und jungen Frauen\* im Rahmen der Kinder- und Jugendarbeit in NRW.

**Jasaman Behrouz** ist projektkoordinierende Fachreferent\*in für das Projekt „Mädchen\* und junge Frauen\* nach Flucht in der Migrationsgesellschaft“ der Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenarbeit in NRW e. V. mit Unterstützung der Honorarkräfte Linda Wunsch und Carina Frey. Inhaltlich ist das Projekt an die Geschäftsstelle der LAG Mädchenarbeit in NRW angebunden. Das Projekt ist in Kooperation mit der Fachstelle Interkulturelle Mädchenarbeit NRW entstanden.

### Die Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenarbeit in NRW e. V.

ist ein landesweites Netzwerk und eine Fachstelle zum Thema diversitätsreflektierte Mädchen\*arbeit und Geschlechterpädagogik. Sie



bietet Informationen, Beratung und Fortbildungen an und ist Herausgeberin der bundes-

weiten Fachzeitung *Betrifft Mädchen*. Sie arbeitet mit den landesweiten Trägern der Mädchen\*- und Jungen\*arbeit sowie der LSBTIQ\*-Arbeit zusammen. Weitere Informationen:

[www.maedchenarbeit-nrw.de](http://www.maedchenarbeit-nrw.de)

### Literatur

Bundesagentur für Migration und Flüchtlinge (2017a): Aktuelle Zahlen zu Asyl. November 2017. [www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Statistik/Asyl/aktuelle-zahlen-zu-asyl-november-2017.html?nn=7952222](http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Statistik/Asyl/aktuelle-zahlen-zu-asyl-november-2017.html?nn=7952222) (letzter Zugriff am 19.12.2017)

Bundeszentrale für politische Bildung (2017b): Zahlen zu Asyl in Deutschland. [www.bpb.de/politik/innenpolitik/flucht/218788/zahlen-zu-asyl-in-deutschland#Registrierungen](http://www.bpb.de/politik/innenpolitik/flucht/218788/zahlen-zu-asyl-in-deutschland#Registrierungen) (letzter Zugriff am 19.12.2017)

Schouler-Ocak/Kurmeyer (2017): Abschlussbericht. Study on female Refugees. Repräsentative Untersuchung von geflüchteten Frauen in unterschiedlichen Bundesländern in Deutschland. Online URL: [https://female-refugee-study.charite.de/fileadmin/user\\_upload/microsites/sonstige/mentoring/Abschlussbericht\\_Final\\_-1.pdf](https://female-refugee-study.charite.de/fileadmin/user_upload/microsites/sonstige/mentoring/Abschlussbericht_Final_-1.pdf) (letzter Zugriff am 19.12.2017)

Schutter, Sabina/Schweda, Anna (2016): Frauen und Kinder zuerst? Stereotype und Exotisierung im medialen Diskurs um geflüchtete Mädchen und Frauen. In: *Betrifft Mädchen: Flucht. Punkte. Mädchen, junge Frauen und Flucht*, H. 3, S. 112-118

# Rassismuskritische und diskriminierungssensible Jungenarbeit im Kontext von Flucht und Migration

// Jonas Lang und Michael Tunç

Die dominierenden medialen und öffentlichen Diskurse zur Fluchtmigration offenbaren nicht selten Rassismus, wobei Geflüchtete oft als Bedrohung dargestellt werden, insbesondere in Debatten um Sicherheit und Terrorgefahr. Negativ stereotype Zuschreibungen zu Männlichkeit\* beherrschen diese Diskurse, in denen oft sexistische und rassistische Argumentationen ineinandergreifen. Jungen\* und junge Männer\* mit Flucht- und Migrationserfahrungen und of Color<sup>7</sup> werden meist als patriarchal, traditionell und frauenfeindlich typisiert, gar als Gewalt- und Bedrohungspotential für Frauen\* und Gleichstellungswerte oder die Sicherheit in Deutschland insgesamt. Solche ethnizierenden und oft antimuslimischen Männlichkeitsdiskurse in der Fluchtdebatte sind nicht neu, sondern sind eine Zuspitzung bisheriger kulturalisierender wie orientalisierender Genderdiskurse der letzten Jahrzehnte. Aktuell werden sie insbesondere als Legitimation für Asylrechtsverschärfungen genutzt, sie verstärken damit auch die Ausgrenzungen Geflüchteter. Der Widerstand gegen die Diskriminierung Geflüchteter ist dringend erforderlich: So kamen während der polizeilichen Schutzmaßnahmen an Silvester 2016/17 in Köln diskriminierende Maßnahmen im Sinne des Racial Profiling zum Einsatz, die aus menschenrechtlicher Perspektive zu kritisieren und abzulehnen sind. Das kurzzeitig geltende und schnell wieder aufgehobene Schwimmbad-Verbot für männliche\* Geflüchtete in der Nähe von Bonn Anfang 2016 zeigt, dass es zu Verletzungen des Diskriminierungsschutzes dieser Männer\* im Sinne des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes (AGG) kam. Solche Zutrittsverbote sind eine rassistische Diskriminierungspraxis und stellen als arabisch oder nordafrikanisch wahrgenommene junge Männer\* unter Generalverdacht. Beratungsstellen der Antidiskriminierungsarbeit berichten, dass diese jungen Männer\* im Alltag, beispielsweise beim Zu-

gang zu Fitnessstudios oder Diskotheken sowie auf dem Wohnungs- oder Arbeitsmarkt, diskriminiert werden<sup>8</sup>.

Insbesondere diese ethnizierenden Zuschreibungen machen es schwer oder sogar unmöglich, die Verletzlichkeit und erlebte Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen von Jungen\* und jungen Männern\* mit Flucht- und Migrationserfahrungen wahrzunehmen, anzuerkennen und engagiert anzugehen: Geflüchtete Jungen\* und junge Männer\* müssen als Opfer von Gewalt anerkannt und vor Diffamierung und weiterer Gewalt geschützt werden. Dies gilt auch für homo-, bi- und transsexuelle sowie queere Geflüchtete. In Maßnahmen zur Betreuung und Förderung werden jungen Geflüchteten ihre Rechte im Sinne des Kinder- und Jugendhilfegesetzes sowie der UN-Kinderrechtskonvention oft verwehrt, weil sie durch das Aufenthalts- und Asylrecht oder andere Regelungen stark eingeschränkt werden. Aktuell besteht die Gefahr einer „Zwei-Klassen-Jugendhilfe“, vor allem in der aktuellen Reform kinder- und jugendrechtlicher Grundlagen (SGB VIII), die für junge Geflüchtete und insbesondere unbegleitete minderjährige Geflüchtete Diskriminierung und Exklusion sowie kinderrechtswidrige Leistungsverweigerungen bzw. -einschränkungen bedeuten kann<sup>9</sup>.

Neben der immer noch nicht überwundenen Defizitorientierung in der Sozial- und Jugendarbeit im Umgang mit der Zielgruppe müssen auch Mängel in staatlichen Asyl-/Flüchtlings- bzw. in Integrationspolitiken und im Handeln der Politik für diese Zielgruppe kritisiert werden, weil sie für Ausgrenzungen und die unzureichende Inklusion Geflüchteter mitverantwortlich sind. Das erschwert es für Jungen\* und junge Männer\* mit Flucht- und Migrationserfahrungen, gesellschaftlich anerkannte Entwürfe von Männlichkeit\* zu verwirklichen, die auf gesellschaftlicher Teilhabe, erfolgreicher Bildung und Arbeitsmarktintegration basieren.

Dieser Beitrag wurde im Juli 2017 erstmals als Stellungnahme der Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit Nordrhein-Westfalen unter dem gleichen Titel veröffentlicht und wird an dieser Stelle mit freundlicher Genehmigung abgedruckt.

<sup>7</sup> Im folgenden Text werden teils andere, kürzere Bezeichnungen verwendet. Gemeint ist immer die große Heterogenität der Jungen\* und jungen Männer\* mit Flucht- und Migrationserfahrungen und of Color, da mit der Hautfarbe spezifische Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen verbunden sein können.

<sup>8</sup> Vgl. [www.nrwgegendiskriminierung.de](http://www.nrwgegendiskriminierung.de)

<sup>9</sup> Vgl. [www.b-umf.de](http://www.b-umf.de)

Grundlage einer rassismus- und diskriminierungskritischen Arbeit ist die Erkenntnis, dass Rassismen nicht nur individuelle Einstellungsmuster, sondern in allen gesellschaftlichen Ebenen wirksame Macht- und Dominanzverhältnisse sind. Weil Soziale Arbeit Teil dieser Strukturen ist und in ihnen handelt, umfasst Rassismuskritik nicht nur das Wissen um Wirkungsweisen von Rassismus, deren Veränderung oder dem Widerstand dagegen, sondern auch die Reflexion dieser gesellschaftlichen Rahmenbedingungen.

Denn diese strukturellen Probleme können nicht allein auf der individuellen Ebene professionellen Handelns von Fachkräften verändert werden, sondern erfordern politisches Engagement. Eine rassismus- und diskriminierungskritische Arbeit erfordert vielfältige Entwicklungen, sowohl auf personeller wie auf organisatorischer Ebene. Insbesondere in rassistischen Verhältnissen sind privilegierte Fachkräfte zu einer selbstkritischen Auseinandersetzung aufgefordert. Die vorliegende Stellungnahme entfaltet zwei Perspektiven: Einerseits sind konkrete Maßnahmen gegen Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen der Zielgruppe zu initiieren und umzusetzen. Andererseits, das ist zu betonen, muss der dargestellte rassismuskritische Ansatz als Querschnittsaufgabe verstanden werden.

Zum Engagement gegen rassistisch motivierte Gewalt und Diskriminierung gehört es auch, sich kritisch mit rechtspopulistischen und rechtsextremen Aktivitäten und Vereinigungen auseinanderzusetzen, die häufig (vermeintlich) männlichkeitskritische Diskurse instrumentalisieren.

*Die Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit NRW (LAG JA NRW) fordert daher politische Akteur\*innen, gesellschaftliche Verbände, Vereine und Institutionen auf, Rassismus in all seinen Erscheinungsformen zu thematisieren, ihm entschieden entgegenzutreten, für die Betroffenen von Rassismen einzustehen und sich gegen antifeministische Aktivitäten im Rechtspopulismus zu engagieren, die zunehmend die erreichten Standards professioneller geschlechterreflektierter Pädagogik abschaffen wollen.*

#### Herausforderungen, Fragen und Forderungen:

Fachkräfte stehen vor der Herausforderung, dass drängende Probleme der Lebensbewältigung im Alltag der Jungen\* und jungen Männer\* mit Flucht- und Migrationserfahrungen, wie Asylenerkennung, Aufenthaltssicherung, Wohnung, Bildung, Arbeit usw., Männlich-

keitsthemen überlagern und verdecken. Die folgenden Forderungen knüpfen daher an jene der ersten Stellungnahme der LAG JA NRW (10/2016)<sup>10</sup> an, allen voran steht der dringende Förderbedarf gendersensibler Ansätze der (Sozialen) Arbeit mit Jungen\* und jungen Männern\* mit Flucht- und Migrationserfahrungen, damit Hilfs- und Unterstützungsbedarfe auch in männer-spezifischer Hinsicht anerkannt, entsprechende Konzepte ausgearbeitet und rassismuskritisch umgesetzt werden können.

#### Balance professioneller Haltungen

Soziale Arbeit strebt die Ziele der Inklusion und Partizipation an, wobei sich Professionelle in ihrer Haltung dieser Zielgruppe gegenüber mit verschiedenen Herausforderungen konfrontiert sehen: Zunächst gilt es, berechtigte Kritik an hegemonialen Männlichkeiten\* oder männlicher\* Dominanzkultur zu üben, sobald sich dies bei Geflüchteten bemerkbar macht. Hinzu kommt, dass die geschilderten rassistischen Männlichkeitsdiskurse den Blick auf vorhandene Potentiale, Ressourcen und teils auch geschlechterdemokratische bzw. progressive Entwicklungen dieser jungen Männer\* verdecken. Was ist zu tun, damit Fachkräfte diese Kritik an traditionellen oder gewaltorientierten Männlichkeiten\* einiger Zugewanderter und ein parteiliches Engagement gegen rassistische Exklusionen dieser Männer\* gleichermaßen in den Blick bekommen? Diese in der Praxis miteinander verflochtenen Aspekte müssen analytisch voneinander getrennt reflektiert werden.

*In diesem Sinne muss Soziale Arbeit für/ mit Jungen\* und junge Männer\* mit Flucht- und Migrationserfahrungen gleichermaßen rassismus- und diskriminierungskritisch sowie männlichkeitsreflexiv oder -kritisch ausgerichtet sein bzw. umgesetzt werden. Wichtig ist es deshalb, in praktischer Jungenarbeit den Leitgedanken zu formulieren: „So viel Parteilichkeit wie möglich – so viel Männlichkeitskritik wie nötig“ (Jantz 2003).*

Diese Spannung der gleichzeitigen Balance von Männlichkeitskritik und Empowerment/Förderung ist in rassismuskritischer Jungenarbeit zu reflektieren, weil zumeist die Männlichkeitskritik das Empowerment überlagert.

*Die LAG JA NRW fordert Fachkräfte auf, mit diesen Dilemmata der Balance von Haltungen konstruktiv umzugehen, weil professionelle Jungenarbeit sich diese Ambivalenzen zu Nutze machen sollte anstatt sie zu leugnen.*

<sup>10</sup> vgl. [www.lagjungenarbeit.de/infomail/download/stellungnahme\\_10\\_2016.pdf](http://www.lagjungenarbeit.de/infomail/download/stellungnahme_10_2016.pdf)



## Selbstorganisation

Die Erfahrung rassistischer Diskriminierung (zer)stört das Gefühl von persönlicher Sicherheit, Selbstwirksamkeit und Geborgenheit. Insbesondere dieses benötigen jedoch junge Ankommende, von denen ein erheblicher Teil von posttraumatischem Stress betroffen ist. Jugendhilfeangebote sind dazu angehalten, für Jungen\* und junge Männer\* mit Flucht- und Migrationserfahrungen diskriminierungsfreie Schutz- und Möglichkeitsräume zu gestalten, in denen eine rassismus- und diskriminierungskritische Haltung gelebt wird. Diese unterstützen die individuelle Selbstentfaltung sowie die Aktivierung persönlicher Ressourcen als Grundlage wirksamen Empowerments. Wie lassen sich Möglichkeitsräume schaffen oder vergrößern, um Empowermentansätze bzw. eine Emanzipation von Jungen\* und jungen Männern\* mit Flucht- und Migrationserfahrungen weiter zu entwickeln? Dafür ist es dringend erforderlich, dass weniger ÜBER, sondern mehr MIT diesen Jungen\* und jungen Männern\* gesprochen wird. Landesweit finden sich hierzu kompetente Ansprechpartner\*innen in Migrant\*innenselbstorganisationen und Antidiskriminierungsstellen, die in ihrer gesellschaftlichen Brücken- und Lobbyfunktion für Geflüchtete und Neuankommende in Deutschland unverzichtbar sind, auf politischer Ebene aber ein Nischendasein fristen.

*Unterstützt werden muss daher dringend die Selbstorganisation der Betroffenen durch verstärkte Förderung und politische Beteiligung von Migrant\*innenselbstorganisationen, damit diese sich selbst für ihre Bedarfe und Partizipation einsetzen können. Die LAG JA NRW fordert, den Mangel an Lobby für Jungen\* und junge Männer\* mit Flucht- und Migrationserfahrungen zu beseitigen!*

## Bedarfe

Laut Statistischem Bundesamt waren alleine im Jahr 2015 mehr als 90% der Minderjährigen, die aufgrund einer unbegleiteten Einreise aus dem Ausland in Obhut genommen wurden, männliche\* Kinder und Jugendliche. Dennoch gibt es kaum Debatten um spezifische Bedarfe von Jungen\* und jungen Männern\* mit Flucht- und Migrationserfahrungen, die Soziale Arbeit für die bzw. mit der Zielgruppe beachten sollte. So muss klar kritisiert und betont werden, dass Jungen\* und jungen Männern\* mit Flucht- und Migrationserfahrungen neben vielen weiteren Bedarfen die Anerkennung ihrer Verletzlichkeit vorenthalten wird. Was ist zu tun, um die Verletzungsoffenheit von Jungen\* und jungen Männern\* mit Flucht- und Migrationserfahrungen, die von sozialer und rassistischer Ausgrenzung betroffen sind oder sein können, stärker wahrzunehmen?

*Die LAG JA NRW fordert, diese Bedarfe gezielt zu erheben und als Grundlage der Hilfsangebote zu nutzen. Ein rassismuskritischer Blick auf spezifische Bedarfe muss auch auf die Verletzungsoffenheit der Jungen\* und jungen Männern\* mit Flucht- und Migrationserfahrungen gerichtet sein, die von sozialer und rassistischer Ausgrenzung betroffen sind oder sein können. Ferner fordert die LAG JA NRW, Erfahrungen von Traumatisierung und psychosoziale Symptome von erlebten Rassismuserfahrungen der Jungen\* und jungen Männern\* mit Flucht- und Migrationserfahrungen wahrzunehmen und geschlechtersensible sowie rassismuskritische Unterstützungsangebote für Betroffene zur Bewältigung bzw. zum Empowerment dagegen zu entwickeln und zu etablieren. Gefordert werden auch spezifische Projekte und Einrichtungen zur professionellen Behandlung von Trauma- und Rassismuserfahrungen mit männerspezifischen Ansätzen für Geflüchtete.*

## Ansatzvielfalt

Die LAG JA NRW sieht Chancen darin, migrationsensible, inter-/transkulturelle und rassismuskritische Ansätze in der Jungenarbeit miteinander zu verbinden. Insofern sollte die Jungenarbeit zum einen die sich langsam etablierenden rassismuskritischen Ansätze weiter stärken und nutzen, zum anderen sollte sie (weiter) offen sein für migrationsensible, inter- und transkulturelle Ansätze sowie inklusive Maßnahmen zur Förderung von Teilhabe. Ein fundiertes professionelles Verständnis von sozialer Ungleichheit und ihrer Mehrdimensionalität (Intersektionalität) hilft letztendlich nicht nur Fachkräften bei der Entwicklung von Ansätzen und Konzepten, es schützt auch vor der einseitigen Abwälzung von politischer Verantwortlichkeit. Strukturelle Probleme müssen als solche benannt werden und sollten nicht an die individuelle Ebene von Fachkräften delegiert werden. Rassismuskritik erfordert daher gleichermaßen eine selbstreflexive und herrschaftskritische Haltung. Wie können rassismuskritische Ansätze in Konzepten der Sozialen Arbeit verankert und gleichzeitig politisch geltend gemacht werden, damit strukturellen Benachteiligungen entgegengewirkt werden kann? Die nötige Weiterentwicklung professionellen Handelns braucht eine ressourcenorientierte Sicht auf Jungen\* und junge Männer\* mit Flucht- und Migrationserfahrungen, um ihre vielfältigen Potenziale, Eigenarten, Talente und Stärken zu wahren und zu entwickeln. Hierzu werden im Projekt „Irgendwie hier! Flucht – Migration – Männlichkeiten“ landesweit erfolgreiche Praxisprojekte der LAG JA NRW gefördert. Ferner umfasst das Projekt professionelle Qualifizierungsangebote für Fachkräfte und ehrenamtliche Mitarbeiter\*innen, die ihr pädagogisches Handlungsrepertoire im Hinblick auf einen geschlechtersensiblen und rassismuskritischen Querschnitt erweitern möchten.



*Die LAG JA NRW sieht die Notwendigkeit, die modellhaften Erfahrungen des Projektes „Irgendwie Hier! Flucht – Migration – Männlichkeiten“ nachhaltig zu sichern.*

Für ein wirksames Empowerment der Jungen\* und jungen Männer\* mit Flucht- und Migrationserfahrungen sind ein geschlechterreflektierter sowie **rassismuskritischer und diskriminierungssensibler** Ansatz unabdingbar.

### Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit Nordrhein-Westfalen

Das Projekt „Irgendwie Hier! Flucht – Migration – Männlichkeiten“ ist im Herbst 2016 als Projekt der LAG Jungenarbeit



NRW unter dem Namen „JuMä.FM: Jungen\* und junge Männer\* mit Flucht- und Migrationserfahrungen. Eine Beratungs-, Qualifizierungs- und Praxisentwicklungsoffensive“ gestartet. Über die Dauer des Projektzeitraums werden exemplarisch Praxisprojekte für und mit jungen männlichen\* Geflüchteten umgesetzt, initiiert, konzipiert und fachlich beraten. Diese Ansätze und Praxen werden Fach- und Lehrkräften multiplikatorisch zur Verfügung gestellt.

Zur landesweiten Verbreitung und Vertiefung geschlechterreflektierter Arbeit im Kontext von Flucht, Migration und Männlichkeiten wird neben der exemplarischen Praxisentwicklung ein umfangreiches Fortbildungs- und Qualifizierungsangebot ermöglicht, welches durch Fachforen, Fachtagungen und Inhouse-Fortbildungen ganz NRW zugänglich gemacht wird. Ergänzend bietet das Projekt Fach- und Praxisberatung, welche die Entwicklung und Umsetzung von Konzepten über das Projektvorhaben hinausgehend unterstützt.

Weitere Informationen:

<http://lagjungenarbeit.de/projekte/irgendwie-hier/projektbeschreibung>

### Literatur:

Jantz, Olaf (2003): Männliche Suchbewegungen – Antisexistisch und parteilich? Jungenarbeit zwischen Begegnung und Veränderung. In: Jantz, Olaf/Grote, Christoph (Hrsg.): Jungenarbeit. Konzepte und Impulse aus der Praxis. Quersichten; 3. Opladen: Leske + Budrich. S. 63-88.

# Junge Sinti\*za und Rom\*nja im Kontext struktureller und gesellschaftlicher Ausgrenzung

// Merfin Demir und Ismeta Stojkovic

*In dem folgenden Beitrag thematisieren die beiden Autor\*innen die strukturelle und gesellschaftliche Ausgrenzung von jungen Sinti\*za und Rom\*nja in Deutschland bzw. in Nordrhein-Westfalen. Merfin Demir berichtet mit Bezug auf zwei Fallbeispiele von individuellen Umgangsweisen mit struktureller Ausgrenzung und beschreibt im Anschluss die Ansätze der Jugendorganisation Terno Drom. Ismeta Stojkovic stellt schließlich die Arbeit des Kölner Schulmeditationsprojekts Amen Ushta vor.*

## Strukturelle und gesellschaftliche Ausgrenzung von Sinti\*za und Rom\*nja in Deutschland

Im Rahmen einer bevölkerungsrepräsentativen Langzeituntersuchung zur politischen Einstellung in Deutschland, der sogenannten „Mitte“-Studie (Decker/Kies/Brähler 2016), sprachen sich 49,6 % von 2.420 Befragten dafür aus, Sinti\*za und Rom\*nja aus den Innenstädten zu verbannen. Wir Sinti\*za und Rom\*nja werden bei solchen Antworten unweigerlich an die Zeit der nationalsozialistischen Ermordungspolitik erinnert, denn diese wurde mit der Verbannung aus den Innenstädten eingeleitet. Das bekannteste Beispiel dafür sind die Olympischen Spiele 1936: Berlin war im Vorfeld „zigeunerfrei“ gemacht worden, indem man die Familien der Sinti\*za und Rom\*nja in Zwangslager außerhalb Berlins vertrieb. Ganze 57,8 % der Befragten der Umfrage hätten Probleme damit, wenn Sinti und Roma sich in ihrer Gegend aufhalten würden. Wir leben zwar in einer sich als aufgeklärt verstehenden Gesellschaft, dennoch will etwa jeder zweite Deutsche Sinti\*za und Rom\*nja nicht als Nachbarn haben, was durch diverse Studien und Umfragen immer wieder bestätigt wird.

Diese gesellschaftliche Realität spiegelt sich in diversen Bereichen wie Schulen, Berufsausbildung und Soziale Arbeit wider und aus dieser Haltung folgt von Seiten der mehrheitsgesellschaftlichen Institutionen sehr oft der Ansatz, für Rom\*nja separierte Strukturen im Bildungssystem zu etablieren. Es ist zu betonen, dass sich staatliche Ausgrenzungsmechanismen heute in erster Linie auf Menschen aus sogenannten sicheren Herkunftsstaaten beziehen, zu denen häufig auch Rom\*nja gehören. Aufgrund dessen sind beispielsweise Hazara mit afghanischer Staatsangehörigkeit genauso von der Ausgrenzung betroffen wie Ungar\*innen mit serbischer Staatsangehörigkeit. Demzufolge bezieht sich die institutionelle Ausgrenzung auf die Staatsangehörigkeit. Im Falle der expliziten Ausgrenzung der Rom\*nja und Sinti\*za ist von struktureller Ausgrenzung zu sprechen, die darauf beruht, dass Akteure in den staatlichen Strukturen die Motivation haben, Rom\*nja und Sinti\*za „ihren

Platz zuzuweisen“, weil sie in ihnen das Bild des „Zigeuners“ sehen. Dies kann sich z. B. in der Aufforderung des Sozialamtes ausdrücken, den Wohnungsschlüssel einer Romafamilie zu erhalten, obwohl es hierfür keine Rechtsgrundlage gibt und ohne dass der Vermieter dies veranlasst. Es gibt auch viele Fälle, in denen Kinder ohne standardisiertes Prüfverfahren in die Förderschule übergeben werden, wenn diese als Rom\*nja markiert worden sind. Die Roma-Jugendorganisation Terno Drom wird immer wieder damit konfrontiert, dass es in der Landeshauptstadt Düsseldorf Fälle gibt, in denen ethnische Mazedonier und ethnische Serben als Roma markiert werden und die volle Wucht der Diskriminierung von (Klassen-)lehrer\*innen spüren. In einem Fall riet ein Lehrer nach dem Realschulabschluss einem jungen Rom, eine Fußballkarriere anzustreben und wurde dabei sogar von der Berufsberatung unterstützt. Diesem Rat wurde nicht gefolgt und der junge Rom steht heute kurz vor dem Masterstudiengang. Diese Situationen zeigen vor allem auf, dass Ausgrenzung im Kern Fremdbestimmung ist:

Es wird gesagt, wie man sich zu nennen hat, es wird der „Platz“ in der Gesellschaft zugewiesen. Es wird erklärt, dass man nicht in die Innenstadt gehört und auch nicht in die unmittelbare Nachbarschaft – Fremdbestimmung eben.

## Individuelle Umgangsweisen mit struktureller Ausgrenzung

Zwei Fallbeispiele zeigen exemplarisch auf, welche individuellen Strategien junge Rom\*nja im Umgang mit den verschiedenen Formen der Ausgrenzung wählen:

Am 16. Dezember 2015 wurde der 16-jährige Gzim mit seiner Familie, also auch mit seinem 13-jährigen Bruder, im Morgengrauen von deutschen Ordnungskräften abgeschoben (vgl. Demir 2016). Er wurde zwar in Deutschland geboren, hatte aber vom Tag seiner Geburt an nur einen Duldungsstatus und das Ausländergesetz wurde auf ihn angewendet. Staatlicherseits hatte er sich nicht gewollt gefühlt. Gzim kam am Abschiebeflughafen Hannover mit seinen Eltern und Geschwistern an. Sein Smartphone mit Internetzugang hatte er wie an jedem normalen Tag dabei. Aber an diesem schrecklichen Tag machte er panisch und verängstigt etwas selbst für die heutige digitalisierte Generation ungewöhnliches: Er postete auf Whatsapp und Facebook, dass er gerade

abgeschoben werde. Der junge Gzim wurde auf einmal zum Korrespondenten eines einschneidenden Momentes. Für Gzim war es – wie bei den meisten Jugendlichen – vollkommen normal in den *social media* präsent zu sein, coole Bilder von verschiedenen Events mit Rom\*njajugendorganisationen zu posten, über Musik zu chatten und Gefühlszustände per Foto in die Öffentlichkeit zu setzen. Dieses Mal war es offensichtlich ganz anders. Seine Postings lösten über die Community hinaus Solidarität aus. Es bildete sich eine Spendengruppe, welche mit den gesammelten Mitteln eine anwaltliche Beratung finanzierte, um eine legale Rückführung von Gzim in sein Geburts- und Heimatland – also Deutschland – zu gewährleisten. Somit konnte auf Basis von Gzims *social media*-Aktivitäten durch Methoden der Bürgerrechts- und Menschenrechtsarbeit auf die strukturelle Ausgrenzung reagiert werden.

Das zweite Beispiel erlebte ich selbst an einem Mittwochnachmittag im März 2015 (vgl. Demir 2017): Mit meinem Kollegen kehrte ich von einem Gespräch mit der Bundeszentrale für politische Bildung zurück in unser Kölner Büro. Im Regionalexpress führten wir unser Nachbereitungsgespräch wie immer in Romanes. Etwas verspätet kamen wir in Köln an und stiegen aus. Plötzlich sprach mich eine junge Frau in deutscher Sprache an. Sie erklärte uns, dass sie unser romanese-sprachiges Gespräch mitbekommen habe und den Kontakt zu uns als Rom\*nja suche. Sie selbst sei Studentin der Medizin und gehöre einer mittelständischen Rom\*njafamilie an. Im weiteren Gespräch stellte sich heraus, dass sie an einem öffentlichen Ort wie einem Bahnhof nicht Roma-

nes sprechen will, um einer Stigmatisierung zu entgehen. Daher gingen wir auf Deutsch über. Das ist kein Einzelfall – vielmehr zeigt es die Realität vieler junger Rom\*nja auf. Die individuelle Strategie lautet also oft: Proaktive Teilhabe an der Leistungsgesellschaft, indem die Rom\*nja-Identität innerhalb der Familie gelebt wird und die Person sich nach außen der Markierung Rom\*nja entzieht. Diese Strategie ist bei vielen Jugendlichen und deren Familien mit hybrider Identität feststellbar, z. B. auch bei Russlanddeutschen.

### Die Ansätze der Jugendorganisation *Terno Drom*

„Terno Drom“ ist Romanes und bedeutet „Der Junge Weg“. Terno Drom ist eine Jugendorganisation von Roma und Nicht-Roma in Nordrhein-Westfalen. Ihre Aktivitäten zielen auf die Stärkung der jungen Rom\*nja zur selbstbestimmten Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Sie erhalten die Möglichkeit, eigene Projektideen auszuarbeiten und zu realisieren, sich mit ihrer Geschichte, Sprache und Herkunft zu befassen sowie ein europäisches Bewusstsein zu entwickeln. Hierbei steht die Aktivierung der Heranwachsenden und ihre Aus- und Weiterbildung als Multiplikator\*innen im Vordergrund. Die Mitglieder von Terno Drom sind durch den Anschluss bei Amaro Drom e. V. bundesweit aktiv.

Zu den wichtigen Ansätzen im Umgang mit Ausgrenzung gehört innerhalb von Terno Drom die Empowerment-Arbeit, durch die die jungen Rom\*nja lernen, ihre Selbstbestimmungsrechte wahrzunehmen und sich somit der Fremdbestimmung zu entziehen (vgl. Demir

### Sinti\*za und Rom\*nja

Mit etwa zehn bis zwölf Millionen Mitgliedern sind die Angehörigen der verschiedenen Rom\*nja-Gruppen heute eine sehr große und damit natürlich sehr diverse Minderheit in Europa. Sie ist wie kaum eine andere Ziel rassistischer Zuschreibungen und Stereotypisierungen. Damit einher geht eine große Unwissenheit: So berichten Angehörige von Roma-Vereinen, dass sie beispielsweise immer wieder gefragt werden, ob es eine eigene Roma-Religion gebe. Auch die Berichterstattung in den deutschen Medien über Sinti\*ze und Rom\*nja ist häufig negativ konnotiert, wie mehrere Studien belegen – sie erfährt im Zuge der aktuellen Diskussion um Flucht und Asyl neuen Auftrieb.

### Antiziganismus

Antiziganismus bezeichnet einen spezifischen Rassismus [...] und umfasst verschiedene Ebenen, die ein Ergebnis jahrhundertealter Vorurteile sind: Zum einen werden Sinti\*ze und Rom\*nja, mit dem Stigma „Zigeuner“ oder verwandter Bezeichnungen belegt. Darauf aufbauend werden den Angehörigen der Roma-Minderheiten vermeintlich von der Norm abweichende, widersprüchliche Eigenschaften (teils romanisierend, oft kriminalisierend) zugeschrieben. Zuletzt beschreibt Antiziganismus die strukturelle und institutionalisierte Diskriminierung von Sinti\*ze und Rom\*nja. Ein erschwerter Zugang zu Bildungseinrichtungen sowie die andauernde Belegung mit Klischees gehören für viele Rom\*nja zur Lebensrealität. Sie sind als Ausprägungen des Phänomens Antiziganismus zu verstehen, nicht als das Phänomen selbst.

Aus: Neue Deutsche Medienmacher e. V. (2017): *Glossar der Neuen deutschen Medienmacher. Formulierungshilfen für einen diskriminierungssensiblen Sprachgebrauch in der Bildungsarbeit in der Migrationsgesellschaft*

2012). Die Empowerment-Arbeit von Terno Drom findet auch über die Landesgrenzen von Nordrhein-Westfalen hinaus statt und hat eine hohe Wirkung.

Eine Besonderheit unserer Arbeit ist es, an der Lebenswirklichkeit der Jugendlichen anzuknüpfen. Wichtig ist hierbei zu verstehen, dass die jungen Rom\*nja zunächst Jugendliche sind, die „zufällig“ einen Roma-Hintergrund haben. Sie haben die gleichen Bedürfnisse wie alle anderen Jugendlichen auch. Hierzu gehört der Wunsch nach Anerkennung, beruflichem Erfolg, die Suche nach Freundschaften, Identitätsfindung etc. Die Aufgabe von Terno Drom besteht darin, für diese Jugendlichen im Rahmen von Jugendbegegnungen einen geschützten „sozialen Reflexionsraum“ zu bieten.

Die Vermittlung von Grundlagenwissen ist Teil dieses Prozesses. Das betrifft einfache Fragen wie beispielsweise: Woher stammen Rom\*nja? Zu welcher Sprachfamilie gehört das Romanes? Was bedeutet der 8. April als internationaler Tag der Sinti\*za und Rom\*nja? Ziel dabei ist es, eine kritische Auseinandersetzung zu ermöglichen, es jedoch den Jugendlichen zu überlassen, wie sie ihre Identität definieren. Es wäre weder sinnvoll noch möglich, ihnen eine Identität vorzuschreiben oder die Art und Weise, wie sie mit dieser Identität öffentlich umzugehen haben, denn ein Outing als Rom\*nja kann neue Vorurteile und Diskriminierungen mit sich bringen.

Neben der Förderung der Reflexion über die eigene Identität werden von Terno Drom auch interkulturelle Begegnungen durchgeführt, an denen in der Vergangenheit neben den jungen Rom\*nja auch junge Kurd\*innen, Marokkaner\*innen, Assyrer\*innen, afghanische Hazara und Spätaussiedler\*innen teilgenommen haben. Die Jugendlichen lernen auf diese Weise auch Perspektiven anderer Minderheiten- und Migrant\*innengruppen kennen. Hierdurch lernen sie, sich nicht in einer bestimmten Opferposition zu verfestigen, vielmehr entwickeln sie Empathie gegenüber anderen benachteiligten Gruppen. Darüber hinaus kann durch die gemeinsame Auseinandersetzung unter den Jugendlichen die Solidarisierung gestärkt werden. Die Jugendlichen aller Gruppen haben die Rahmenbedingungen, um bestimmte prototypische Meinungsbilder über andere Minderheitengruppen zu dekonstruieren. Das Entgegenbringen von Wertschätzung gegenüber den Jugendlichen ist ein tragendes Element der Arbeit von Terno Drom. Die Projekte werden ausgehend von den Bedürfnissen der Jugendlichen geplant. So werden die Jugendlichen beispielsweise zu interaktiven Ideen- und Planungsworkshops eingeladen. Die dort aufkommenen Ideen reichen von Fußballturnieren über freizeitpä-

dagogische Maßnahmen bis hin zu Museumsbesuchen. Die Teilhabe der Jugendlichen an den eigenen lokalen Aktivitäten reicht von einer begleiteten Umsetzung bis zur nahezu eigenständigen Durchführung.

### Das Projekt *Amen Ushta*: Roma-Schulmediation im Zeitalter der Inklusion

Der Name ist Programm bei dem Projekt „Amen Ushta“ (Romanes: „Wir stehen auf“) des Rom e. V., das im rechtsrheinischen Köln die schulische Förderung von Kindern aus Romafamilien aus südosteuropäischen Staaten wie Rumänien, Bulgarien und dem ehemaligen Jugoslawien sowie von Kindern aus Sinti-Familien zum Ziel hat. Bei Amen Ushta wird die Aktivierung und somit die Herstellung von Bildungsgerechtigkeit in den Mittelpunkt gestellt.

Teilweise haben die Kinder einen Duldungs- und einen Aufenthaltsstatus, was vor allem von ihrer Staatsangehörigkeit abhängt. Die Grundschul Kinder und deren Familien bringen sehr diverse regionale, kulturelle und religiöse Prägungen mit. Dies anzuerkennen ist grundlegend, um die Pluralität der Roma-Familien zu verstehen. Hieraus folgt auch, dass es kein „kulturalisierendes Rezept“ dafür geben kann, wie Roma-Familien bei ihrem Bildungsaufbruch zu unterstützen sind. Vielmehr steht jedes Schulkind mit seiner individuellen Persönlichkeit, seiner Biographie und der Ausgangssituation aufgrund seines aktuellen Status wie Duldung, Aufenthalt, EU-Bürger oder Drittstaatsangehöriger oder der Diskriminierungs- und Ausgrenzungssystematik aus dem jeweiligen Herkunftsland im Mittelpunkt. Das interkulturelle Projektteam besteht aus Rom\*nja und Nicht-Rom\*nja und verfügt über multilinguale Kompetenz. Diese Konstellation des Projektteams ist entscheidend dafür, Vertrauen bei den Kindern und Familien zu schaffen. Das Projekt versteht sich allparteilich in dem Sinne, dass mit allen Seiten zielorientiert und nicht defizitorientiert gearbeitet wird, und dass das Schulkind, seine Lehrer\*innen und die Familie des Kindes als eigenständige Parteien begriffen werden, die allen das Beste wünschen. Dort, wo bisher ggf. viele Missverständnisse aufgetreten waren, wird durch das Projekt ein Verständigungsprozess geschaffen. Im Geiste der Inklusion ist das Projekt an die Regelstrukturen des Schulsystems angeschlossen, denn das Ziel des Projektes ist der Anschluss an die Gesellschaft, bzw. die Möglichkeit, ein aktiver Teil der Gesellschaft zu sein und die Schule ist dafür eine wichtige Institution.

### Roma-Schulmediation in der Praxis

Meistens verhindern viele sozio-ökonomische Faktoren (Lebensumstände der Familien) und eine Abkapselung seitens der Betroffenen, aber auch seitens der Gesellschaft, den schulischen Erfolg der Kinder. Die Betroffenen fühlen sich oft diskriminiert und denken, dass ihre Kinder aufgrund der Diskriminierung wenig

Aussichten auf Erfolg haben. Die fatalste Folge der Diskriminierung ist, dass die Kinder und ihre Familien das Bild der Mehrheitsgesellschaft von ihnen als eigenes übernehmen und nicht daran glauben, dass sie fähig sind, eine erfolgreiche Bildungslaufbahn zu verwirklichen. Daraus resultiert, dass wir in unserem Projekt versuchen, das Interesse an den Bildungsinstitutionen wiederherzustellen. Die Schulen wiederum können das wahrgenommene Desinteresse am Kontakt zur Schule überhaupt nicht nachvollziehen. Die Sprachbarriere ist eine weitere Hürde und erzeugt Missverständnisse, die fatale Folgen für die schulische Karriere der Kinder haben können. Demzufolge gilt es, im Lehrerkollegium über die sozioökonomischen Rahmenbedingungen der Roma- und Sinti-Kinder zu informieren und eine bessere Orientierung zu geben, um gemeinsam den Bildungsaufbruch der Schulkinder zu erreichen, der ein gemeinsames Interesse sein sollte.

Bisher konnten wir feststellen, dass die Eltern, mit denen wir gearbeitet haben, eine bessere Zukunft für ihre Kinder aufbauen möchten und dass allen der schulische Erfolg ihrer Kinder sehr wichtig ist. Die Eltern sind begeistert, dass jemand sich bei ihnen meldet und ihnen Hilfe anbietet. Wir begegnen ihnen mit Respekt und Verständnis und daran sind sie leider oft nicht gewöhnt. Wir bekommen wiederum diesen Respekt in der Zusammenarbeit zurück. Mit den Eltern zusammen entwickeln wir gemeinsam individuell angepasste Pläne für eine mögliche Verbesserung der Lebensumstände, um ihnen zu helfen, sich möglichst auf die Bildung ihrer Kinder konzentrieren zu können. In den meisten Fällen ist dies auch für die Schulen schnell sichtbar und resultiert in einem verbesserten Kontakt zwischen Schulen und Eltern. Daraus folgt, dass wir als Brücke zwischen dem Schulkind, den Lehrer\*innen und den Eltern agieren. Die größte Motivation entsteht vor allem dann, wenn schulische Erfolge sichtbar erreicht werden und somit auch der Glaube an die eigenen Fähigkeiten des Kindes gestärkt wird.

Dank der aufgebauten Kontakte hat sich die Bildungsteilnahme an den Schulen, an denen wir als Projekt tätig sind, verbessert: Die Kommunikation auf beiden Seiten ist besser geworden, und die schulische Leistungen der Kinder haben sich teilweise deutlich verbessert. Die beteiligten Schulen und die Stadt Köln bemerken ebenfalls den positiven Einfluss, den wir auf die Kinder und ihre Familien haben. Das Amen Ushta-Projekt wird die Arbeit ab 2018 dauerhaft fortführen und möglichst vielen Roma- und Sinti-Kindern den Glauben an sich selbst wieder geben.

**Merfin Demir**, 1980 als Sohn muslimischer Roma geboren, ist Autodidakt und Mitbegründer sowie geschäftsführender Vorsitzender der Jugendorganisation Terno Drom e. V.



Weitere Informationen:  
[www.facebook.com/RomajugendNRW](http://www.facebook.com/RomajugendNRW)

**Ismeta Stojkovic**, 1970 in Bielefeld geboren, im ehemaligen Jugoslawien aufgewachsen, ist Dipl.-Philologin für Arabische Sprache und Literatur. Sie ist Projektleiterin von Amen Ushta.

Weitere Informationen:  
[www.romev.de/?page\\_id=1970](http://www.romev.de/?page_id=1970)

## Literatur

- Decker, Oliver/Kiess, Johannes/Brähler, Elmar (Hg.) (2016): Die enthemmte Mitte. Autoritäre und rechtsextreme Einstellung in Deutschland. Psychosozial Verlag.
- Demir, Merfin (2012): Empowerment als Zukunftsperspektive. Jugendverbandsarbeit mit jungen Roma am Beispiel von Terno Drom. In: Überblick 1/2012, S. 10-12
- Demir, Merfin (2016): Digital Roma. Junge Roma in Deutschland und ihre Mediensozialisation im Web 2.0. In: mediaconcret Magazin für pädagogische Praxis, Heft 1/16, S. 70 f.
- Demir, Merfin (2017): Rom\_nja Empowerment. In Ulrich Steuern (Hg.): Für immer „Zigeuner“? Zur Kontinuität des Antiziganismus in Deutschland, S. 44 ff.



**Rückblick auf die IDA-NRW-Tagung  
„Zwischen Willkommenskultur und  
Ablehnungsbescheid“ im Oktober 2017**



Tagungsort Bürgerzentrum Ehrenfeld

---

## Programm und Ablauf der IDA-NRW-Fachtagung

Am 12. Oktober 2017 organisierte das *projekt.kollektiv* eine IDA-NRW-Fachtagung mit dem Titel „Zwischen Willkommenskultur und Ablehnungsbescheid“ im Bürgerzentrum Ehrenfeld der Stadt Köln, um aktuelle Herausforderungen in der Arbeit für und mit jungen Geflüchteten im Kontext von gesellschaftspolitischen Ab- und Ausgrenzungen zu thematisieren. Eingeladen waren pädagogische Fachkräfte aus den verschiedenen Bereichen der Jugendarbeit, Ehrenamtliche aus selbstorganisierten (Willkommens-)Initiativen, Vereinen und (junge) Menschen mit Fluchterfahrung, die in eigenen Initiativen oder Organisationen aktiv sind oder sein möchten. Die Tagung bot Räume der Wissensvermittlung und Vernetzung, des Austauschs sowie der Reflexion über die haupt- und ehrenamtliche Arbeit für und mit jungen Geflüchteten aus rassismuskritischer Perspektive.

Die Fachtagung begann am Vormittag mit einem Keynote-Vortrag von Mark Terkessidis (freier Autor und

Migrationsforscher) und einem Fachvortrag des Asylrechtsexperten Volker Maria Hügel. Am Nachmittag wurden fünf zeitgleich stattfindende Workshops mit unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten angeboten: Avin Mahmoud und Khaled Asheera (Jugendliche ohne Grenzen) sprachen mit Bezug auf ihre politische Arbeit über die Möglichkeiten der Selbstorganisation von jungen Geflüchteten Menschen. Im Workshop von Kolja Koch (*projekt.kollektiv* des IDA-NRW) wurden die Herausforderungen in der haupt- und ehrenamtlichen Arbeit mit jungen Geflüchteten aus einer rassismuskritischen Perspektive beleuchtet. Katharina Feyrer (Fachstelle Queere Jugend NRW) und Kadir Özdemir (Andersraum e. V.) thematisierten in ihrem Workshop intersektionale Perspektiven für eine antirassistische und LSBTI-sensible Arbeit mit jungen Geflüchteten. Filiz Şirin und Christine Neumann (Fachstelle Gender & Diversity FUMA) boten Raum für den Austausch über Geschlechterkonstruktionen in der Arbeit mit geflüchteten Jugendlichen. Der Fokus des Workshops von Walburga

Hirschbeck (Projekt *re:act* der Opferberatung Rheinland) lag auf dem Umgang mit rassistischen Anfeindungen, Bedrohungen und Gewalt in der Zusammenarbeit mit jungen Geflüchteten. Die Themenschwerpunkte der Workshops wurden in der Abschlussdiskussion zusammengebracht, bei der sich auch Teilnehmer\*innen mit Fragen und Kommentaren einbringen konnten. Für das Rahmenprogramm hatten Avin Mahmoud und Khaled Asheera außerdem eine Wanderausstellung von Jugendlichen ohne Grenzen mit Bildern und Erfahrungsberichten von jungen geflüchteten Menschen in Deutschland mitgebracht, die während der Fachtagung im Foyer und in der Aula des Bürgerzentrums ausgestellt wurde. Die Veranstaltung fand insgesamt viel Anklang und war mit über 100 Teilnehmenden aus unterschiedlichsten professionellen und ehrenamtlichen Kontexten sehr gut besucht.

### Begrüßung

// Karima Benbrahim, Leitung IDA-NRW

*„Ich möchte an dieser Stelle gerne den Menschen danken, die in den Diskussionen und Debatten oft außer Acht gelassen werden: den geflüchteten Menschen selbst! Den Geflüchteten, die uns in die Lage versetzen unsere Rolle in der Bildungsarbeit kritisch zu reflektieren. Sie haben uns dazu gebracht, dass Tagungen wieder von vielen Menschen besucht werden, weil wir bemerken, wie wichtig nachdenken, um- bzw. überdenken und kritisch hinterfragen ist und bleibt. Pädagogische Arbeit, die ihre Profession nicht rassistuskritisch hinterfragt, ist nicht lebensfähig. Wir müssen uns permanent selbstreflexiv hinterfragen und ich bin davon überzeugt, dass diese rassistuskritische Selbstreflexion gut für unsere Gesellschaft ist. Denn diese Gesellschaft muss sich darin üben, den Blick zu ändern. Weg von uns, wie wir helfen können, hin zu denjenigen, denen wir die Hilfe zukommen lassen und herausarbeiten, wie sie uns eigentlich helfen. Aus meiner Sicht geht es heute zum einen darum, sich über den richtigen Umgang mit Geflüchteten zu beschäftigen, und zum anderen die politischen und sozialen Bedingungen und Machtverhältnisse zu hinterfragen, die dazu führen, dass Menschen mit Fluchterfahrung in dieser Gesellschaft ausgegrenzt werden und am gesellschaftlichen Leben nicht teilhaben können.“*

### Keynote: Nach der Flucht. Neue Vorschläge für die Einwanderungsgesellschaft

// Mark Terkessidis, Freier Autor und Migrationsforscher

In seinem Vortrag warf Mark Terkessidis einen kritischen Blick auf die gesellschaftspolitischen und medialen Debatten zur sogenannten „Flüchtlingskrise“, zeigte Kontinuitäten in den Diskursen über Flucht, Asyl und Migration sowie im staatlichen wie institutionellen Umgang mit der Einwanderung nach Deutschland auf und rief nachdrücklich dazu auf, die gesellschaftspolitische Perspektive auf Migration grundlegend zu verändern.



Keynote Vortrag von Mark Terkessidis

Mark Terkessidis wies darauf hin, dass sich die öffentlichen Debatten über die Integration der „Anderen“ seit Jahrzehnten im Grunde immer wieder wiederholten und kritisierte, dass in den medialen und politischen Diskursen sowie in der pädagogischen Praxis nach wie vor eine defizitorientierte Perspektive auf Migration vorherrsche, die von der Idee geprägt sei, dass sich Migrant\*innen an die deutsche Gesellschaft anpassen müssten. Diese grundsätzlich problematische Perspektive führe wiederholt zu gravierenden politischen und pädagogischen Fehlentscheidungen und -entwicklungen, weil ihr die Vorstellung einer kulturell homogenen deutschen Gesellschaft zu Grunde liege. Als Beispiel nannte Mark Terkessidis die häufig formulierte Forderung, dass eingewanderte Eltern mit ihren Kindern zum Zwecke der Integration unbedingt auf Deutsch kommunizieren sollten, obwohl wissenschaftliche Studien belegen, dass es für die Entwicklung der Sprachkompetenz von Kindern tendenziell kontraproduktiv ist, wenn ihre Eltern mit ihnen, anstelle in der Muttersprache, in unvollständig beherrschtem Deutsch kommunizieren.

Im diskursiven wie institutionellen Umgang mit der sogenannten „Flüchtlingskrise“ seien viele Fehler wiederholt worden. Einige Deutsche hätten mit ihrer Hilfe für geflüchtete Menschen im Rahmen der „Willkommenskul-



tur“ unrealistische Vorstellungen und Erwartungen verbunden, die enttäuscht wurden, als sich herausstellte, dass die Angekommenen auch „nur“ Menschen seien.

Mark Terkessidis schlug vor, das Konzept der Integration grundsätzlich zu verwerfen und stellte diesem den von ihm selbst entwickelten Begriff der „Vielheit“ der Gesellschaft gegenüber. Mit seinem Konzept der „Vielheit“ gehe es darum, endlich anzuerkennen, dass Deutschland seit langem ein Einwanderungsland ist. Aus dieser Tatsache müssten in der politischen und pädagogischen Praxis entsprechende Konsequenzen gezogen werden und dabei sei ein grundlegender Perspektivwechsel notwendig. Anstelle des defizitorientierten Blicks auf die „Anderen“ brauche es einen selbstkritischen Blick auf die eigenen Institutionen und Strukturen. Es müsse kritisch geprüft werden, inwiefern die derzeitigen Strukturen die „Vielheit“ der Gesellschaft angemessen berücksichtigen. Dabei lieferte er einige Impulse für eine an der „Vielheit“ der Gesellschaft ausgerichtete Organisationsentwicklung im Sinne eines „Vielheitsplans“. Wichtig sei dabei, ausführlich darüber nachzudenken, wie die Zusammenarbeit innerhalb der Institutionen und außerhalb der Institutionen gestaltet wird.

*„Es gibt eine ganze Menge von Verfahren darüber, wie ich die Organisationsentwicklung an welchen Stellschrauben beeinflussen kann. Das würde aber bedeuten, für einen Moment inne zu halten, sich die eigene Einrichtung, Organisation, Institution anzuschauen, in Bezug darauf: Ist die fit – für die Vielheit der Gesellschaft?“ [...] „Das ist durchaus eine anspruchsvolle Aufgabe. Man kann sehr stark hineingehen in diese Feinheiten von Organisationsentwicklung. Das ist natürlich eine Aufgabe, die wirklich relevant ist für die Zukunftsgestaltung dieser Gesellschaft, auch damit man nicht in den immer gleichen Wiederholungszwang von Integration hineingerät. Also es geht darum tatsächlich daran zu arbeiten, das Haus umzubauen.“*

In seinem Vortrag bezog sich Mark Terkessidis vor allem auf die pädagogische Arbeit und die Strukturen von Bildungsinstitutionen wie Schulen und Sprachschulen, Kultureinrichtungen sowie die große Zahl der derzeitigen Förderprojekte für geflüchtete Menschen. Er zeigte mit Blick auf die vielen Förderprojekte eine Verlagerung auf die Ebene von Sondermaßnahmen auf und kritisierte die häufige Verweigerung für institutionelle Öffnungsprozesse. Viele aktuelle Förderprojekte für Geflüchtete würden beispielsweise in der Herangehensweise früheren Maßnahmen für bildungsbenachteiligte Kinder gleichen. Als Problemstellen der Förderprojekte identifizierte Mark Terkessidis einerseits eine mangelnde Reflexion über die (Un-)Möglichkeit einer

Zusammenarbeit auf Augenhöhe sowie andererseits die Förderungslogik der Projekte, die positive Evaluationsergebnisse erfordere und so einen konstruktiven Umgang mit Fehlern erschwere.

*„Wenn ich jetzt ein Projekt mache mit Leuten, die die Staatsangehörigkeit nicht haben, die in dem Land, in dem sie gerade leben, über die entsprechenden sprachlichen Ressourcen nicht verfügen, über die finanziellen Ressourcen nicht verfügen, deren Wissensbestände durch die Grenzüberschreitung gerade entwertet worden sind, dann ist es doch eine schiere Behauptung, wenn ich sage wir würden auf Augenhöhe miteinander kommunizieren. [...]“*

*Das heißt ich muss die ganze Zeit daran arbeiten, Situationen zu kreieren, in denen die Wissensbestände derer, die geflüchtet sind oder mit denen ich Projekte mache, auf die eine oder andere Weise einen bestimmten Wert bekommen. [...] Diese Situationen muss ich kreieren. Ich kann die Leute nicht einfach Geschichten von der Flucht erzählen lassen, was immer gerne gemacht wird. [...] Also das ist die ganz entscheidende Angelegenheit, Autorität in diesen Projekten zu reflektieren.“*

Eine Zusammenarbeit mit Geflüchteten auf Augenhöhe sei aufgrund der ungleichen Positionen und Ausgangsbedingungen selten möglich und man müsse versuchen, Räume zu schaffen, in denen das Wissen und die Expertisen der geflüchteten Menschen zur Geltung kommen.

Im Hinblick auf den Umgang mit Fehlern und Misserfolgen im Rahmen von Projekten warb Mark Terkessidis dafür, sich diese zunächst selbst einzugestehen und sie als Ausgangspunkte für Lern- und Veränderungsprozesse zu begreifen.



Mark Terkessidis

*„Jeder, der schon so ein Projekt gemacht hat, weiß, dass das ganz oft sehr mühsam ist, dass es ganz viele Stolpersteine gibt, dass es ganz viele Probleme gibt. Aber es ist da die Frage: Wie gehe ich mit Fehlern um? In Deutschland ist es so, also entweder du machst am besten gar keine, also Angstvermeidung, oder wenn Fehler gemacht wurden, dann sagen alle: Du, du bist Schuld. Also es gibt überhaupt keine Momente, wo man aus den Fehlern eigentlich lernt. Also das heißt, es muss auch Evaluationen geben, die sagen, was alles falsch gelaufen ist, und diese Evaluationen sollten ziemlich ausführlich sein.“*

Abschließend betonte Mark Terkessidis, dass es bei den von ihm angesprochenen gesellschaftlichen und institutionellen Öffnungsprozessen um Individuen gehe. Häufig würde die Herkunft sehr im Vordergrund stehen und es sei wichtig, die Individuen mit unterschiedlichen Hintergründen, mit unterschiedlichen Voraussetzungen und unterschiedlichen Referenzrahmen zu sehen.

## Fachvortrag: Asylrechtliche Entwicklungen und Auswirkungen für junge Geflüchtete in NRW

// Volker Maria Hügel (Projekt Q der GGUA Flüchtlingshilfe, Münster)

Volker Maria Hügel referierte über jüngere asylrechtliche Entwicklungen und deren Auswirkungen für junge geflüchtete Menschen in Nordrhein-Westfalen. Mit deutlichen Worten kritisierte der Asylrechtsexperte die mangelnde Beachtung des gesetzlich zugesicherten Kindeswohls bzw. der Kinderrechte durch die Restrik-

tionen des deutschen Aufenthalts- und Asylrechts und dessen Umsetzung in NRW.

Zunächst ordnete Volker Maria Hügel die deutsche „Flüchtlingskrise“ in den globalen Kontext ein und verwies darauf, dass ungefähr die Hälfte der weltweit derzeit ca. 65 Millionen geflüchteten Menschen Kinder und Jugendliche seien. Zur Situation in Deutschland merkte er an, dass eine sich überschlagende Gesetzgebung und Personalengpässe in der jüngeren Vergangenheit zu Qualitätsverlusten beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) und zu einer hohen Zahl asylrechtlicher Fehlentscheidungen geführt hätten. Der gesellschaftliche Rechtsruck und die politische Stimmungsmache würden zudem politische Diskussionen „abseits von Abschiebungs- und Ausreisehysterien“ erschweren. Anstelle eines „integrierten Rückkehrmanagements“ brachte er als Gegenentwurf ein „integriertes Bleibemanagement“ ins Spiel. Mit deutlichen Worten kritisierte Volker Maria Hügel die schwelenden Debatten über die Einführung einer jährlichen (Flexi-)Obergrenze für geflüchtete Menschen in Deutschland, die verfassungswidrig wäre. Anschließend skizzierte er die wesentlichen Gesetzesänderungen zwischen August 2015 und August 2017, bei denen es sich zum Großteil um weitere Verschärfungen und Restriktionen des Asyl- und Aufenthaltsrechts handele.

Volker Maria Hügel erläuterte anschließend die Unterscheidung zwischen „Unbegleiteten Minderjährigen Flüchtlingen“ (UMF) und „Begleiteten Minderjährigen Flüchtlingen“ (BMF) und thematisierte spezifische Problemlagen junger geflüchteter Menschen. Diese müssten häufig die jeweiligen Fluchtauslöser und die Erlebnisse auf der Flucht verarbeiten, hätten Sorge um zurückgelassene Nahestehende und müssten sich in einem fremden Land mit fremder Sprache zurechtfinden. Als wesentlichen Belastungsfaktor identifizierte er die ausländer-, asyl- und leistungsrechtlichen Beschränkungen sowie die Angst um den Aufenthalt.

Volker Maria Hügel zeigte auf, dass die Gewährleistung der Kinderrechte bzw. des Kindeswohls alle wesentlichen Bereiche des Asyl- und Aufenthaltsrechtes (Einreise, Aufenthalt, Asylverfahren, Spracherwerb, Soziale Leistungen, Schule/Ausbildung, Zugang zum Arbeitsmarkt, Familienzusammenführung, Abschiebung/Abschiebungshaft) berührt. Die rechtlichen Grundlagen des Kindeswohls finden sich in der Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen (UN-KRK), in der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK, Art. 8), im Gemeinsamen Europäischen Asylsystem (GEAS), im deutschen Grundgesetz (GG, Artikel 1, 2, 3 und 6), im Sozialgesetzbuch (SGB VIII) sowie in der Landesverfassung Nordrhein-Westfalen (Art. 6). Diese Grundlagen werden allerdings laut Volker Maria Hügel in den Vorgaben des Asylbewerberleistungsgesetzes (AsylbLG), des Asylgesetzes (AsylG) und des Flüchtlingsaufnahmegesetzes (FlüAG) des Landes NRW nicht umgesetzt.



Volker Maria Hügel



Er verwies darauf, dass jede Entscheidung, bei der Kinder betroffen sind und die das Kindeswohl nicht oder nicht ausreichend berücksichtigt, im Grunde genommen rechtsfehlerhaft sei. Im weiteren Verlauf des Vortrages wurden Fragen der Volljährigkeitsgrenzen, der Altersfestsetzung und der Handlungsfähigkeit im asyl- und aufenthaltsrechtlichen Verfahren problematisiert. Volker Maria Hügel kommentierte die aus seiner Sicht mangelnde Umsetzung der UN-KRK in Nordrhein-Westfalen für geflüchtete Kinder und Jugendliche mit dem Einwand, dass Verweise auf die Bundeszuständigkeit keine überzeugende Entschuldigung seien, da das Land bspw. Bundesratsinitiativen einbringen könne und es auf der Landesebene wie auf der kommunalen Ebene häufig Spielräume gebe, die genutzt werden könnten.

Im Folgenden widmete sich der Vortrag dem Thema Familienzusammenführung. Artikel 10 der UN-KRK verpflichtet die unterzeichnenden Staaten, Anträge zur Ein- und Ausreise zum Zwecke der Familienzusammenführung „wohlwollend, human und beschleunigt“ zu bearbeiten. Die derzeitige Rechtslage schränke allerdings für viele Geflüchtete die Möglichkeiten des Familiennachzugs erheblich ein. So ist die Zusammenführung bei subsidiärem Schutz mindestens bis März 2018 ausgesetzt und Menschen mit Duldung oder Aufenthaltsgestattung sind dauerhaft von einem Familiennachzugausschluss betroffen. Dies ist aus Sicht Volker Maria Hügels weder verfassungs- noch völkerrechtskonform und werde außerdem durch zynische Verweise auf die Möglichkeit, im Herkunftsland zu leben, oder auf den als vorübergehend definierten Status der Familientrennung legitimiert. Ausgeschlossen sind außerdem der Geschwisternachzug, der Familiennachzug für nicht-verheiratete Paare und ein Freund\*innennachzug.

Zur Einhaltung der Kinderrechte im Asylverfahren stellte Volker Maria Hügel in Frage, ob die Lebenssituationen in den Zentralen Unterbringungseinrichtungen bzw. Erstaufnahmeeinrichtungen (ZUE/EAE) sowie in den kommunalen Gemeinschaftsunterkünften immer kindgerecht seien. Er verwies außerdem auf die in der EU-Aufnahmerichtlinie garantierten, aber nicht immer beachteten besonderen Bedürfnisse von Minderjährigen (Art. 21) sowie die Schulpflicht nach drei Monaten (Art. 14). Auch die Rahmenbedingungen vor und bei der Anhörung müssten auf eine kindgerechte Umsetzung hin überprüft werden und bei Entscheidungen über Aufenthaltsfragen und insbesondere über die -beendigung müsse die Beachtung des Kindeswohls und Kindeswillens gewährleistet sein. Hier forderte Volker Maria Hügel eine nachvollziehbare Darlegung der Kindeswohlberücksichtigung.

*„Es geht nicht darum, den Aufenthalt von Kindern zu privilegieren, sondern deren Wohl und Willen vorrangig und damit angemessen zu berücksichtigen.“*

Als mögliche Fälle der Kindeswohlgefährdung wurden im Vortrag die Wohnsitzauflage, die Residenzpflicht, Flughafenverfahren, eine fehlende Rechtsvertretung, Duldungen bzw. Kettenduldungen, Abschiebungshaft und Abschiebungen identifiziert. Von der neuen Landesregierung forderte Volker Maria Hügel u. a. Klarstellungserlasse zu humanitären Aufenthaltstiteln, die dem Kindeswohlaspekt deutlich entsprechen, sowie einen Erlass zum Härtefall- und Petitionsverfahren, der Abschiebungen in solchen Fällen vorerst aussetzt.

*„Kindeswohlbeachtung ist keine Belohnung für erbrachte Integrationsleistungen, sondern ein Rechtsanspruch!“*

Gegen Ende des Vortrages thematisierte Volker Maria Hügel die Einstufung der Balkan-Staaten als sichere Herkunftsländer und die daraus resultierenden gravierenden Konsequenzen für in NRW lebende Sinti\*za und Rom\*nja. Diese Entscheidung komme einer „vollständigen Entrechtung“ der verfolgten Minderheiten gleich und sei „der härteste Bruch“ der UN-KRK, da damit für die Betroffenen ein Arbeits- und Ausbildungsverbot einhergehe und u. a. eine langfristige Unterbringung ohne Schulpflicht in Erstaufnahmeeinrichtungen legitimiert werde. Volker Maria Hügel kritisierte in seinem Fazit, dass es an einer verfassungs- und menschenrechtsorientierten Rechtspraxis mangelt. Stattdessen würden die Stichworte Ausgrenzung, Abgrenzung und Abschiebung die Richtung vorgeben und das Konzept des „integrierten Rückkehrmanagements“ trete an die Stelle von humanitär gebotenen Regelungen. Kinderrechte würden häufig verletzt und insbesondere bei Asyl- und Aufenthaltsbeendigungsfragen seien diese nur unzureichend gewahrt.

## Workshops

### Junge Geflüchtete organisieren sich selbst

// Avin Mahmoud und Khaled Asheera,  
Jugendliche ohne Grenzen

Im „Sommer der Migration“ 2015 wurde das ehrenamtliche Engagement vieler Menschen in Deutschland für viele ankommende Geflüchtete in der internationalen Öffentlichkeit und den deutschen Medien sichtbar gemacht und das Ausmaß der deutschen „Willkommenskultur“ diskutiert. Vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit bekamen dabei die in Deutschland aktiven selbstorganisierten Initiativen von Geflüchteten, die zum Teil schon seit vielen Jahren zum Thema arbeiten, sich gegenseitig unterstützen und sich für ihre Rechte in Deutschland einsetzen. Avin Mahmoud und Khaled Asheera, die beide in der Initiative Jugendliche ohne Grenzen (JoG) aktiv sind, zeigten im Rahmen ihres mit über 30 Teilnehmer\*innen am stärksten nachgefragten Workshops auf, wie sich junge geflüchtete Menschen selbst organisieren können.

Im Workshop stellten die beiden Referent\*innen Jugendliche ohne Grenzen vor und berichteten von ihren Zielen und Aktionen. Außerdem brachten sie den Teilnehmenden ihr Verständnis und ihre Strategien des Empowerments näher und beantworteten Fragen der Teilnehmer\*innen. So interessierte diese beispielsweise, wie Jugendliche zu JoG kommen, inwiefern JoG Politische Bildung macht, wer die Aktionen und Demonstrationen organisiert und wie JoG finanziell unterstützt wird.

JoG ist eine bundesweite Initiative junger Geflüchteter, die als unabhängiger Zusammenschluss seit 2005 besteht. Die Aktivist\*innen formulieren ihre Anliegen in der Öffentlichkeit und sie sind bereit, sich ihre Rechte zu erkämpfen. Das Hauptziel von Jugendliche ohne Grenzen ist das Bleiberecht für nach Deutschland geflüchtete Menschen. Ganz wichtig ist ihnen in der vielfältigen



Austausch über Diskurse zu Flucht, Asyl und Migration  
im projekt.kollektiv Workshop



Workshop von Jugendliche ohne Grenzen

Arbeit gelebte Teilhabe und Partizipation. Die Arbeit der Initiative soll auch die deutsche Öffentlichkeit erreichen: Es findet seit Jahren parallel zur Innenministerkonferenz eine „Jugendliche ohne Grenzen – Konferenz“ statt, bei der JoG den Abschiebeminister des Jahres küren, der die gravierendsten Entscheidungen gegen Geflüchtete getroffen hat. Weitere Aktionen der Jugendlichen sind Kampagnen, wie beispielsweise die Kampagne „Schule für Alle“, Besuche von Arbeitnehmertreffen und Gespräche mit Politiker\*innen, an die sie ihre Forderungen tragen. Vertreter\*innen von JoG haben sich im Laufe der letzten Jahre mit dem Bundespräsidenten, der Bundeskanzlerin und Abgeordneten des Deutschen Bundestags sowie des EU-Parlaments getroffen. Jugendliche ohne Grenzen ist nicht nur in Deutschland aktiv, sondern auch auf der europäischen Ebene und ist mit anderen selbstorganisierten Geflüchteteninitiativen vernetzt – die Initiative nimmt an europäischen Konferenzen und Austauschveranstaltungen teil. Unterstützung erhält Jugendliche ohne Grenzen von Stiftungen und Organisationen.

Avin Mahmoud und Khaled Asheera plädierten dafür, dass geflüchtete Menschen sich selbst vertreten müssen. Jugendliche ohne Grenzen bieten im Grundsatz keine Hilfsangebote für die Geflüchteten an, sondern die Aktiven in der Initiative setzen sich gemeinsam für ihre Rechte und die Unterstützung junger geflüchteter Menschen ein. Die Aktionsformen, die auf Landesebene oder Stadtebene unterschiedlich sein können, können von den aktiven Jugendlichen vor Ort selbst gewählt werden. Avin Mahmoud stellte den Teilnehmer\*innen des Workshops zwei Impulsfragen: Was brauchen Menschen? Und was brauchen Geflüchtete? Die Vorschläge und Antworten wurden gesammelt und an eine Pinnwand angehängt. Im Anschluss kam es zu einer Diskussion zwischen den Teilnehmer\*innen und den beiden Referent\*innen. Als Fazit wurde am Ende der Diskussion betont, dass Geflüchtete Menschen sind, die in der Gesellschaft zuallererst auch als Menschen anerkannt werden müssen. Die Referent\*innen beschrieben, was Empowerment für sie bedeutet: dass sie sich selbst in die Gesellschaft einbringen und über ihre Probleme, Schwierigkeiten und Bedrohungen reden möchten.

## Herausforderungen für haupt- und ehrenamtlich Aktive in der Arbeit mit jungen Geflüchteten aus rassismuskritischer Perspektive

// Kolja Koch, *projekt.kollektiv*

Unter dem Stichwort „Willkommenskultur“ arbeiten viele Menschen in Deutschland haupt- und ehrenamtlich mit (jungen) geflüchteten Menschen und leisten wichtige Beiträge für ihr gesellschaftliches und jugendkulturelles Ankommen. Gleichzeitig treten in diesem Kontext auch häufig Fragen und Probleme auf, die im Workshop aus einer rassismuskritischen Perspektive thematisiert und diskutiert wurden: Wird *mit* Geflüchteten oder *für* Geflüchtete gesprochen und wie wird *über* sie gesprochen? Welche Vorstellungen von „Helfen“, „Integration“ und „Kultur“ prägen die Perspektiven? Und ist eine Zusammenarbeit „auf Augenhöhe“ überhaupt möglich? Der Workshop bot den Teilnehmer\*innen neben inhaltlichen Inputs auch Räume für Austausch, Diskussionen und eine kritische Reflexion der gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen sowie der eigenen Erwartungshaltungen in der Arbeit mit jungen geflüchteten Menschen.

Nach einer kurzen Vorstellungsrunde und Erwartungsabfrage wurde den Teilnehmer\*innen ein selbstreflexiver Einstieg in den Workshop angeboten: Sie konnten sich mit Hilfe von Impulsfragen über ihre grundsätzlichen Motivationen, Wünsche und Erwartungen in der professionellen bzw. ehrenamtlichen Arbeit mit jungen Geflüchteten austauschen. Im Anschluss gab Kolja Koch eine kurze Einführung in die Grundlagen der Rassismuskritik. Rassismuskritische Perspektiven begreifen Rassismus als ein strukturell in der Gesellschaft verbreitetes Phänomen bzw. als gesellschaftliche Macht- und Dominanzverhältnisse, die im deutschen Kontext historisch vor allem auf die Ideologien des Kolonialismus und des Nationalsozialismus zurückzuführen sind. Die eng mit der Geschichte des Kolonialismus verbundene Annahme, dass *weiße* Menschen gegenüber *Schwarzen Menschen* bzw. *People of Color* höherwertig bzw. überlegen seien, drückt sich in Deutschland bis heute in natio-ethno-kulturell begründeten „Wir-Die“-Vorstellungen aus, in denen das „Wir“ als unmarkierte *weiße* Norm gesetzt ist. Während die wissenschaftlich längst widerlegten biologistischen Argumentationsmuster heutzutage weniger anschlussfähig sind, dominieren Annahmen, die eine vermeintliche Differenz der „Anderen“ mit Bezug auf die zugeschriebene *Kultur* oder „*Herkunft*“ überbetonen. Rassismus manifestiert sich auf der individuellen Ebene (z. B. Beleidigungen und Übergriffe), der diskursiv-symbolischen Ebene (z. B. mediale Darstellungen) sowie der strukturellen (Benachteiligung auf dem Wohn- und Arbeitsmarkt) und institutionellen Ebene (z. B. *racial profiling*), wobei diese Ebenen eng miteinander verwoben sind.

Nach dem Input setzten sich die Teilnehmenden in Kleingruppen mit den aktuellen Diskursen um Flucht, Asyl und Migration auseinander und tauschten sich über auf dem Boden ausgelegte Bilder und Zitate aus. In der Auswertungsrunde kam es zu angeregten Diskussionen über das Verständnis von Integration und die Bedeutung von Sprache. Mit Bezug auf die Bilder und Zitate zeigte Kolja Koch zusammenfassend die rassistischen Dimensionen der Diskurse zu Flucht und Asyl auf: So werden geflüchtete Menschen häufig als „Krise“ (teilweise durch eine Naturkatastrophenmetaphorik) bzw. als Belastung für die deutsche Gesellschaft beschrieben und als hilfsbedürftige „Opfer“ oder als exotische bzw. kulturell „Anderer“ dargestellt. Unrealistische Integrations- bzw. Anpassungserwartungen, staatliche Ausgrenzungsmechanismen und zunehmende rechte bzw. rassistische Hetzkampagnen prägen darüber hinaus die Diskurse über geflüchtete Menschen in Deutschland. Daraus ergeben sich in der Arbeit mit (jungen) Geflüchteten einige zu beachtende Fallstricke: Bevormundende bzw. paternalistische Denk- und Handlungsmuster im Umgang mit den geflüchteten Menschen: kulturalistische Zuschreibungen sowie die Unsichtbarkeit bzw. eine fehlende Reflexion der eigenen Machtposition in der Zusammenarbeit.

Mit Blick auf die konkrete Unterstützungsarbeit betonte Kolja Koch, dass es wichtig sei, die Widersprüchlichkeiten in der Arbeit mit (jungen) geflüchteten Menschen anzuerkennen. Dazu brauche es eine selbstkritische Reflexion der eigenen Erwartungen und Vorstellungen. Pädagogische Fachkräfte wie Ehrenamtliche sollten eine eigene, rassismuskritische Haltung entwickeln, die sich im Kontext von Flucht und Asyl am Konzept der Solidarität bzw. dem Verbündetenprinzip orientieren könne. Am Ende erhielten die Teilnehmenden einige Reflexionsfragen zur möglichen Weiterbeschäftigung mit der Thematik. Es zeigte sich, dass bei vielen Fachkräften und Ehrenamtlichen Bedarf und Interesse an einer intensiveren Auseinandersetzung in einem ausgedehnteren zeitlichen Rahmen besteht.

### Ausgewählte Reflexionsfragen zur Weiterbeschäftigung mit dem Thema:

- Was habe ich in der Zusammenarbeit mit jungen geflüchteten Menschen gelernt? Was kann ich von ihnen lernen?
- Wie können wir einen Rahmen schaffen, in dem junge Geflüchtete ihre Wünsche und Bedürfnisse äußern können und damit Gehör finden?
- Was kann ich tun, um strukturelle Schief lagen, kulturalistische Zuschreibungen und Diskriminierung in meinem Arbeitskontext besser zu erkennen und zu thematisieren?
- Wie fülle ich für mich den Begriff Solidarität? Was bedeutet das konkret für meine Arbeit?

## Ein intersektionaler Blick: Antirassistische und LSBTI-sensible Arbeit mit jungen Geflüchteten

// Katharina Feyrer, Fachstelle Queere Jugend NRW und Kadir Özdemir, Andersraum e. V.

In diesem Workshop legten die Referent\*innen Katharina Feyrer und Kadir Özdemir den Schwerpunkt auf die Verschränkung von Homo- und Transfeindlichkeit mit Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen, die Geflüchtete aufgrund ihrer Hautfarbe, Religionszugehörigkeit und ihres Rechtsstatus als Asylbewerber\*in und Flüchtling erleben.

Nach einer kurzen Vorstellungsrunde begannen die 18 Teilnehmer\*innen des Workshops mit der ersten Methode eines Ja/Nein-Spiels, sich Gedanken um eigene Zugehörigkeiten zu machen. Bei Zuordnungen an den jeweils für Ja oder Nein stehenden Ecken des Raumes lösten Fragen wie „Ich habe keine Angst vor einer Polizeikontrolle. Ich kann mich auf eine faire Behandlung verlassen“, „Meine Kleidung spielt auf der Suche nach einem Arbeitsplatz keine Rolle“ oder „Du hast dein eigenes Zimmer/Wohnung“ lebhaft Diskussionen unter den Teilnehmer\*innen aus. Einerseits wurden bei dem weiteren Fragenkatalog und den eigenen Verortungen die Unterschiede innerhalb der Teilnehmer\*innen deutlich und andererseits zeigte sich auch die Nähe und Distanz zu der Zielgruppe der jungen LSBTI-Geflüchteten. Der anschließende Austausch unter den Teilnehmer\*innen verdeutlichte die gesellschaftliche wie die individuelle Wirklichkeit in Deutschland, die fundamental von Zugehörigkeitsordnungen bestimmt ist. Insbesondere in der Migrationsgesellschaft wirkt die Macht der Unterscheidung gravierend auf die Prozesse der Bildung, des Wohnens und der Karrierechancen. Diese kategorisierenden, machtvollen Ordnungen prägen die Wahrnehmung von Geflüchteten. LSBTI-Geflüchtete werden im Sinne dieser trennenden Betrachtung daher häufig entweder als Schwule, Lesben, Inter- und Transsexuelle oder als Flüchtlinge wahrgenommen.

Nach dem Austausch und der Auswertung der ersten Methode folgte eine Präsentation und fachlicher Input zu der Situation der jungen LSBTI-Geflüchteten in NRW. Dabei ging es einerseits darum, durch Zahlen und Fakten zu der Zielgruppe populistische Behauptungen zu entkräften und andererseits die bestehenden Strukturen in NRW vorzustellen, um für die Teilnehmer\*innen eine Verweiskompetenz bei verschiedenen Schnittstellen ihrer täglichen Arbeit zu vermitteln. Im letzten Teil des Workshops wurden die Teilnehmer\*innen in einem Stuhlkreis im Rahmen ihrer mitgebrachten Erfahrungen und Fragestellung gebeten, konkrete Bedarfe ihrer Arbeit im Kontext von LSBTI und Flucht zu äußern. Im Anschluss tauschten sich die Teilnehmer\*innen in der offenen Runde zu den aufgetretenen Fragestellungen

aus. Wiederholt kamen Aspekte der eigenen Haltung und der eigenen Ansprechbarkeit für junge LSBTI-Geflüchtete vor. In der geleiteten Diskussion wurden diese Fragestellungen hervorgehoben und die Teilnehmer\*innen sammelten gemeinsam für verschiedene Kontexte ihrer Arbeit Methoden der Sichtbarkeit und einladende und ermutigende Zeichen für das Thema LSBTI. Die kurze Zeit für den Workshop ging schnell herum und in einer Blitzlicht-Runde gaben die Teilnehmer\*innen ihr Feedback. Mehrere Teilnehmer\*innen hoben hervor, dass Qualifizierung die tägliche Belastung mindert und zu mehr Handlungssicherheit führt und dass es weiterhin Bedarf für Sensibilisierung zum Thema gibt.

## Geschlechterkonstruktionen in der Arbeit mit geflüchteten Jugendlichen – Über die Schaffung von Wirklichkeiten und Möglichkeiten

// Filiz Şirin und Christine Neumann, Fachstelle Gender & Diversity FUMA

Die Veranstaltung beschäftigte sich mit dem Einfluss von Geschlechterleitbildern in der pädagogischen Arbeit mit geflüchteten Jugendlichen. Hierbei wurden sowohl die Geschlechterkonstruktionen von Mitarbeitenden als auch von geflüchteten Jugendlichen in den Mittelpunkt gestellt und deren Auswirkungen auf die pädagogische Arbeit reflektiert. Gemeinsam wurde erörtert, welche Handlungsspielräume in der Erarbeitung von Geschlechterkonstruktionen im pädagogischen Setting zu finden sind und welche Herausforderungen und Chancen eine geschlechtergerechte Arbeit mit geflüchteten Jugendlichen bietet. Dabei wurden ebenso erste Schritte zur Umsetzung einer geschlechtergerechten Arbeitsweise im Rahmen der eigenen pädagogischen Praxis beleuchtet. Es wurde reflektiert, wie die eigene Geschlechtlichkeit in die Arbeit mit geflüchteten Jugendlichen hineinwirkt und es wurden Reflexionsräume geschaffen, um darüber nachzudenken, welche Herausforderungen und Ressourcen in unterschiedlichen Settings existieren.



## Umgang mit rassistischen Anfeindungen, Bedrohungen und Gewalt in der Zusammenarbeit mit jungen Geflüchteten

// Walburga Hirschbeck, Projekt *re:act* der Opferberatung Rheinland

Rassistische Gewalt richtete sich in den letzten Jahren vermehrt gegen geflüchtete Menschen. Die Erscheinungsformen rassistischer Anfeindungen und Gewalt sind unterschiedlich und bis in die „Mitte der Gesellschaft“ salonfähig. Ziel des Workshops war es, die Perspektiven von Betroffenen in den Mittelpunkt zu stellen und sich mit den Auswirkungen von und den Strategien im Umgang mit Gewalterfahrungen auseinanderzusetzen: Was sind Bedürfnisse von Betroffenen mit Fluchterfahrung nach einem Angriff? Welche Formen der Unterstützung erleben sie als hilfreich und empowernd? Wie kann das Umfeld mit den möglichen schwierigen Folgen der Tat umgehen? In einem gemeinsamen Austausch setzten sich die Teilnehmer\*innen damit auseinander, wie die Handlungssicherheit im Umgang mit Betroffenen gestärkt werden kann und welche Formen von Unterstützungsmöglichkeiten solidarisch sind. Dabei verstand die Workshopleiterin Walburga Hirschbeck ihre Rolle im Workshop als Moderatorin eines gegenseitigen Austausches über Erfahrungen und eventuelle Best-Practice-Beispiele.

Um die Zusammenarbeit in der Gruppe zu erleichtern, begann der Workshop mit einer Vorstellungsrunde. Da sich rassistische Gewalt in vielen Facetten ausdrückt und auf mehreren Ebenen zum Tragen kommt, tauschten sich die Teilnehmenden im Anschluss in Kleingruppen über ihre eigenen Erfahrungen und Wissensbestände mit rassistischer Gewalt in den Bereichen Arbeit, Medien sowie Freunde/Familie aus. Die Ergebnisse wurden auf Moderationskarten festgehalten und an der Pinnwand sortiert. Dabei wurde deutlich, dass rassistische Gewalt nicht bei körperlicher Gewalt beginnt, sondern auch in kulturellen Zuschreibungen, Fragen nach der Herkunft, falschen Auskünften im Jobcenter und Absagen für Wohnungen an Menschen *of Color* zu identifizieren ist.

In einem Input zu rassistischer und rechter Gewalt, den Auswirkungen rassistischer Gewalt und den spezifischen Herausforderungen von jungen Geflüchteten erläuterte Walburga Hirschbeck die Zielgruppen und Spezifika rassistischer und rechter Gewalt sowie die Auswirkungen der Gewalt auf Betroffene auf der Mikro-, Meso- und Makroebene. Eine Tat wird als rechts, rassistisch oder antisemitisch eingeordnet, wenn sie von den Betroffenen so gewertet wird. Menschen werden häufig nicht nur als Individuen angegriffen, sondern als Repräsentant\*innen einer spezifischen Gruppe. Auf der Mesoebene werden diese Taten als Botschaftstaten beschrieben. Dadurch können für Menschen *of Color*

Angsträume entstehen. Junge Geflüchtete sind darüber hinaus mit zusätzlichen Problemlagen wie einer restriktiven Asylgesetzgebung konfrontiert, können aufgrund einer unsicheren Bleibeperspektive weitere Belastungen erleben, sorgen sich oftmals um Familienangehörige in Herkunftsländern oder auf der Flucht und haben aufgrund schlechter Erfahrungen häufig ein fehlendes Vertrauen in staatliche Institutionen. Beengte Wohnverhältnisse und soziale Isolation führen zu einer hohen Vulnerabilität und sind Grund dafür, dass junge Geflüchtete nicht über ihre Rechte informiert sind. Aufgrund ihrer Lebensumstände sind Asylsuchende als Risikogruppe für traumabedingte psychische Erkrankungen und insbesondere für posttraumatische Belastungsstörungen besonders anfällig. Viele Betroffene waren über einen längeren Zeitraum mehreren traumatischen Ereignissen ausgesetzt (Folter, Vergewaltigung, Entführung, Geiselnahme). Rassistische Gewalt kann zu Retraumatisierungen, also zum Wiedererleben traumatischer Ereignisse führen, die mit einer dauerhaften Erschütterung des Selbstverständnisses einhergehen kann. Schließlich ist rassistische Gewalt in Form von personaler und körperlicher Gewalt als eine Fortsetzung von alltäglichen Entrechtungen, Ausgrenzungserfahrungen und Diskriminierung zu verstehen. Ein Schweigen oder Nichthandeln der Umstehenden bei Fällen rassistischer Gewalt kann nach außen die Wirkung einer Zustimmung haben. Daher ist eine Intervention in jedem Einzelfall notwendig.

In der anschließenden Gruppenarbeit setzten sich die Teilnehmenden mit den Erlebnissen, Perspektiven und Erfahrungen geflüchteter Menschen auseinander, die von Gewalt betroffen sind. Vier Kleingruppen erhielten unterschiedliche anonymisierte Interviewausschnitte, in denen Betroffene ihre Perspektiven und Erfahrungen schildern. Aufgabe war es, in den Kleingruppen die Interviewausschnitte zu lesen und zwei Frageblöcke zu diskutieren. Der erste Frageblock bezog sich auf die Erfahrungen, die Betroffene als unterstützend und hilfreich wahrnehmen. Diese sind verbunden mit den Wünschen der Betroffenen. Im zweiten Frageblock standen als negativ beschriebene Erfahrungen der Betroffenen im Umgang mit rassistischer Gewalt im Fokus. Wichtig waren bei der Beantwortung der Fragen die Blickwinkel auf das institutionelle sowie auf das persönliche Umfeld der Betroffenen. Nachdem die Teilnehmenden in Kleingruppen auf einem Flipchart ihre Ergebnisse festhielten, stellten die Gruppen ihre Ergebnisse vor. Dabei wurde herausgestellt, dass eine Begleitung zu Behörden oder Ärzten, Zuhören und ein Sprechen über die Erfahrungen, rechtliche Informationen über die Vor- und Nachteile einer Anzeige, eine vollständige Aufklärung der Tat sowie in manchen Fällen ein Umzug in eine andere Stadt nach einem rassistischen Angriff für die Betroffenen unterstützend und hilfreich sein können. Dagegen haben Betroffene Bemerkungen, die den Angriff verharmlosen, die die Schwere der Tat herunterspielen oder sie entpolitisieren, sowie missbilligende Erfahrun-





Podiumsgespräch

gen bei der Polizei oder im Krankenhaus als äußerst negativ und schmerzlich wahrgenommen. Gleichzeitig ist es dabei immer wichtig, die individuellen Bedürfnisse der Betroffenen zu beachten.

Vor dem Hintergrund einer Begegnung auf ungleicher Augenhöhe zwischen geflüchteten Menschen, die von Gewalt betroffen sind, und Menschen, die keine rassistische Gewalt erlebt haben, fand zum Abschluss des Workshops eine Diskussion über die Frage, wie solidarische Unterstützungs- und Handlungsmöglichkeiten aussehen können, statt. Aufgrund der knappen Zeit konnte diese Diskussion nur noch angerissen werden. Um die Ambivalenz der Unterstützungsarbeit zu verbildlichen, wurden als Diskussionsanregung Bilder aus dem Video „Unterstützungsarbeit – auf Augenhöhe mit Geflüchteten?!“ des Netzwerks Rassismuskritische Migrationspädagogik Baden-Württemberg einbezogen. Die Frage, wie rassismuskritische und differenzsensibel orientierte Angebote der Betroffenenberatung und Unterstützung für junge Geflüchtete umgesetzt werden können, konnte nicht abschließend geklärt werden. Es zeigte sich ein großer Bedarf, die Umsetzung von Handlungsmöglichkeiten auf Augenhöhe weiter zu besprechen und zu bearbeiten.

## Podiumsgespräch

Zum Abschluss der Tagung wurden die Referent\*innen der fünf Workshops zu einem von Meltem Büyükmavi (Referentin der Vielfalt-Mediathek) moderierten Podiumsgespräch eingeladen. Die Moderatorin bat die Referent\*innen zunächst, sich selbst und ihre jeweiligen Arbeitsfelder kurz vorzustellen und Einblicke in die Inhalte und die Verläufe ihrer Workshops zu geben. In Anlehnung an das Fishbowl-Format konnten sich die Teilnehmer\*innen im Anschluss auch aktiv mit Fragen und Statements in das Gespräch einbringen, in dem sie sich auf den freien Stuhl auf dem Podium setzten. Angesprochene Fragen waren, wie Rassismus durch die politische Bildungsarbeit thematisiert werden könne, wie intersektionale Perspektiven in der pädagogischen Arbeit umsetzbar seien und welche Empowerment-Strategien für junge geflüchtete Menschen sinnvoll seien. Die Workshop-Referent\*innen waren sich einig, dass es für eine rassismuskritisch und intersektional ausgerichtete pädagogische Arbeit grundlegend ist, eine selbstkritische und fragende Haltung zu entwickeln und dass entsprechende Reflexionsräume für Fachkräfte und Ehrenamtliche angeboten werden sollten.

## O-Töne:

### Zur politischen Situation und zu Perspektiven von Jugendliche ohne Grenzen:

„Die politische Situation im Bundestag ist eine Sorge für uns und die Ergebnisse der Wahl machen uns auch Angst. Wir waren zwei Tage in Berlin, um unsere Forderungen an die Politiker\*innen zu tragen und um zu teilen, was wir als Geflüchtete, als Betroffene für Ansichten haben, was wir von unserer Seite aus wollen und was unsere Bedürfnisse sind. Das müssen sie mitberücksichtigen! Das geht überhaupt nicht, dass sie über uns entscheiden ohne etwas von unserer Seite zu hören. Wir fordern die Politiker\*innen auf, dass sie mit ihrer Politik gegen Geflüchtete aufhören: Dass nur 200.000 Geflüchtete nach Deutschland kommen dürfen, das macht gar keinen Sinn. Das geht überhaupt nicht! [...] Als Jugendliche ohne Grenzen betonen wir, dass wir Menschen sind und wir müssen unsere Rechte einfordern, um unsere Rechte zu bekommen.“

Avin Mahmoud, JoG

„Die Leute müssen mit uns reden und nicht über uns! Wir können über unsere Ideen und unsere Situation selbst sprechen. Wir haben eine Stimme und reden selber.“

Khaled Asheera, JoG

### Zur Thematisierung von Rassismus in der Arbeit mit jungen geflüchteten Menschen:

„Wenn mein Selbstbild ist, dass ich jungen Geflüchteten helfe, etwas Gutes tue und mich darüber auch profilieren kann, ist es nachvollziehbar, dass es mich irritiert, wenn dann kritische Stimmen kommen. [...] Es hat sich in der Bildungsarbeit oft gezeigt, dass der Rassismusbegriff an sich Abwehr erzeugt, denn verständlicherweise möchte niemand Rassist sein. Es ist wichtig, rassistische Aussagen auch als rassistisch zu benennen und das als Label weniger auf die Person zu beziehen, sondern dann eher die Taten und Worte zu kritisieren, um die Irritation nutzen zu können. Eine Irritation zeigt ja an, dass eine Normalität gestört ist und damit kann auch gearbeitet werden.“

Kolja Koch, projekt.kollektiv

„Die entscheidende Frage ist: Wie kann eine Unterstützung von geflüchteten Menschen in Fällen von rassistischer Gewalt vor dem Hintergrund einer Situation, die nicht auf Augenhöhe ist, aussehen?“

Walburga Hirschbeck, Projekt re:act



Avin Mahmoud, Khaled Asheera, Meltem Büyükmavi

### Zur Verschränkung unterschiedlicher Zugehörigkeiten und gesellschaftlicher Machtverhältnisse aus einer intersektionalen Perspektive:

„Für die Fachstelle Queere Jugend NRW kann ich sagen: Die Jugendlichen zeichnen sich durch verschiedene Erfahrungshintergründe aus. Sie sind Jugendliche, sie zeichnen sich durch sexuelle und geschlechtliche Vielfalt aus und sie haben Rassismuserfahrungen und im Falle von Flucht auch eine Fluchterfahrung. Das heißt Intersektionalität ist Lebensrealität und der müssen wir pädagogisch gerecht werden. [...] Es gab 2016 keine einzige Kolleg\*in, keine Jugendarbeiter\*in mit eigenen Rassismuserfahrungen. Dann ist natürlich auch die Frage: Für wen sind die schwullesbisch-trans-queeren Jugendgruppen in NRW wirklich Schutz- und Freiräume? Also, können sie das überhaupt sein für Jugendliche mit Rassismuserfahrungen und mit Fluchtgeschichte etc.? Und deswegen auch diese intersektionale Perspektive als Querschnitt im Projekt.“

Katharina Feyrer, Fachstelle Queere Jugend NRW

„Es geht auch darum, die Vielfalt einer Persönlichkeit oder einer Identität sichtbar zu machen. Denn die Menschen zeichnen sich weder allein dadurch aus, dass sie jung sind, noch dass sie Fluchterfahrungen haben, noch dass sie schwullesbisch-trans sind. In verschiedenen Räumen können sie unterschiedliche Aspekte ihrer Identität ausleben und erfahren auch unterschiedliche Ausgrenzungen aufgrund der einen oder anderen Zugehörigkeit. Man darf keine einzige dieser Zugehörigkeiten aus den Augen verlieren, weil die Schnittmenge sie zu etwas Besonderem macht. [...] Wir versuchen mit der intersektionalen Perspektive möglichst den Menschen in den Blick zu kriegen.“

Kadir Özdemir, Andersraum e.V.

### Zur Reflexion der Geschlechterkonstruktionen in der pädagogischen Arbeit:

„Es ist die Frage: Was macht Gender mit uns? Was für Vorstellungen haben wir von Gender? [...] Was bedeutet es für mich, das in meiner pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zu reflektieren und dafür zu sensibilisieren? Wie wirkt die eigene Geschlechtlichkeit in die Arbeit mit Jugendlichen hinein?“

Filiz Şirin, Fachstelle Gender & Diversity FUMA

„Es gibt interessante Wahrnehmungen, dass durch andere Hierarchieformen, also hierarchische Strukturen in den Einrichtungen oft gar nicht so der Blick auf Geschlechterkonstruktionen liegt. [...] Wir haben im Alltag immer wieder mit dem Thema Geschlechterrollen zu tun, und es geht darum, die Räume dafür zu schaffen. Das ist die Aufgabe von der Fachstelle FUMA. Im Alltag denken wir häufig nicht so darüber nach und wir brauchen diese Reflexionsräume um einfach nochmal anders darüber nachdenken zu können.“

Christine Neumann,  
Fachstelle Gender & Diversity FUMA



## Zur Bedeutung von Empowerment-Räumen und Möglichkeiten des Empowerments

„Wir fordern das Recht auf Rechte. Das ist sehr wichtig für uns und das machen wir nicht nur für uns selbst, sondern auch für unsere Freund\*innen, die abgeschoben wurden. [...] Wir versuchen uns gegenseitig Dinge beizubringen und uns in der neuen Gesellschaft zu empowern, ob das die politische oder die soziale Seite ist – die Hauptsache ist, dass wir uns diesen Raum schaffen.“

Avin Mahmoud, JoG

„Es ist sehr gut, wenn Menschen Selbstwirksamkeit spüren können, Erfahrungswissen sammeln, dass sie merken, dass etwas funktioniert. Es ist wichtig, dass sie einen Auftrag bekommen, eine Aufgabe gestellt bekommen. [...] Inzwischen sind wir soweit, dass die Jugendlichen bei uns ihre Veranstaltungen komplett alleine organisieren. Also gibt's dann eine Refugee-Partyreihe, wo sie vom Design des Flyers, über den Ort, das Programm und die Bühne, wie sie bewerben wollen, wen sie einladen – und inklusive was sie mit dem Gewinn anstellen – alles entscheiden können. Und das hat dann überhaupt eine große und stetige Beteiligung ausgelöst. [...] So etwas beinhaltet auch, dass man abgeben kann. Ganz vielen Menschen fällt es schwer zu delegieren. Man möchte gerne die Kontrolle in der Hand behalten, man möchte sichergehen, dass es auch funktioniert und den Überblick behalten. Das bedeutet dann auch Vertrauen, das abgeben zu können. [...] Das fällt mir dazu ein: Den Menschen einen Fokus zu geben und das Vertrauen, dass sie es schon gut machen werden.“

Kadir Özdemir



von links nach rechts: Filiz Şirin, Christine Neumann, Kolja Koch, Avin Mahmoud

## Tagungseindrücke von Nkechi Madubuko

### Was hat dich motiviert hierher nach Köln zu kommen?

Ich bin immer sehr daran interessiert, mitzubekommen was der aktuelle Diskussionsstand zu rassismuskritischen Perspektiven und Themen ist. IDA bzw. IDA-NRW verstehe ich dabei als einen wichtigen Knotenpunkt, um mich über Konzepte, Entwicklungen und Ansätze in der Arbeit zu informieren und auszutauschen. Besonders nach den Ergebnissen der Bundestagswahl im September war es mir wichtig zu wissen, wie das Ergebnis für die Arbeit in der Antirassismus-Szene einzuordnen ist, wo es Ansätze gibt in der Bildungsarbeit zu reagieren und wie wir mit Anderen Gegenpositionen entwickeln können. Inhaltliche Impulse habe ich mir vor allem auch von Mark Terkessidis' Keynote-Vortrag versprochen, da ich ihn persönlich kenne und seine Arbeit seit langem verfolge.

### Wie hat dir die Fachtagung insgesamt gefallen?

Insgesamt wurden meine Erwartungen erfüllt und die Tagung hat mir deshalb gut gefallen. Ich fand es auch schön und wichtig, dass mit Jugendliche ohne Grenzen einer Selbstorganisation eine Plattform gegeben wurde. Meine Erfahrungen bei Fachtagungen zum Thema Integration ist eine problematische Haltung, „über“ Menschen und nicht „mit“ ihnen zu sprechen. Selbstorganisationen werden selten eingeladen. Aus meiner Sicht ist das aber ein absolutes Muss.

### Gab es für dich besondere Momente?

Besonders interessant war für mich der Vortrag von Mark Terkessidis und seine Betonung, dass wir die Terminologie verändern sollten und Ansätze verfolgen müssen, die Diversität nicht nur durch Begrifflichkeiten, sondern in der Herangehensweise wirklich ernst nimmt. Also eine Perspektive, die beim Blick auf Migration nicht in erster Linie Mängel sieht, die beseitigt werden müssen, sondern in der wir Vielheit positiv benennen und ernster nehmen, sowohl auf der Organisationsebene als auch im Austausch über die Anforderungen an alle Fachkräfte in der pädagogischen Arbeit. Bemerkenswert fand ich auch den zeitlichen Rückblick und den Hinweis, dass in der sogenannten „Flüchtlingskrise“ vieles wiederholt wurde, was in den letzten Jahrzehnten falsch angefangen wurde, dass also zu wenige Lernprozesse auf organisatorischer, personeller und inhaltlicher Seite stattgefunden haben. Noch immer wird darauf geblickt, wo „Lücken“ bei den Anderen sind. Bildungsstrukturen wurden nicht generell divers angepasst.

### Was ist dir bei der Tagung zu kurz gekommen?

Leider gab es für mich relativ wenig Raum für den Austausch zwischen den Teilnehmenden. In meinem Workshop waren beispielsweise sehr viele Teilnehmer\*innen und es war eher eine frontale Situation. Das Setting hat den Austausch untereinander aus meiner Sicht nicht besonders gefördert. Vielleicht wäre es deshalb gut, die Menschen noch bewusster zu einem solchen Austausch einzuladen oder das Setting zu ändern.

### Mit welchem Gedanken oder Gefühlen hast du die Fachtagung verlassen?

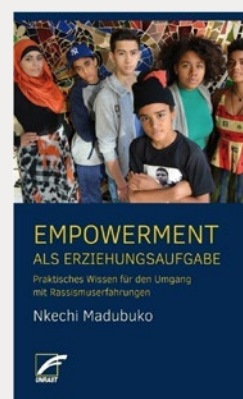
Ich nehme viele Denkanstöße mit, besonders durch den Vortrag von Mark Terkessidis und auch die einleitenden Worte von Karima Benbrahim. Ich habe mir auch die IDA-Broschüren zum Themenfeld mitgenommen, die leider sehr schnell vergriffen waren. Wäre schön, ihr hättet mehr davon mitbringen können.

### Hast du Impulse oder Vorschläge für kommende IDA-NRW Fachtagungen und Veranstaltungen?

Wie gesagt fände ich mehr Raum für Austausch schön. Sonst fand ich die Tagung gelungen und ich würde mich freuen, wenn solche Veranstaltungen noch häufiger – vielleicht dreimal im Jahr – stattfinden, gerne auch als Veranstaltungen, in denen die Auseinandersetzung mit bestimmten Fragen schwerpunktmäßig intensiviert werden kann.

### Danke für deine Eindrücke!

**Dr. Nkechi Madubuko** ist promovierte Soziologin, Diversity-Trainerin, ausgebildete TV-Journalistin und Buchautorin. Ihre Schwerpunkte als Soziologin sind Antirassismus, Empowerment und Verarbeitung von Rassismus. Zu diesen Themen hat sie zwei Bücher sowie mehrere Aufsätze veröffentlicht. Sie ist Mitglied der Neuen Deutschen Medienmacher und im Netzwerk gegen Diskriminierung Hessen.





## Feedback zur Fachtagung

### 1. Was hat Ihnen an der heutigen Veranstaltung besonders gut gefallen?

„Die Impulsvorträge waren sehr gut. Informativ und einleuchtend.“

„Die lebhaften & spannenden Vorträge“

„Vortrag von Mark Terkessidis – immer gut, auch mal einen Blick von außerhalb des Fachs zu bekommen“

„Workshops, die die aktuellen Herausforderungen aufgreifen, sehr gute Workshop-Referenten“

„An der Veranstaltung hat mir besonders gut die Balance zwischen Impulsvorträgen und den Workshops gefallen. Insbesondere der Vortrag von Dr. Terkessidis ist sehr bereichernd gewesen. Der Workshop von Jugendliche ohne Grenzen war berührend und gleichzeitig empowernd! Großartig, dass Sie die Stimmen von Jugendlichen/jungen Erwachsenen haben sichtbar werden lassen.“

„Dass unterschiedliche Workshop-Themen angeboten und ausgewählt werden konnten“

„Vielfalt an Methoden: Keynote, Vortrag, Workshop, Fishbowl“

„Inhaltliche Themen gut ausgewählt, sehr runde Veranstaltung“

„Gute Beteiligung der Besucher“

„Nette, engagierte Teilnehmerinnen“

„Viele Infobroschüren“

„Materialienauswahl!“

„Vegetarisches & veganes Essen ☺“

„Gute Organisation“

„Gut versorgt, sehr gastfreundlich. Danke“

„Räumlichkeiten sehr authentisch ☺“

### 2. Was könnten wir bei der nächsten Fachtagung verbessern? Was hat Ihnen gefehlt?

„richtige Workshops – Workshops zweimal anbieten um Wechsel zu ermöglichen“

„Workshop = zu viel Raum für Diskussion → hat zur Folge gehabt, dass Inhalte etwas zu kurz kamen“

„Vielleicht könnten beim nächsten Mal zwei Workshop-Durchgänge ermöglicht werden. Die Workshops klangen im Vorfeld allesamt sehr vielversprechend und sich nur für einen zu entscheiden, ist nicht leicht gewesen.“

„Interaktive Workshops → spezifischer Diskussionsraum“

„Die Heterogenität in den Workshops war sehr groß, deshalb konnte wenig in die Tiefe gegangen werden“

„Organisation des Imbiss zu Mittag“

„Technische Unterstützung für Referenten“

„Mehr konkrete Handlungsschritte für die tägliche Arbeit nennen“

„Jeder Referent sollte ein Skript austeilen oder eine Powerpoint erstellen!“

„Die Referenten zu Beginn der Veranstaltung sollten langsamer sprechen“

„mehr Zeit zum Austausch“

„evtl. mehr Zeit für die Workshops“

„Mehr gesetzliche Inhalte wären noch interessant gewesen und wie man dagegen vorgehen könnte“

„Räume teilweise zu klein“

„Noch mehr Input/Werkzeuge oder auch Adressen, zum Austausch und direkte Hilfe“

„Eine TN-Liste zur Möglichkeit einer Vernetzung“

„Ein besseres Zeitmanagement wäre beim nächsten Mal von Vorteil. Zum Beispiel mit ausreichendem Zeitpuffer, sodass zum Beispiel Powerpoint-Vorträge mündlich näher erläutert werden können“

### 3. Welche Impulse nehmen Sie für Ihre Arbeit mit? Was fanden Sie hilfreich?

„Hilfreich für meine eigene Arbeit fand ich unter anderem der Hinweis, dass man sich stetig daran erinnern muss, das eigene Handeln und Denken zu reflektieren und auch andere darauf hinzuweisen.“

„Super Impulse für meine Beratungsarbeit“

„Die Inhalte des Workshops Rassismuskritik“

„Vernetzung“

„Wissen über Asylgesetzverschärfung“

„Infragestellung des Begriffs Integration“

„Bereiche in denen angesprochene Themen präsent sein sollten – Schule, Berufsausbildung, Einrichtungen etc.“

„Mehr Jugendliche in Forschung etc. einbeziehen“

„Das Wort „Integration“ ist unpassend und sorgt für ein „Wir und Die da““

„Kinderrechte und Kindeswohl müssen an erster Stelle stehen“

„Vielheit“

„Selbstorganisation der Geflüchteten fördern“

„Fachlichen Diskurs mehr in tägliche Arbeit integrieren“

„Zu viel, um alles hier aufzuschreiben“

„Ressourcenorientierte Projekte“

„Sensibler für Geschlechterrollen sein“

„Auseinandersetzung mit Rassismuskritik: von der Praxis bis zur Meta-Ebene“

„Beeindruckt von lebendiger, kontroverser Diskussion → neue Impulse zur eigenen Haltung“

„Gesetzliche Anmerkungen vom Impulsreferat der Referenten auf jeden Fall. Die (Wander-)Ausstellung als Material. Die Referenten als mögliche Referenten für eigene Veranstaltung regional.“

„Ich sehe alle Informationen, die ich erhalten habe, als hilfreich. Vor allem die Aspekte, die darauf abzielen gesetzliche Rahmenbedingungen näher kennenzulernen und auch kritisch zu hinterfragen. Ebenso empfinde ich jegliche Form der Reflexion für die soziale oder pädagogische Arbeit als sinnvoll und hilfreich, im Speziellen bei gender-spezifischen Themen“

„Mögliche Referenten für eigene Veranstaltungen“

„Ideen für eigene Fachtagung“

## 5. Abschließende Kommentare, Lob, Kritik, Anregungen, Wünsche

„Wichtiges, gut aufbereitetes Thema!“

„Habe Eindruck, dass das Workshop-Angebot vielfältig war (aber leider nur einen mitgemacht)“

„Materialien zum Mitnehmen/Ausdruck der Präsentation“

„Bitte Inhalte aller Workshops gerne zur Verfügung stellen.“

„Die Veranstaltung war sehr gut organisiert. Sehr guter politischer Informationsaustausch“

„Vielen Dank an alle Beteiligten, die den heutigen Veranstaltungstag ermöglicht haben ☺“

„Danke für die gute Vorbereitung und den offenen Raum für kritisches Denken!“

„Mehr lösungsorientierte Informationen“

„Die Tagung hat mir sehr gut gefallen, jedoch fehlte mir persönlich mehr Zeit, um Fragen zu stellen, und mein Workshop hat leider nicht konkrete Handlungsbeispiele aufgezeigt. Ansonsten fand ich die Tagung wirklich super. Weiter so!“

„Insgesamt kann ich kaum etwas Negatives über die Veranstaltung sagen! Sie hat sich doch sehr von den meisten anderen Tagungen abgehoben (positiv!), insbesondere die beiden Vorträge zu Beginn waren richtig gut! Zwischen den beiden Vorträgen wäre jedoch eine kleine Pause gut gewesen, um kurz zur Toilette zu gehen, Kaffee zu holen usw. Da trotzdem viele aufgestanden sind, wurde es etwas unruhig.“

„Ich habe nicht bereut, von Aachen angereist zu sein. Weiter so!“

„Insgesamt eine gelungene Veranstaltung, wo sich die Anfahrt aus Bremen lohnt hat!“

„Vielen Dank für die Veranstaltung ☺“

# **Rückblick auf die Vernetzungsveranstaltung „Ohne uns geht es nicht“ im Dezember 2017**

## Programm und Ablauf der Vernetzungsveranstaltung

Am 8. Dezember richtete das *projekt.kollektiv* in Kooperation mit dem Projekt *re:act* der Opferberatung Rheinland, mit der selbstorganisierten Geflüchteteninitiative Jugendliche ohne Grenzen (JoG) und dem Verein Train of Hope Dortmund e. V. eine Vernetzungsveranstaltung für junge geflüchtete Menschen und Unterstützer\*innen aus. Zentrales Anliegen der Veranstaltung war es, jungen geflüchteten Menschen Raum für den Austausch über eigene Erfahrungen und über Möglichkeiten der gelebten Teilhabe und Partizipation in Nordrhein-Westfalen zu ermöglichen.

Die Initiative für das Vernetzungstreffen ging vom *projekt.kollektiv* und vom Projekt *re:act* aus. Im weiteren Verlauf wurde eine möglichst gleichberechtigte Zu-

sammenarbeit insbesondere in Bezug auf die Gestaltung des Programms, die Auswahl der Referent\*innen und die Aufgabenverteilung angestrebt. So entstand auch der Titel der Veranstaltung „*Ohne uns geht es nicht – Gelebte Teilhabe und Partizipation von jungen Geflüchteten*“ durch ein gemeinsames Brainstorming in den Räumlichkeiten des IDA-NRW. Die Vernetzungsveranstaltung konnte über Veranstaltungsflyer und über soziale Medien dank der sprachlichen Ressourcen von JoG-Aktivist\*innen auch auf Englisch, Französisch, Arabisch, Persisch und Kurdisch beworben werden. Am Tag der Veranstaltung wurden außerdem Flüsterübersetzungen in den obigen Sprachen angeboten, um einen niedrigschwelligen Zugang für Interessierte zu ermöglichen.



Vorbereitungstreffen zur Planung der Vernetzungsveranstaltung

Die Vernetzungsveranstaltung wurde durch eine Aufführung der Asyl-Dialoge der Bühne für Menschenrechte eingeleitet. Die Asyl-Dialoge basieren auf realen Flucht- und Erfahrungsgeschichten, die in Interviews mit in Deutschland lebenden Geflüchteten gesammelt wurden. Im Rahmen der eindrucksvollen 90-minütigen Darbietung präsentierten die Schauspieler\*innen, von einem Gitarristen instrumental begleitet und in verschiedenen Sprachen untertitelt, teils erschütternde Fluchtbiographien, aber auch kraftvolle Erfahrungsberichte und Widerstandsgeschichten von in Deutschland lebenden geflüchteten Menschen.

Im anschließenden von Avin Mahmoud (Jugendliche ohne Grenzen) und Kolja Koch (*projekt.kollektiv*) moderierten Podiumsgespräch waren Alaa Neema (bei Jugendliche ohne Grenzen aktiv), Ibrahim Mokdad (arbeitet im Kölner Beratungszentrum Rubicon für die Landeskoordination Anti-Gewalt-Arbeit mit geflüchteten LSBT-Geflüchteten und ist ehrenamtlich bei den Rainbow Refugees Cologne aktiv) und Fatma Karacakurtoglu (bei Train of Hope e. V. und in der Dortmunder Regional- und Stadtpolitik aktiv) eingeladen, um über ihre Perspektiven auf die aktuelle Situation von jungen geflüchteten Menschen in Deutschland bzw. in NRW zu sprechen.

In einer ersten Fragerunde stellten die drei Podiumsgäste ihre Initiativen sowie ihre jeweilige professionelle, unterstützende und politische Arbeit vor. In der zweiten Fragerunde teilten die Referent\*innen ihre Eindrücke von der Aufführung der Asyl-Dialoge







Aufführung der Asyl-Dialoge



und zeigten auf, welche strukturellen Schwierigkeiten für geflüchtete Menschen sie dort wiedererkannten bzw. welche Perspektiven für sie dabei neu waren. In der dritten Fragerunde wurden die Möglichkeiten und Schwierigkeiten einer Zusammenarbeit auf Augenhöhe zwischen geflüchteten Menschen und schon lange in Deutschland lebenden Menschen diskutiert. Alaa Nema plädierte unter den Eindrücken der Asyl-Dialoge für einen solidarischen Umgang gegen restriktive Maßnahmen deutscher Behörden und gegen Abschiebungen. Ibrahim Mokdad berichtete von den spezifischen Problemen von LSBTI-Geflüchteten in Deutschland und betonte, dass geflüchtete Menschen in der Zu-

sammenarbeit und auf Veranstaltungen nicht als bemitleidenswerte Opfer, sondern auch als Expert\*innen wahrgenommen und angesprochen werden sollten. Fatma Karacakurtoglu verwies darauf, dass geflüchtete Menschen bei Train of Hope e. V. als Bestandteil der Gruppe verstanden und in die ehrenamtliche Arbeit aktiv miteinbezogen werden. In der offenen Fragerunde thematisierten geflüchtete junge Menschen aus dem Publikum u. a. die Erfahrung, in der deutschen Gesellschaft teilweise nicht ernst genommen zu werden und mit bestimmten Vorstellungen oder Erwartungen konfrontiert zu sein, beispielsweise durch das Stereotyp des „naiven Flüchtlings“.



Podiumsrunde

## O-Töne aus dem Podiumsgespräch...

... zu Beginn:

*„Bei Jugendliche ohne Grenzen ist die Hauptsache, dass die Geflüchteten selbst für andere Geflüchtete arbeiten. [...] Tatsache ist, dass die Geflüchteten die Kontrolle haben und in der Position sind, wo sie sagen, was sie wollen, sich selbst fragen was sie brauchen und nicht auf Andere warten, die vielleicht fragen, ob wir Decken oder Essen brauchen. Wir lernen, wie wir uns hier richtig ausdrücken können, wir lernen, was unsere Rechte sind und dafür kämpfen wir. Wenn man seine eigenen Rechte nicht genau kennt, kann man nichts sagen. Bei Jugendliche ohne Grenzen lernen wir das immer noch.“*

Alaa Nema

*„Das Besondere an Train of Hope ist, dass wir die, die hierher geflüchtet sind, mit aufnehmen: Sie sind Mitglieder, sie sind Aktive und sie sind ehrenamtlich unterwegs. Sie sind ein Teil unserer Familie geworden!“*

Fatma Karacakurtoglu



Fatma Karacakurtoglu und Avin Mahmoud

... zu den Eindrücken von den Asyl-Dialogen und den Themen, die dadurch angesprochen wurden:

*„Von A bis Z kann ich die gleichen Probleme erkennen: z. B. Abschiebungen, das Bleiberecht, Probleme mit Dolmetscher\*innen und Probleme mit dem BAMF. Ich denke, wir alle teilen diese Probleme. Nicht nur jemand, der aus dem Irak vor Krieg geflohen ist, sondern auch jemand, der aus dem Libanon oder Nordafrika geflohen ist, weil er schwul ist. Er hat die gleichen Probleme. Auf dieser strukturellen Ebene möchte ich die Kluft zwischen heterosexuellen Geflüchteten und der LSBTI-Community überwinden. Wir teilen die gleichen Probleme!“*

Ibrahim Mokdad



Ibrahim Mokdad

*„De facto ist es ja so, dass in der Tat die meisten Menschen gar nicht mitkriegen, was sich eigentlich da verändert im Bereich Asylrecht, was es bedeutet ein „Flüchtling“ zu sein, welche Bekanntschaften man da macht und was es bedeutet da ehrenamtlich tätig zu sein. Und das ist sehr wichtig, dass wir das an die Menschen heranbringen und den Asyl-Dialogen gelingt das ganz gut, gerade in einem Publikum, das vielleicht noch nicht so mittendrin ist, aber auch für die, die hier sind, die können natürlich aus ihren Erfahrungen bestätigen, dass das so läuft.“*

Fatma Karacakurtoglu



„Die Aufführung hat ganz einfach [...] gezeigt, wie die Solidarität etwas ändern kann, wenn die Menschen sich zusammen dafür entscheiden, hinter oder für eine Person einzustehen und zu sagen: „Nein, das geht nicht. Das ist Unrecht“. Das kann viel ändern.“ [...] Auch bei Jugendliche Ohne Grenzen gab es früher mehrere Leute, die abgeschoben werden sollten. Aber es sind große Demonstrationen dagegen rausgegangen, damit die Leute das Recht haben da zu bleiben. Leider gibt es heute immer noch abgeschobene Menschen. Aber wir haben die Möglichkeiten, um das Ausmaß mit unserer Solidarität kleiner zu machen. Diese Aufführung hat mich richtig im Herzen berührt, weil ich weiß, dass die deutschen Gesetze manchmal gegen Geflüchtete sind und es passieren manchmal ganz traurige Geschichten, weil Menschen dieses Land verlassen müssen und es geht ihnen ganz schlecht. Wenn viele Menschen miteinander als ein Block zusammengestanden haben, dann haben wir oft ein Leben verändert. Sie sind nicht nur ein Flüchtling, zwei Flüchtlinge. Sie sind nicht nur Nummern! Vielleicht sind sie Nummern für die deutsche Regierung: 500 oder 300 Flüchtlinge. Aber wie wir es gesehen haben: Sie haben sich hier schon etwas aufgebaut, sie haben Beziehungen aufgebaut und das ist menschlicher als Gesetze, sie bestimmen: Das geht, das geht nicht.“

Alaa Neema



Alaa Neema

„Was das für uns als Train of Hope bedeutet: Unsere Freunde – Familienmitglieder mittlerweile, sie sind ja ein Teil von uns. Also das, was sich daraus entwickelt hat, dieser Zusammenhalt, dieses Zusammengehörigkeitsgefühl, ist ja für uns alle ganz wichtig. Und ich glaube es wäre für uns verheerend, wenn einer von „unseren“ Familienmitgliedern dann tatsächlich gehen müsste. [...] Wir haben auch schon andere Erfahrungen gehabt – wir begleiten ja Menschen zu Behörden und ähnliches. Da haben sich Beziehungen entwickelt und auch da gab es Abschiebefälle, wo du praktisch ohnmächtig bist. Also du erkennst deine Grenzen, du musst es akzeptieren, egal wie sehr du kämpfst.“

Fatma Karacakurtoglu

Ob ich von der Aufführung berührt war? Ja, ich war von den persönlichen Geschichten mit verschiedenen Hintergründen berührt. Wenn sie über ihre Flucht sprechen, Brüder und Schwestern zu verlassen, fühle ich mich verbunden, denn auch ich musste meine Brüder und Schwestern verlassen. Ich habe mir nicht ausgesucht zu fliehen, ich wurde gezwungen zu fliehen. [...] Zu den Geschichtssequenzen in der Aufführung habe ich eine Anmerkung: Bei all den persönlichen Geschichten wünschte ich mir, dass es wirklich diverse Geschichten sind. Die Performance war sehr heteronormativ, ich habe Fälle und Geschichten von LSBTI-Geflüchteten vermisst. Der Anteil der LSBTI-Geflüchteten in Deutschland liegt bei 5 bis 10%. [...] Wenn wir über dieses Thema sprechen, ohne solche Minderheiten zu erwähnen, schafft das eine Kluft zwischen uns.“

Ibrahim Mokdad

## ... zu den Möglichkeiten und Problemen einer Zusammenarbeit auf Augenhöhe:

„Zum Thema Zusammenarbeit auf Augenhöhe gebe ich euch ein kleines Beispiel: Letzten Monat wurde ich von der Stadt Köln eingeladen, um über die Situation von LSBTI-Geflüchteten zu sprechen. Ich wurde also auf die Bühne gebeten und stand dort mit anderen Geflüchteten und Deutschen, die mit Geflüchteten arbeiten. Die Fragen die mir gestellt wurden waren: „Oh, wie fühlst du dich hier? War es sehr schwer für dich?“. Ich habe ihnen geantwortet, aber später, als sie politischere Fragen gestellt haben, zu den Herausforderungen und den Bedürfnissen... Ich denke ich bin doch der perfekte Ansprechpartner, um auf diese Fragen zu antworten. Nicht nur Deutsche können das wissen. Also, die Deutschen als die Professionellen zu sehen und die Geflüchteten als schwache Menschen, die sich nicht über Politik und die Herausforderungen bewusst sind... Ich will dazu sagen: Wir sind qualifiziert! Wir sind qualifiziert!“

Ibrahim Mokdad

„Es hilft, die anderen Geflüchteten (die sich für ihre Belange und die Belange anderer Geflüchteter einsetzen, Anm. der Red.) zu sehen und zu sehen: Ich kann auch helfen. [...] Wir haben uns in einem gewissen Zeitraum gefühlt als ob wir hilflos sind. Wir wurden so behandelt und wir konnten eigentlich gar nichts machen. Wenn man ehrenamtliche Arbeit macht, fühlt man sich viel besser. [...] Man muss auch wissen: Wir werden viele Hindernisse treffen. Manche können wir überwinden, manche nicht, weil wir auch in der ehrenamtlichen Arbeit Diskriminierung erfahren.“

Alaa Nema

„Was für uns wichtig ist, ist die Kommunikation nach außen hin. Also wir haben gesagt Hilfsbedürftige... Hilfsbedürftige sind nicht nur Geflüchtete, sondern wir machen auch gemeinsame Aktionen, um anderen hilfsbedürftigen Menschen zu helfen. Wir haben z. B. gemeinsam mit den Menschen, die Fluchthintergründe haben, angefangen anderen Geflüchteten in der Drehscheibe zu helfen. [...] Die meisten, die mit uns zusammen sind, die habe ich nie als hilfsbedürftig in dem Sinne betrachtet. Sondern klar, da muss Hilfestellung gegeben werden an den Punkten, wo sie selbst nicht weiterwissen, aber durch das Erlernen dessen geben sie es ja selbst weiter, sind selbst Multiplikator\*innen sozusagen und da sehe ich keine Schwierigkeiten.“

Fatma Karacakurtoglu

„Auf Basis meiner Erfahrungen mit deutschen Freiwilligen und Aktivist\*innen: Am Anfang findest du sehr viele Freiwillige, voller Energie und mit viel Motivation, anderen zu helfen. Aber ich glaube die Bürokratie der deutschen Gesetze und die Strukturen haben die Motivation gedrückt. Und ich denke, irgendwann motiviert es manche nicht mehr, dich dabei zu unterstützen was du tust.“

Ibrahim Mokdad

„Ich arbeite mit Geflüchteten, die im Kontakt mit Unterstützer\*innen sind. Ich muss darüber sprechen, dass es Unterstützer\*innen gibt, die Geflüchtete ausnutzen, sexuell oder finanziell. Ich kenne keine Zahlen, aber manche Unterstützer\*innen gehen ins Feld, weil sie bestimmte Intentionen im Kopf haben.“

Ibrahim Mokdad

„Nichts über uns ohne uns! Ihr wollt mit Geflüchteten arbeiten – fragt Geflüchtete! Ihr wollt etwas für Geflüchtete tun – tut es mit Geflüchteten! Ich kann nicht irgendwo hingehen und nur die Deutschen und Menschen ohne Fluchterfahrung entscheiden, was gut für Geflüchtete ist. Also: Nichts über uns ohne uns!“

Ibrahim Mokdad



... in der offenen Diskussion:

„Es ist schwer für uns als traumatisierte Geflüchtete, das ist nicht einfach. Aber wenn wir immer warten, dass die Anderen uns akzeptieren – das wird nicht passieren. Weil das ist eine Gesellschaft mit schlechten und guten Perspektiven. Man muss für sich selbst eintreten und versuchen die Rechte kennenlernen, damit – wenn eine Deutsche kommt und die Nase hochmacht – du sagen kannst: „Entschuldigung, nein! Ich weiß um meine Rechte!“

Alaa Nema

„Da ist so viel Potential! Zum Beispiel heute, wenn ich hier bin und viele Geflüchtete sehe, wie sie involviert sind, was sie tun, dann fühle ich mich stolz. Ich fühle mich wirklich stolz! Darum bin ich heute hergekommen und bedanke mich für die Einladung, weil ich solch empowerte Geflüchtete getroffen habe, die wirklich etwas machen. [...] Aber das Problem mancher Deutscher oder auch dieser Gesellschaft ist, dass sie uns nicht auf Augenhöhe sehen. Sie glauben nicht an unser Potential. Stellt euch vor, da gibt es Geflüchtete mit Bachelor-Abschlüssen aus ihren Herkunftsländern und jetzt arbeiten sie hier bei McDonalds weil sie nicht die richtige Chance bekommen haben und Menschen nicht an sie geglaubt haben. Vielleicht ist es schwer, die Sprache zu lernen, aber gebt uns etwas Zeit!“

Ibrahim Mokdad



Kolja Koch und Alaa Neema



Offene Diskussion



*Pause und Abendimbiss*





## Open Space Phase und Abschlussdiskussion

Nach dem Abendimbiss wurde eine Open Space Phase angeboten, in der insbesondere die Teilnehmer\*innen mit Fluchterfahrung dazu eingeladen waren, sich über selbstgewählte Themen auszutauschen.

Es entstanden vier Open-Space-Räume: Zum Thema Empowerment, Teilhabe und Partizipation (Farshid Ansari, Jugendliche ohne Grenzen), zur Situation von LSBTI-Geflüchteten in Deutschland (Ibrahim Mokdad, Rubicon/Rainbow Refugees Cologne), zum Umgang mit Erfahrungen auf der Flucht und dem Ankommen in Deutschland (Malik Alhassan) und zu Fragen von Heimat, „fremd“ fühlen und Identität (Nsrin Ismail und Avin Mahmoud, Jugendliche ohne Grenzen).

In der Abschlussdiskussion im Anschluss an die Open-Space-Phase äußerten viele Teilnehmer\*innen

für die Zukunft den Wunsch nach mehr Raum und Zeit für einen vertiefenden Austausch. Weitere Diskussthemata waren u. a. Wege zur Normalisierung von schwulen und lesbischen Identitäten in der deutschen Gesellschaft und Möglichkeiten, sich gegen Abschiebungen einzusetzen.

Die Veranstaltung brachte viele junge geflüchtete Menschen und einige nicht-geflüchtete Menschen trotz der teils belastenden Themen in einer lockeren und vertrauensvollen Atmosphäre zusammen und wurde von den Organisator\*innen und vielen Teilnehmer\*innen als gelungener Startschuss für weitere Vernetzungsvorhaben im Jahr 2018 gesehen.



Vor der Wand mit den Angeboten für die Open-Space-Räume

## Eindrücke von der Vernetzungsveranstaltung in Dortmund

### Interview mit Avin Mahmoud, Aktivistin bei Jugendliche ohne Grenzen (JoG) und Ko-Moderatorin der Vernetzungsveranstaltung „Ohne uns geht es nicht!“



Moderatorin Avin Mahmoud

Avin Mahmoud ist 27 Jahre alt, kommt aus Syrien, ist Psychologin und lebt seit ca. drei Jahren in Deutschland. Seit einiger Zeit ist sie bei Jugendliche ohne Grenzen aktiv und arbeitet auch mit dem *projekt.kollektiv* für Veranstaltungen, Seminare und Workshops zusammen.

### **Kolja Koch (projekt.kollektiv):** Hallo Avin, kannst du kurz erzählen, wie du zu Jugendliche ohne Grenzen gekommen bist und warum du dich dort engagierst?

**Avin Mahmoud:** Ich bin über ein Projekt zur Politischen Bildung der Heinrich Böll Stiftung zu Jugendliche ohne Grenzen gekommen, bei dem ich teilgenommen und zwei Vertreter von JoG kennengelernt habe. Sie haben mich eingeladen und seitdem bin ich aktiv bei JoG, weil die Ziele von JoG mich selbst vertreten und weil wir solidarisch füreinander da sind. Die Hauptidee ist, dass Geflüchtete sich selbst engagieren, ihre eigene Stimme haben und über ihre Schwierigkeiten selbst reden dürfen.

### **Wie arbeitet ihr bei Jugendliche ohne Grenzen? Was unterscheidet euch von anderen Vereinen und Initiativen?**

Unsere Arbeit bezieht sich auf viele geteilte Aufgaben untereinander. Jeder aktive Vertreter von uns hat eine

bestimmte Aufgabe. Ich kann über ganz bestimmte Unterschiede nicht reden, weil ich nicht genau weiß, was die anderen Vereine und Initiativen jeweils für eine Struktur haben. Die hauptsächliche Struktur von uns macht aus, dass wir alle Gleichberechtigung wollen. Es gibt keine wichtigen oder unwichtigen Personen bei uns, sondern es gibt Experten, die mehr oder weniger Erfahrung haben, unsere Arbeit zu organisieren.

### **Welche besonderen Probleme haben junge geflüchtete Menschen in Nordrhein-Westfalen? Wie geht ihr bei Jugendliche ohne Grenzen damit um?**

Die besonderen Probleme und Themen der jungen geflüchteten Menschen in Nordrhein-Westfalen sind unterschiedlich: Abschiebeentscheidungen, jahrelang in Deutschland illegal leben – was für junge Geflüchtete bedeutet keine Zukunft mehr zu haben, der Familiennachzug für minderjährige Geflüchtete und natürlich noch mehr, das wir persönlich von jedem einzelnen jungen geflüchteten Menschen hören. Wir versuchen das zu tun was möglich ist, um damit durch unseren Aktivitäten und unsere Unterstützung umzugehen, z. B. durch Petitionen bei der Abschiebung oder Demonstrationen und Kundgebungen für Asylrechte.

### **Bezieht ihr euch in der Arbeit von Jugendliche ohne Grenzen auf den Begriff Empowerment? Warum?**

Ja, klar! Das ist ein großer Teil unserer Arbeit, dass wir jungen Geflüchteten die Möglichkeit bieten, damit sie sich selbst empowern können und die Gelegenheit haben, sich selbst leichter engagieren.

### **Was verbindest du mit dem Konzept Empowerment?**

Empowerment bedeutet für mich, dass ich mich selbst in der Gesellschaft einbeziehen muss und persönlich über meine Probleme und Schwierigkeiten reden kann. Empowerment ist ein wichtiger Begriff, um das zu machen und seinen Weg zur Integration zu finden. Aus meiner Sicht geht es um Selbstgestaltungskraft, die man entwickeln kann. Darüber hinaus müssen natürlich die Kommunen und die Verbände auch mitgestalten, um das Empowerment zu strukturieren.

### **Und was verstehst du unter dem Wort Integration? Worum geht es dabei für dich?**

Man hört sehr oft von Integration. Aus meiner Sicht bedeutet Integration, dass geflüchtete Menschen eine sichere Umgebung brauchen, dass sie als Menschen anerkannt werden müssen. Mir geht es darum, dass die Menschen wirklich Sicherheit und einen freien Kopf haben müssen, um sich integrieren zu können. Das heißt, dass sie ihre Rechte haben müssen, das Bleiberecht, das Recht auf Familienzusammenführung, das Recht nicht abgeschoben zu werden. Integration heißt nicht nur die deutsche Sprache zu lernen, deutsche Freunde

zu haben oder die „deutsche Kultur“ kennenzulernen. Klar ist das auch wichtig, aber vor allem müssen Geflüchtete erst einmal Sicherheit finden.

**Wir haben im Dezember gemeinsam eine erste Vernetzungsveranstaltung für junge geflüchtete Menschen in Dortmund organisiert. Was ist dabei aus deiner Sicht gut gelaufen und was ist dir in der Zusammenarbeit mit anderen Organisationen und Initiativen wichtig?**

Meiner Meinung nach ist unsere Vernetzungsveranstaltung für junge Geflüchtete eine wirklich tolle Idee. Dadurch können jungen Geflüchtete Selbstbewusstsein bekommen und zeigen. Die Zusammenarbeit mit Organisationen ist sehr gut und wichtig, aber wir betonen, dass wir unabhängig sind und dass wir unsere eigene Stimme haben. Wenn es eine Zusammenarbeit gibt, sollte das wirklich mit statt über Geflüchtete laufen, sonst hat es keinen Sinn. Deswegen gefällt mir euer Vertrauen, dass die jungen Geflüchteten das schaffen können.

**Welche Pläne und Ziele habt ihr für Jugendliche Ohne Grenzen in der Zukunft?**

Es gibt viele junge Geflüchtete, die sich wirklich engagieren wollen und die versuchen das selbst zu schaffen, und das bringt auch das Gefühl der Eigenständigkeit. Viele wissen noch nicht, wie man sich orientieren und zu unserer Initiative kommen kann. Für die Zukunft ist deswegen unser Plan, dass wir uns noch mehr vernetzen und noch mehr Projekte starten wollen.

### Die Initiative Jugendliche ohne Grenzen

Jugendliche ohne Grenzen ist ein bundesweiter Zusammenschluss, bei dem sich junge Geflüchtete auf Bundesebene und in regionalen Gruppen, so auch in Städten und Regionen in Nordrhein-Westfalen, organisieren.



#### Informationen und Kontakt zur Initiative:

Jugendliche ohne Grenzen (bundesweit):  
<http://jogspace.net/>

Jugendliche ohne Grenzen NRW:  
[www.facebook.com/JoGNRW/](http://www.facebook.com/JoGNRW/)





Schaubild zum Integrationsbegriff im Rahmen der Multi-Schulung Flucht

**Interview mit Kawa Eibesh, Absolvent der Multi-Schulung Flucht (BUNDjugend NRW)**

Kawa Eibesh ist 20 Jahre alt, kommt aus Syrien und hat eine Multiplikator\*innenschulung der BUNDjugend NRW mit dem Namen „Multi-Schulung Flucht“ absolviert. Derzeit bereitet er sich am Studienkolleg in Halle auf ein Studium im Bereich Sozialwissenschaft oder Politikwissenschaft vor.

**Kolja Koch (projekt.kollektiv): Kawa, magst du kurz erzählen, wie du zu unserer Vernetzungsveranstaltung in Dortmund gekommen bist?**

**Kawa Eibesh:** Wir hatten uns auf einer Veranstaltung des Landesjugendrings NRW getroffen und du hattest mich dort zu dem Vernetzungstreffen eingeladen. Ich fand die Idee sehr spannend, denn viele junge Geflüchtete erleben jeden Tag Rassismus bzw. Alltagsrassismus, aber das wird nicht viel thematisiert und oft ignoriert. Es gibt nur Wenige, die das öffentlich machen und sich dagegen einsetzen. Es wird einfach normalisiert, dass Menschen alltäglich Rassismuserfahrungen machen: Es wird nicht als Problem gesehen. Die Idee, dass Leute,

die selbst von Rassismus betroffen sind, sich treffen, um darüber zu sprechen und sich gegenseitig unterstützen, fand ich sehr gut und wichtig in diesen Zeiten.

**Was waren deine Eindrücke?**

Die Veranstaltung war sehr interessant. Die Asyl-Dialoge waren sehr berührend, denn es ist traurig, welche Erlebnisse geflüchtete Menschen jeden Tag machen. Die Schauspielgruppe hat das sehr ausführlich und gut präsentiert. Es war dann besonders spannend, als sich kleinere Gruppen in den Open-Space-Räumen getroffen haben, als sie sich selbst austauschen konnten und auch Schritte und Ideen entwickelt haben. Insgesamt war alles gut organisiert, auch mit dem angebotenen Essen.

**Gab es für dich Highlights oder neue Perspektiven?**

Mir hat die Ko-Moderation von dir und Avin Mahmoud sehr gut gefallen. Ich fand es toll, dass eine junge Frau mit Fluchterfahrung die Möglichkeit hatte, die Moderation zu übernehmen und in dieser Rolle zu Wort zu kommen. Das ist leider so nicht üblich und das gibt es nicht oft. Es ist gut, dass ihr als Organisation die Möglichkeiten gebt, um in diesen Rollen aktiv zu werden.

Mich hat auch die Diskussionsrunde beeindruckt. Es war toll, dass da eine divers zusammengesetzte Gruppe vorne saß und dass alle unterschiedliche Erfahrungen und Perspektiven mitgebracht haben. Die Diskussion war sehr interessant und auch für die Teilnehmenden offen gestaltet, so dass auch einige junge Geflüchtete aus dem Publikum ihre Erfahrungen geteilt haben.

Neu war außerdem für mich, kennenzulernen, wie die Initiative Jugendliche ohne Grenzen sich organisiert hat. Ich kannte die Arbeit von Jugendliche Ohne Grenzen schon, aber ich wusste nicht, dass die Initiative von Menschen mit Fluchterfahrung gegründet wurde und wie sie ihre Arbeit machen. Auch die Perspektive homosexueller junger Geflüchteter war für mich relativ neu. Es hat mich berührt, welche Diskriminierungserfahrungen sie in Deutschland und zum Teil in den Unterkünften machen. Ich finde es traurig, dass sie wegen ihrer sexuellen Orientierung diskriminiert werden und dass sie nicht ohne Probleme hier leben können, obwohl sie meiner Meinung nach das Recht dazu haben. Die Erzählungen von Ibrahim Mokdad haben mir neue Perspektiven aufgezeigt. Also ich wusste auch da schon einiges vorher, aber die Geschichten, die er erzählt hat, die kannte ich so noch nicht. Da habe ich jetzt mehr Informationen und das hat mich persönlich berührt.

### **Hat dir etwas gefehlt? Was können wir besser machen?**

Die Zeit war ein bisschen knapp. Die Asyldialoge waren länger als ich erwartet hatte, und mehr Zeit für Diskussionen und für die Open-Space-Räume wäre natürlich schön gewesen. Der Austausch sollte insgesamt noch mehr Zeit bekommen.

### **Du hast an der „Multi-Schulung Flucht“ der BUNDjugend NRW teilgenommen. Magst du kurz erzählen, was das für eine Schulung ist und was du daraus mitgenommen hast? Wie hat dich das weitergebracht?**

In der Multi-Schulung haben wir uns in einer gemischten Gruppe – zur Hälfte Menschen mit Fluchterfahrung und zur Hälfte Menschen ohne Fluchterfahrung – mit den Themen Migration, Flucht und Umwelt vertieft auseinandergesetzt. Wir haben z. B. Statistiken und Zahlen zur globalen Migration gelernt und wir haben viel diskutiert, über Fragen der Gerechtigkeit, über die Umwelt und den Klimawandel, über die Verantwortung des globalen Nordens. Außerdem haben wir uns pädagogische Methoden für die politische Bildungsarbeit angeeignet und gelernt, wie wir unser Wissen an andere Menschen weitergeben können, indem wir beispielsweise Workshops organisiert und spielerische Methoden ausprobiert haben. Das Interessanteste für mich waren die Methoden der Bildungsarbeit. Das ist nicht die übliche Art zu unterrichten, wie man sie von Lehrer\*innen und Dozent\*innen kennt. Da gibt es viele Gruppenarbeiten, viel Austausch und neue Lernmethoden. Die Menschen in unserer Gruppe waren

zwischen 16 und 30 Jahre alt und haben viele unterschiedliche Perspektiven mitgebracht.

### **Wie bist du heute aktiv? Wie sieht deine Arbeit aus?**

Seit September 2017 gebe ich selbst Workshops, unter anderem in Köln und Dortmund. Ich werde außerdem zusammen mit einer Referentin selbst die nächste Multi-Schulung leiten. Das ist eine sehr interessante und gute Möglichkeit. Meine Erfahrung ist, dass kaum eine Organisation Menschen mit Fluchterfahrung wirklich die Chance gegeben hat, die Leitung zu übernehmen und die politische Bildungsarbeit mitzugestalten. Die BUNDjugend NRW ist die erste Organisation, die das so macht, auch wenn es bestimmt auch andere Organisationen mit solchen Ansätzen gibt. Für mich geht es in der Arbeit um den Begriff der Politischen Kultur: Politische Themen, ein politisches Bewusstsein und die Einbeziehung verschiedener Perspektiven. Geflüchtete sind hier neu und es gibt viele Organisationen, die sich für Geflüchtete einsetzen, aber Geflüchtete selbst werden in den Medien und von Politiker\*innen häufig instrumentalisiert um bestimmte politische Ziele zu erreichen. Nicht viele Geflüchtete haben das Bewusstsein, dass sie selbst aktiver Teil der Gesellschaft sein können. Wenn sie Diskriminierungserfahrungen machen, ignorieren sie das oder finden es normal, dass man so mit ihm/ihr umgeht. Deshalb finde ich die Arbeit von Empowerment und ein Bewusstsein für Rassismus und Diskriminierung sehr wichtig.

### **Was ist für dich die Bedeutung von Empowerment?**

Mein Ziel ist, dass junge Geflüchtete von sich selbst sagen: Ich bin Teil dieser Gesellschaft und niemand darf mich diskriminieren, nur weil ich aus anderem Land bin. Das ist das Ziel und die Motivation, warum ich politische Bildungsarbeit mache: Ich will ein politisches Bewusstsein schaffen!

Wenn man als Betroffener Rassismus akzeptiert, kann man sich nicht als aktiver Teil der Gesellschaft verstehen. Man wird ausgegrenzt und das führt oft dazu, dass man sich selbst isoliert. So kann Partizipation nicht gelingen! Es ist problematisch, wenn eine Person Diskriminierungserfahrungen macht und es normal findet. Es gibt Leute, die sagen: Wir sind froh, dass wir hier einigermaßen sicher leben und diese Diskriminierungserfahrungen sind ganz normal. Aber eine Person mit Fluchterfahrung soll sich nicht als Gast fühlen und Rassismus oder Diskriminierungen hinnehmen, sondern sie soll sich als aktives Mitglied dieser Gesellschaft fühlen, sie soll sich nicht kleiner fühlen. Nimm zum Beispiel das Wort „Flüchtling“: Das Wort wird gerade oft schlecht benutzt und für parteipolitische Ziele instrumentalisiert. Wenn geflüchtete Menschen merken, dass sie als Problem für diese Gesellschaft gesehen werden, haben sie Angst und können vielleicht nicht mehr aktiv werden.

Wenn den Menschen von Personen mit der gleichen (Flucht-)Erfahrung andere Perspektiven aufgezeigt werden, bekommen sie mehr Mut und sie können die politischen Zusammenhänge verstehen, Rassismus erkennen und dafür sensibilisieren. Dann können sie von selbst anfangen aktiv zu werden. Deshalb ist es so wichtig, dass Betroffene sich treffen und darüber sprechen, dass sie Schritte überlegen und Ideen entwickeln um sich dagegen einzusetzen. Sie brauchen die Chance, ein aktiver Teil der Gesellschaft zu werden.

### Welche Ideen und Wünsche hast du, um die Situation junger geflüchteter Menschen zu verbessern?

Da gibt es vieles: Zum Beispiel schnelle Entscheidungen über die Asylanträge. Ich habe anderthalb Jahre auf den Bescheid vom BAMF gewartet. In dieser Zeit verliert man viel Energie, man ist irgendwie verloren und weiß noch nicht, ob man überhaupt in Deutschland bleiben darf. Man kann nichts machen. Gerade bei jungen Menschen ist es sehr wichtig, schnell zu entscheiden, damit sie anfangen können sich einzuleben. Ein anderes Thema sind Deutschkurse: Viele Geflüchtete haben dazu keinen Zugang, sie kommen für kurze Zeit in internationale Förderklassen und müssen dann die gleichen Prüfungen machen wie alle anderen Schüler\*innen. Dabei sind die Bedingungen sehr ungleich und das ist ungerecht. Die Chancen für junge Geflüchtete müssen erhöht werden, es braucht mehr Unterstützung!

Ich verstehe auch nicht, warum die Studienkollegs in NRW größtenteils abgeschafft wurden. Ich musste dafür nach Halle umziehen, obwohl ich mich gerne hier in NRW auf das Studium vorbereitet hätte. Es passieren außerdem viele Sachen, die sich widersprechen im Asylrecht und bei der Ausländerbehörde, und es gibt viele bürokratische Schwierigkeiten. Kleinigkeiten verursachen oft große Probleme, z. B. wenn die Ausländerbehörde den Aufenthalt begrenzt und die Krankenversicherung den Antrag wegen des begrenzten Aufenthaltstitels dann ablehnt, obwohl man ihn für das Studium braucht. Dabei hat hier doch jede Person das Recht bzw. die Pflicht einer Krankenversicherung.

### Möchtest du zum Abschluss sonst noch etwas sagen?

Zusammenfassend finde ich wichtig, dass die Chancen und Möglichkeiten für junge Geflüchtete in allen Bereichen erhöht werden: In der Bildung, aber auch in der Politik. Die bürokratischen Probleme müssen abgeschafft oder wenigstens erleichtert werden. Es muss aufhören, dass Menschen wegen ihrer Fluchterfahrung oder weil sie aus einem anderen Land kommen, anders behandelt und anders wahrgenommen werden. Wir müssen mehr Teilhabechancen schaffen.

### Danke für deine Eindrücke!

Ich bedanke mich auch. Leider ist es nicht üblich, dass die Stimmen und Gedanken von Geflüchteten erfragt und publiziert werden. Deshalb habe ich das gerne gemacht.

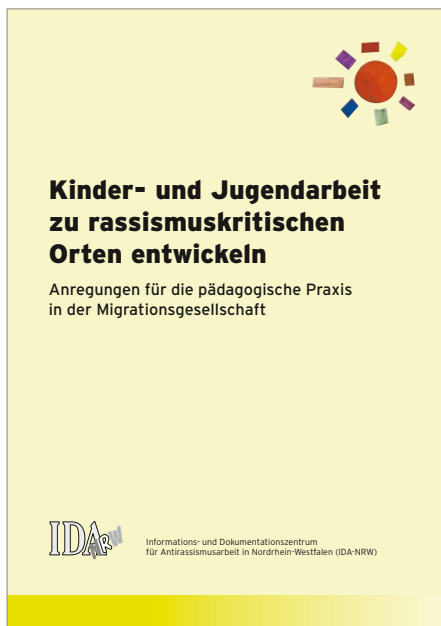


Mit der Multi-Schulung Flucht bildet die BUNDjugend NRW Menschen mit und ohne Fluchtgeschichte aus, um Projekttag und Workshops zu den Themen Flucht, Migration und Umwelt durchzuführen.

Die Multi-Schulung Flucht wurde kürzlich für den FAIRWANDLER Preis 2017/18 nominiert und geht 2018 bereits in die dritte Runde. Weitere Informationen: [www.bundjugend-nrw.de/projekt/multi-schulung-flucht/](http://www.bundjugend-nrw.de/projekt/multi-schulung-flucht/)



Themenrelevante Publikationen des IDA-NRW und IDA e. V.



IDA-NRW (Hg.) (2016): **Kinder- und Jugendarbeit zu rassismuskritischen Orten entwickeln**. Anregungen für die pädagogische Praxis in der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf: Eigenverlag.



Ansgar Drücker, Sebastian Seng, Sebastian Töbel (Hg.) (2016): **Geflüchtete, Flucht und Asyl**. Texte zu gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, Flucht- und Lebensrealitäten, rassistischen Mobilisierungen, Selbstorganisation, Empowerment und Jugendarbeit. Düsseldorf: Eigenverlag.

## IDA-NRW

Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit in Nordrhein-Westfalen



Das **Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit in Nordrhein-Westfalen (IDA-NRW)** ist eine landesweite Fachstelle, die zu Rassismuskritik und Rechtsextremismusprävention arbeitet.

Aus unserem Selbstverständnis heraus wollen wir die Kritik von Rassismus und Rechtsextremismus voranbringen und Einrichtungen der Jugendhilfe und der Schule bei der Entwicklung einer der Migrationsgesellschaft angemessenen Pädagogik unterstützen. Das Angebot von IDA-NRW richtet sich an Multiplikator\*innen sowie an Pädagog\*innen



Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit e. V. (IDA)

der Jugendverbandsarbeit und der Jugendhilfe in NRW und steht darüber hinaus auch anderen Interessierten offen.

Die landesweite Fachstelle IDA-NRW ist angegliedert an das **Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit e. V. (IDA)**. Der bundesweit arbeitende Verein wurde 1990 von Jugendverbänden aus dem Spektrum des Deutschen Bundesjugendringes, des Ringes Politischer Jugend, der Deutschen Sportjugend und des Vereins „Mach meinen Kumpel nicht an!“ gegründet.

## Empfehlungen der Vielfalt-Mediathek

Die Vielfalt-Mediathek des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusarbeit e. V. recherchiert und archiviert seit 2006 Materialien aus zivilgesellschaftlichen Projekten (bspw. Lokales Engagement gegen Rassismus, Beratung zum Thema Rechtsextremismus, Empowermentstrategien für Geflüchtete und Demokratieerziehung in der Kita), die durch das Bundesprogramm „Demokratie leben!“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert werden. Dadurch sollen die Projektmaterialien einer interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt und die Nachhaltigkeit der Projekte gesichert werden.

Das Themenspektrum reicht von Prävention und Intervention bei Rechtsextremismus, Rassismus, Antisemitismus, antimuslimischem Rassismus, Homo-, Trans\*- und Inter\*sexuellenfeindlichkeit, religiösem Fundamentalismus über Migration und Migrationsgeschichte bis hin zu Rassismuskritik, Diversität und Demokratiepädagogik.

Zudem bietet die Vielfalt-Mediathek ein Magazin mit Podcasts und Expertisen an, die über die neuesten Entwicklungen in den Themenfeldern berichten und entsprechende Hintergrundinformationen liefern. Weitere Informationsangebote bilden ein Wissenspool mit praktischen Erfahrungen und Erkenntnissen zur primären und sekundären Prävention gegen Rechtsextremismus und Rassismus sowie ein Konzeptpool mit einem Überblick über pädagogische Herangehensweisen, Theorien, Konzepte und Ansätze. Bei Anfragen von Nutzer\*innen kann die Vielfalt-Mediathek passgenau auf ihre speziellen Bedürfnisse abgestimmte Materialpakete zusammenstellen.

Weitere Informationen:  
[www.vielfalt-mediathek.de](http://www.vielfalt-mediathek.de)



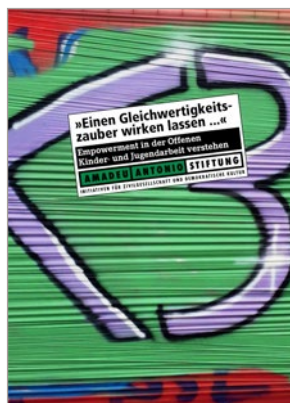
Amadeu Antonio Stiftung (Hg.) (o.J.): **15 Punkte für eine Willkommensstruktur in Jugendeinrichtungen.**

[www.vielfalt-mediathek.de/mediathek/5991/15-punkte-f-r-eine-willkommensstruktur-in-jugendeinrichtungen.html](http://www.vielfalt-mediathek.de/mediathek/5991/15-punkte-f-r-eine-willkommensstruktur-in-jugendeinrichtungen.html)



Demirel, Aycan/Hizarci, Derviş im Auftrag der Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus e. V. (Hg.) (2017): **Discover Diversity.** Politische Bildung mit Geflüchteten.

[www.vielfalt-mediathek.de/mediathek/6361/discover-diversity-politische-bildung-mit-gefl-chteten.html](http://www.vielfalt-mediathek.de/mediathek/6361/discover-diversity-politische-bildung-mit-gefl-chteten.html)



Amadeu Antonio Stiftung (Hg.) (2016): **„Einen Gleichwertigkeitszauber wirken lassen ...“** Empowerment in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit verstehen.

[www.vielfalt-mediathek.de/mediathek/6372/einen-gleichwertigkeitszauber-wirken-lassen-empowerment-in-der-offenen-kinder-un.html](http://www.vielfalt-mediathek.de/mediathek/6372/einen-gleichwertigkeitszauber-wirken-lassen-empowerment-in-der-offenen-kinder-un.html)



mobim Mobile Beratung im Regierungsbezirk Münster. Gegen Rechtsextremismus, für Demokratie. (Hg.) (2016): **Einmischen und dagegen halten!** Zum Umgang mit rassistischen Anfeindungen im Kontext von Flucht und Asyl.

[www.vielfalt-mediathek.de/mediathek/6278/einmischen-und-dagegen-halten-zum-umgang-mit-rassistischen-anfeindungen-im-konte.html](http://www.vielfalt-mediathek.de/mediathek/6278/einmischen-und-dagegen-halten-zum-umgang-mit-rassistischen-anfeindungen-im-konte.html)



# projekt.kollektiv

Jugendarbeit für und mit jungen Geflüchteten  
aus rassismuskritischer Perspektive

## Projektziele

Das **projekt.kollektiv** des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusbearbeitung in Nordrhein-Westfalen hat zum Ziel, die pädagogische und ehrenamtliche Arbeit für und mit jungen Geflüchteten aus **rassismuskritischer Perspektive** zu begleiten und landesweit zu stärken.

## Zielgruppen

- Pädagogische Fachkräfte der Offenen Jugendarbeit, der Jugendverbandsarbeit, der Jugendsozial- und der Jugendbildungsarbeit
- Selbstorganisierte (Willkommens-)Initiativen, Vereine und Einzelpersonen, die ehrenamtlich mit jungen geflüchteten Menschen arbeiten
- Junge Menschen mit Fluchterfahrung, die als Multiplikator\*innen in eigenen Initiativen oder in der Jugendarbeit aktiv werden möchten

## Unsere Aufgabefelder

- **Fortbildung** und **Beratung** zu den Herausforderungen in der Arbeit mit jungen Geflüchteten aus rassismuskritischer Perspektive
- **Sensibilisierung** für die Themen Rassismus, Rechtsextremismus, Diskriminierung und Diversität in der Jugendarbeit
- **Wissensvermittlung** zu Migration, Flucht & Asyl sowie zu den Bedarfen besonders vulnerabler Gruppen (z. B. junge geflüchtete Menschen mit ‚schlechter Bleibeperspektive‘, LGBTIQ-Geflüchtete)
- Unterstützung der regionalen und fachspezifischen **Vernetzung** von Multiplikator\*innen und Fachkräften, die in der Arbeit mit jungen Geflüchteten aktiv sind
- Vermittlung von Angeboten des **Empowerments** für selbstorganisierte Initiativen und für Multiplikator\*innen mit Flucht- und Rassismuserfahrungen
- **Förderung** und Unterstützung junger Menschen mit Fluchterfahrung, die als Multiplikator\*innen ihre Ressourcen in eigenen Initiativen oder die Jugendarbeit einbringen möchten
- Vermittlung von Fortbildungs- und Beratungsangeboten zur **Stärkung der Handlungssicherheit** im Kontext von rassistischen oder rechten Anfeindungen und Angriffen gegen Geflüchtete und Unterstützer\*innen

### Kontakt:

Kolja Koch  
projekt.kollektiv  
kolja.koch@IDA-NRW.de  
Tel: 02 11/15 92 55-67 · Fax: 02 11/15 92 55-69

### Im Internet:

[www.IDA-NRW.de](http://www.IDA-NRW.de)  
[www.facebook.com/projekt.kollektiv-501836163499189/](https://www.facebook.com/projekt Kollektiv-501836163499189/)





## **projekt.kollektiv**

Jugendarbeit für und mit jungen Geflüchteten  
aus rassistuskritischer Perspektive